



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Der Gebrauch von Nonstandard-Lexik
als pressesprachliche Kontextualisierungsstrategie.
Am Beispiel der Wiener Gratiszeitung *Heute*.

Verfasserin

Bianka Öttl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Mai 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 347

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Deutsch, UF Französisch

Betreuer:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, PD

Inhalt

1	Einleitung und Forschungsfrage	5
2	Theorieteil	10
2.1	Sprachvariationstheorie der „klassischen“ Korrelativen Soziolinguistik.....	10
2.1.1	Funktiolekte – Funktionale Varietäten.....	13
2.1.2	Funktiolekt „Pressesprache“	13
2.2	Nähe-und-Distanz-Modell nach Koch / Oesterreicher	15
2.3	Kontextualisierungstheorie der Interaktionalen Soziolinguistik	20
2.3.1	Begriff ‚Kontext‘	21
2.3.2	Kontextualisierung / Kontextualisierungshinweise	24
2.3.3	Kommunikative Inferenz	26
2.3.4	Eigenschaften von Kontextualisierungshinweisen.....	28
2.3.5	Kontextualisierungshinweis Code-Switching	31
2.4	Textpragmatik	34
2.4.1	Textualitätskriterien nach Beaugrande / Dressler	34
2.4.2	Textuelle Grundfunktionen nach Brinker	36
2.5	Theorie der konversationellen Implikaturen nach Grice	40
2.6	Medium „Gratiszeitung“	43
2.6.1	Definition des Begriffes ‚Gratiszeitung‘	43
2.6.2	Boulevardorientierung	44
2.6.3	Gratiszeitung <i>Heute</i>	45
2.7	Variation der deutschen Sprache in Wien	48
2.7.1	Gebrauch des „Dialekts“ in Wien	49
2.7.2	Pragmatische Funktion des „Dialekts“ in Wien.....	52
3	Quantitative und qualitativ-interpretative Analyse	56
3.1	Semantik und Etymologie der ausgewählten Lexeme	56
3.2	Quantitative Analyse	62

3.2.1	Vorgehensweise	62
3.2.2	Analyse der ausgewählten Lexeme	64
3.2.3	Gesamttrefferzahl	83
3.2.4	Verteilung auf die verschiedenen Ressorts	85
3.2.5	Prozentuale Verteilung der unmarkierten Belege in den einzelnen Ressorts	87
3.2.6	Auftreten der ausgewählten Lexeme in Headlines	89
3.2.7	Syntaktische, morphologische oder semantische Auffälligkeiten	89
3.3	Qualitativ-interpretative Analyse	90
3.3.1	<i>narrisch</i>	96
3.3.2	<i>busseln</i>	97
3.3.3	<i>patschert</i>	99
3.3.4	<i>Mädel</i>	100
3.3.5	<i>Ungustl</i>	101
3.3.6	<i>Feschak</i>	103
3.3.7	<i>granteln</i>	105
3.3.8	<i>Krawattl</i>	106
4	Die Fragebogen-Erhebung	109
4.1	Zusammenstellung des Fragebogens	109
4.2	Sprache des Fragebogens	110
4.3	Mögliche Probleme von Fragebögen	111
4.4	Probandinnen und Probanden	111
4.5	Pretest	112
4.6	Durchführung der Befragung	112
4.7	Auswertung der Fragebögen	112
4.8	Zusammenfassung der Ergebnisse	116
5	Fazit und Ausblick	120
6	Bibliographie	125
7	Abbildungsverzeichnis	135

8	Anhang.....	138
9	Zusammenfassung.....	145
10	Lebenslauf.....	146

KEIN MORGEN OHNE HEUTE Mo., 14.12.09 | Nr. 1321

Heute

Haider's Bank-Deppen kosten uns Milliarden

Hit-Lady Fergie: **Immer im Radio**
Ihr neuer Song ist genial. Testen auf heute.at – Seite 25

Anfangs **WOLKEN**
Später sogar zeitweise sonnig
-5° – -1° – Seite 29

- Hypo-Alpe-Adria hat 5.900.000.000 Euro vernichtet, Staat übernimmt 51%
- Wir Steuerzahler sollen alles retten • Pröll (VP): „Keine Alternative“ – S.5

Abbildung 1: Verwendung von Nonstandard-Lexik auf der Titelseite der Gratiszeitung *Heute* (Quelle: *Heute* 14.12.2009)

1 Einleitung und Forschungsfrage

Wie das eingefügte Bild auf der vorhergehenden Seite exemplarisch veranschaulichen soll, finden immer wieder drucktechnisch unmarkierte nonstandardsprachliche Lexeme in Zeitungsartikeln der Gratiszeitung *Heute* Verwendung. Ein drucktechnisch unmarkiertes Einsetzen bedeutet, dass jene Lexeme ohne Anführungszeichen, Kursivsetzung oder sonstige Hervorhebung bzw. Zitierung auftreten. Die als Ausgangspunkt für diese Arbeit dienende Grundannahme lautet, dass trotz „pressesprachlicher“ Heterogenität (siehe 2.1.2) die ‚Matrixvarietät‘ dieser Texte das Standarddeutsche ist. Dabei versteht man unter Matrixvarietät die „Basisssprache“ im Sinne jener Varietät, die in einer bestimmten Situation bzw. gesellschaftlichen Domäne konventionell erwartet wird – als auch die dominierende Sprache im Sinne von ‚Code-Switching‘ oder ‚Code-Insertion‘. Es handelt sich bei der Pressesprache dezidiert um konzeptionelle Schriftlichkeit (siehe 2.2) und somit wird von diesem Bereich ein Standarddeutsch als Matrix erwartet. Abweichungen davon, wie es die hier behandelten eingebetteten nonstandardsprachlichen Lexeme darstellen, werden demzufolge produziert und verwendet, um diverse Funktionen zu erzielen. Dies ist möglich, da sich durch das punktuelle Einsetzen von Nonstandard-Lexik in einen standardsprachlichen Kontext ein Kontrast ergibt. An dieser Stelle wird schließlich die Kontextualisierungstheorie erklärungs wirksam, laut welcher man davon ausgeht, dass verschiedene Varietäten stets unterschiedliche Assoziationen hervorrufen. Die beabsichtigte bzw. erzielte pragmatische Wirkung der punktuellen Verwendung von Nonstandard-Lexik in der Gratiszeitung *Heute* soll im Rahmen dieser Diplomarbeit auf Basis von bewährten linguistischen Modellen interpretativ untersucht werden. Neben der Kontextualisierungstheorie aus der Interaktionalen Soziolinguistik finden dabei die Sprachvariationstheorie und das Nähe- und Distanzmodell nach Koch / Oesterreicher aus der „klassischen“ Soziolinguistik sowie das Modell der Textfunktionen nach Brinker und die Theorie der konversationellen Implikaturen nach Grice Anwendung. (Näheres zum Theorierahmen dieser Diplomarbeit siehe auch noch weiter unten.)

Die Forschungsfrage lautet daher:

Welche Funktionen haben nonstandardsprachliche Lexeme in Artikeln der österreichischen Gratiszeitung *Heute*?

Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich aus drei Teilen zusammen. Den Anfang bildet der Theorieteil, anschließend folgen eine quantitative sowie eine qualitativ-interpretative Analyse von ausgewählten nonstandardsprachlichen Lexemen in der Zeitung *Heute*. Dabei wird unter-

sucht, wie häufig und in welcher Form die ausgesuchten Lexeme auftreten, außerdem werden sie schließlich hinsichtlich ihrer Funktion interpretiert. Danach folgt der empirische Teil, dieser beinhaltet eine Umfrage zum Sprachverhalten und zur Einstellung gegenüber dem „Dialekt“ unter Wiener Studentinnen und Studenten. Häufig wird vor allem in Wien vieles innerhalb des Varietätenspektrums der deutschen Sprache, was nicht als Standard („Hochdeutsch“) aufgefasst wird, als „Dialekt“ bezeichnet, d. h. der Dialekt ist in Wien heute nicht mehr mit einer Varietät gemäß dem Verständnis der traditionellen Dialektologie gleichzusetzen, sondern entspricht vielmehr wohl einer (dialektnahen) Umgangssprache. Meist wird der ursprüngliche Wiener Basisdialekt kaum noch beherrscht. Daher wird in vorliegender Arbeit der Begriff „Dialekt“ – in genanntem Sinne – mit Anführungszeichen versehen. Die durchgeführte Fragebogenerhebung unter Wiener Studentinnen und Studenten ist wichtig, um die zuvor getätigte Interpretation nicht ausschließlich auf die Anwendung – wenngleich bewährter – linguistischer Modelle zu stützen, sondern sie auch mit empirischen Daten zu konfrontieren.

Den im ersten Teil dieser Diplomarbeit aufgespannten Theorierahmen bilden Theorien aus zwei Teildisziplinen der Linguistik. Dabei handelt es sich zum einen um die Soziolinguistik und zum anderen um die Pragmalinguistik. Aus der „klassischen“ Korrelativen Soziolinguistik werden die Sprachvariationstheorie und das Nähe- und Distanzmodell nach Koch / Oesterreicher herangezogen. Die ebenfalls applizierte Kontextualisierungstheorie entstammt der Interaktionalen Soziolinguistik. Anschließend folgt der zweite Abschnitt des Theorieteils, welcher sich mit der Pragmalinguistik auseinandersetzt. Aus dieser Teildisziplin werden zunächst die Textfunktionen nach Brinker und anschließend die Theorie der konversationellen Implikaturen nach Grice erläutert. Der dritte Abschnitt des theoretischen Teils deklariert sich als ein medientheoretischer, gemäß diesem schließlich das untersuchte Medium, die Gratiszeitung *Heute*, analysiert und klassifiziert werden soll. Dabei sind vor allem auch die Charakteristika des medialen Boulevards von Bedeutung, da das untersuchte Medium jenem Bereich zugeordnet wird (siehe 2).

Im zweiten Teil dieser Diplomarbeit erfolgen die quantitative und die qualitativ-interpretative Analyse einer nach bestimmten Kriterien getroffenen Auswahl von Lexemen (siehe 3.2.1). Die Interpretation der Funktion des Verwendens der untersuchten Lexeme beruht dabei auf den zuvor angeführten Theorien, welche für diese Interpretation zusammengeführt und auf konzeptionell schriftliche Texte angewendet werden, womit ein relativ neuer Pfad beschritten wird, da insbesondere die Kontextualisierungstheorie bzw. die Modelle der

Interaktionalen Soziolinguistik generell vorher lange Zeit auf die konzeptionelle Mündlichkeit fokussiert waren.

Der dritte und empirische Teil stellt die Vorgehensweise hinsichtlich der durchgeführten Umfrage zum Sprachverhalten und zur Einstellung gegenüber dem Wiener „Dialekt“ unter Wiener Studentinnen und Studenten und deren Ergebnisse dar. Diese Ergebnisse sollen in weiterer Folge zur zuvor getätigten Interpretation analysierend in Bezug gesetzt werden.

Die angewandten Methoden dieser Arbeit sind somit die Interpretation auf Basis von hinreichend bewährten linguistischen Theorien und Modellen sowie das In-Bezug-Setzen dieser Interpretation zu empirisch erhobenen Daten.

In der vorliegenden Diplomarbeit wird die Kontextualisierungstheorie auf „presse-sprachliche“ Texte appliziert. Bislang gibt es nur wenige Arbeiten, die die Kontextualisierungstheorie auch auf die konzeptionelle Schriftlichkeit angewandt haben. Dabei ist im Zusammenhang mit vorliegender Arbeit vor allem HABACHER (2013) zu nennen. (Näheres zu dieser Arbeit siehe auch weiter unten.) Die hier vorgelegte Arbeit soll bewusst auf HABACHER (2013) Bezug nehmen, worin die Funktion der Verwendung der Nonstandard-Lexik in österreichischen „Qualitätszeitungen“ untersucht wird, während nunmehr eine österreichische Zeitung, die dem ‚Boulevard‘ zuzuordnen ist, im Zentrum der Analyse stehen soll. Die vorliegende Diplomarbeit ist also als komplementär zu jener von Habacher zu sehen. Darüber hinaus wurde in vorliegender Arbeit zusätzlich eine Fragebogenerhebung durchgeführt, auf welche HABACHER (2013) verzichtet hat.

Forschungsstand

Mehrere wichtige Werke, die als theoretische Grundlage für diese Diplomarbeit dienen, stammen von Peter Auer. Vor allem mit dem Aufsatz „Introduction. John Gumperz' Approach to Contextualization“ (vgl. AUER 1992: 1–37) gelingt es ihm, die Kontextualisierungstheorie nach Gumperz sehr anschaulich darzulegen. Damit ist dieser Text ein Basiswerk, auf welchem diese Diplomarbeit aufbauen soll.

Die Kontextualisierungstheorie wurde lange Zeit nur auf den Bereich der Mündlichkeit angewandt. Erst Alexandra Schepelmann unternahm mit ihrer Diplomarbeit „Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat“ (Vgl. SCHEPELMANN 2004) den Versuch, die Kontextualisierungstheorie auf konzeptionell mündliche, aber medial schriftliche Texte, wie man sie in der Chat-Kommunikation vorfindet, anzuwenden. Sie geht dabei der

Frage nach, ob in der medial schriftlichen Kommunikationsform des Internet Relay Chats Phänomene identifiziert werden können, die man als Kontextualisierungshinweise bezeichnen kann.

Eine wichtige Untersuchung, welche die Kontextualisierungstheorie schließlich auch auf die konzeptionelle Schriftlichkeit presssprachlicher Texte angewandt hat, stammt von Almuth Habacher und trägt den Titel „Nonstandard-Lexik in den österreichischen „Qualitätszeitungen“ Die Presse und Der Standard. Eine soziolinguistisch fundierte pragmatische Analyse“ (vgl. HABACHER 2013). Darin wird eine ähnliche Problemstellung wie in der vorliegenden Arbeit behandelt, allerdings im Hinblick auf die genannten österreichischen „Qualitätszeitungen“, wohingegen in der hier vorgelegten Arbeit Artikel der Gratiszeitung *Heute* untersucht werden. Diese Diplomarbeit ist somit als komplementär zu jener von Habacher zu sehen, da die jeweils untersuchten Zeitungen auf sehr unterschiedliche Zielgruppen ausgerichtet sind (siehe 2.6.3) und es sich somit um einen gänzlich differenten Zeitungstyp handelt. Auf diese Weise bzw. vor diesem Hintergrund soll die vorliegende Diplomarbeit auch einen weiteren Beitrag zur Erforschung der Funktionalisierung von Dialekt im Ballungsraum Wien darstellen.

Grundlegende Texte für die vorliegende Diplomarbeit sind weiters auch folgende von Manfred Michael Glauninger: „Grammatopragmatische Aspekte von ‚Dialekt‘ in der Wiener Boulevardpresse (im jugendsprachlichen Kontext)“ (vgl. GLAUNINGER 2009: 93–112) und „Sprachgebrauch im Spiegel des Wortschatzes. Österreichisches Deutsch und Rumäniendeutsch im pragmatisch-lexikalischen Kontext“ (vgl. GLAUNINGER 2011: 113–132). In jenen Aufsätzen wird auf das Vorkommen von nichtstandardsprachlichen Lexemen in Artikeln aus diversen österreichischen Zeitungen verwiesen. Ein weiterer Aufsatz von Manfred Michael Glauninger, der an dieser Stelle ebenfalls genannt werden muss, ist „Stigma als Strategie – zum ‚Dialekt‘-Gebrauch im Wiener Deutsch“ (vgl. GLAUNINGER 2012a: 89–101). Darin wird die Verwendung von Dialekt oder einzelnen dialektalen Lexemen in Wien pragmatisch gedeutet. Glauninger geht in jenem Aufsatz davon aus, dass vor allem Wiener Jugendliche eine intendiert standardnahe Umgangssprache des Deutschen für alltägliche Situationen verwenden und nur in bestimmten Fällen auf den „Dialekt“ bzw. auf einzelne „dialektale“ Lexeme bzw. Formen zurückgreifen. Diese „Ausnahmesituationen“ treten beispielsweise dann auf, wenn erhöhte Expressivität ausgedrückt wird. (Vgl. GLAUNINGER 2012a: 89–101)

Ein weiteres zentrales Werk für die vorliegende Arbeit ist jenes von Marcus Haas „Die geschenkte Zeitung“. Bestandsaufnahme und Studien zu einem neuen Pressetyp in Europa“. Dieser Text setzt sich mit dem neuen Pressetyp „Gratiszeitung“ auseinander. Dabei untersucht er jenes Phänomen nicht nur in Österreich, sondern berücksichtigt auch die Situation in anderen europäischen Ländern. (Vgl. HAAS 2005) Da eine Gratiszeitung meist dem Boulevard zugeordnet werden kann, enthält auch der Text von Peter Bruck und Günther Stocker „Die ganz normale Vielfältigkeit des Lesens. Zur Rezeption von Boulevardzeitungen“ (vgl. BRUCK / STOCKER 2002) wichtige Informationen für die vorliegende Diplomarbeit. Außerdem erschien im Jahr 2008 eine Diplomarbeit von Eva Pircher „Heute“ Entstehung und Etablierung eines neuen Zeitungstyps in der österreichischen Tagespresse“, welche sich umfassend mit der Gratiszeitung *Heute* beschäftigt. (Vgl. PIRCHER 2008)

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass die (deutsche) „Pressesprache“ an sich schon sehr gut untersucht ist, die Werke „Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien“ von Harald Burger (vgl. BURGER 2005) oder „Pressesprache“ von Heinz-Helmut Lüger (vgl. LÜGER 1983) sind Beispiele dafür. Dennoch wurden die Kontextualisierungstheorie und Theorien der Textpragmatik bis jetzt erst in Ansätzen explizit bzw. reflektiert auf pressesprachliche Texte appliziert.

2 Theorieteil

2.1 Sprachvariationstheorie der „klassischen“ Korrelativen Soziolinguistik

Die Soziolinguistik beschäftigt sich mit der Wechselwirkung zwischen Sprache und Gesellschaft. Es geht dabei um die Performanz von Sprecherinnen und Sprechern, also um die konkrete Umsetzung der Sprachfähigkeit. (Vgl. LÖFFLER 2010: 21) Die Frage, welcher die Soziolinguistik u. a. versucht nachzugehen, lautet: „Wer spricht was und wie mit wem in welcher Sprache und unter welchen sozialen Umständen mit welchen Absichten und Konsequenzen?“ (DITTMAR 1973: 389 zit. n. LÖFFLER 2010: 21)

Bei der Korrelativen Soziolinguistik werden soziale und sprachliche Merkmale miteinander in Beziehung gesetzt. Sie wird auch die sprecher- oder produktionsbezogene Soziolinguistik genannt. (Vgl. DITTMAR 2005: 941)

Jede natürliche, lebende Sprache ist als heterogen anzusehen ist. Damit ist gemeint, dass man stets verschiedene Ausformungen einer Sprache festmachen kann. Diese bezeichnet man mit dem Begriff ‚Varietät‘. (Vgl. ERNST 2004: 271) Weiters wird dieser Begriff auch als Bezeichnung für „verschiedene Sprach(gebrauchs)formen [...], die sich jeweils als Summe spezifischer sprachlicher Charakteristika beschreiben lassen“ (LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 345) erklärt. Redekonstellationstypen oder soziopragmatische Bedingungen wie Individuum, Gruppe, Gesellschaft, Situation, Milieu oder Funktion prägen und beeinflussen sprachliches Verhalten. (Vgl. LÖFFLER 2010: 79) Damit werden also die spezifischen sprachlichen Merkmale an außersprachliche Faktoren geknüpft. (Vgl. LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 345) Dabei kann man die Varietäten in diaphasische, diastratische und diatopische gliedern. Erstgenannte stellen einen Bezug zum kommunikativen Kontext her und meinen unterschiedliche Stile oder Situolekte. Die Sprache variiert also nach der jeweiligen Situation, in der sie verwendet wird. Die diastratische Dimension bezieht sich auf die jeweilige Gesellschaftsschicht, dazu zählt man verschiedene Soziolekte, wie Gruppensprachen oder Jugendsprachen. Unter diatopische Varietäten fallen all jene, die geographisch bedingt sind, wie Dialekte und Regiolekte. Der Idiolekt meint das Sprachverhalten eines Individuums, welches über mehrere Varietäten diatopischer, diastratischer und diaphasischer Dimension verfügen kann. (Vgl. ERNST 2004: 271f) Eine eindeutige Abgrenzung dieser Varietäten ist allerdings nicht möglich, wie auch das auf der nächsten Seite angeführte „Sprachwirklichkeitsmodell“ verdeutlicht. (Vgl. LÖFFLER 2010: 79)

Das Individuum ist je nach sprachlicher Sozialisation in der Lage, eine Vielzahl von unterschiedlichen Varietäten zu verwenden. Je nach Situation kann es zwischen jenen „auswählen“ und wechseln. Man bezeichnet diesen Wechsel von einer Varietät in eine andere als ‚Code-Switching‘. (Vgl. ERNST 2004: 281) Auf jenes Phänomen wird im Kapitel 2.3.5 noch detaillierter eingegangen.

Neben den Dialekten, Soziolekten, Situolekten und Idiolekten unterscheidet Löffler weiters aber auch noch zwischen Mediolekten, Funktiolekten, Genderlekten oder Gerontolekten. Dies soll die nachfolgende Abbildung verdeutlichen. (Vgl. LÖFFLER 2010: 79)

Es handelt sich bei der nachfolgenden Grafik um ein „Sprachwirklichkeitsmodell“, welches die unterschiedlichen Varietäten in ihrer Komplexität darstellen soll. Es können keine eindeutigen Grenzen zwischen den einzelnen sprachlichen Varietäten gezogen werden, da die Übergänge fließend sind, wie dies mithilfe des Kreises und den Strichen dargestellt wird. (Vgl. LÖFFLER 2010: 79)

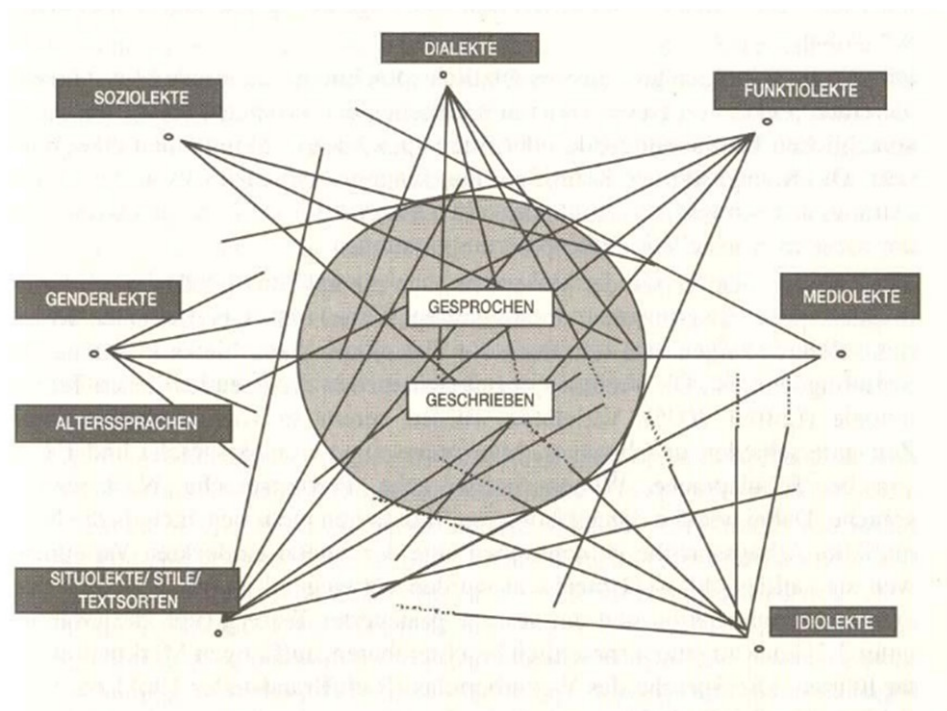


Abbildung 2: Sprachwirklichkeitsmodell (Quelle: LÖFFLER 2010: 79)

Die einzelnen Lekte oder Varietäten werden von den sieben äußeren Eckpunkten dargestellt. Jene lassen sich nach der arealen Verteilung (Dialekt), nach ihrer Funktion (Funktiolekt), nach dem Medium (Mediolekt), nach dem Individuum (Idiolekt), nach Interaktionstypen bzw. Situationen (Situolekt), nach Alter und Geschlecht (Alterssprachen, Genderlekt) sowie nach der Sprechergruppe (Soziolekt) differenzieren. (Vgl. LÖFFLER 2010: 79)

All diesen Varietäten querliegend findet man aber die grundlegende Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, wobei diese sich „in der Funktion, der kontextuellen Situierung im Sprachleben und einem unterschiedlichen Inventar sprachlicher Regeln und grammatischer Kennzeichnungen“ (LÖFFLER 2010: 81) unterscheiden. Neue Medien führen vermehrt dazu, dass es zu einer Verschränkung von geschriebener und gesprochener Sprache kommt. Die Grenzen zwischen Oralität und Schriftlichkeit sind nicht mehr eindeutig. Häufig ist jene „geschriebene Mündlichkeit“ in Chats und SMS anzutreffen. (Vgl. LÖFFLER 2010: 85) Näheres dazu wird in Kapitel 2.2 angeführt.

In der Geschichte der Sozio- bzw. Varietätenlinguistik werden drei große Etappen der analytischen Praxis unterschieden. (Vgl. ECKERT 2012: 87)

Die erste Phase ist vor allem durch die Beziehung zwischen linguistischen Variablen und soziologischen Kategorien wie Klasse, Geschlecht, Ethnizität und Alter gekennzeichnet. Als einer der bedeutendsten Vertreter dieser Phase ist William Labov zu nennen, welcher vor allem mit seiner Studie „Social Stratification of English in New York City“ große Fortschritte erzielen konnte. (Vgl. ECKERT 2012: 87–88) Er führte dazu die sogenannte „Kaufhausstudie“ in den sechziger Jahren in New York durch. Für nähere Informationen dazu vgl. HUDSON 1980: 167. Die erste Welle der Varietätenlinguistik basiert demnach auf einer sozioökonomischen Hierarchie, was bedeutet, dass die Variablen verwendet werden, um den sozioökonomischen Status zu markieren. (Vgl. ECKERT 2012: 90)

Als die zweite große Etappe der Varietätenlinguistik ist der ethnographische Zugang zu nennen. Jener betrachtet die Ergebnisse der ersten Phase unter einer lokalen Perspektive. (Vgl. ECKERT 2012: 93) Eine der wichtigsten Vertreterinnen ist Ann Lesley Milroy. Sie geht davon aus, dass nicht nur die soziale Schichtzugehörigkeit ausschlaggebend für die Wahl der sprachlichen Varietät sei, wie dies Labov noch annahm, sondern sie untersuchte den Einfluss von sogenannten Netzwerken auf die Wahl der sprachlichen Varietät. Dabei führte sie eine Studie in Belfast hinsichtlich der phonologischen Variation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Werft durch. (Vgl. ECKERT 2012: 91)

Doch auch die zweite Welle der Varietätenlinguistik sah die Sprecherin oder den Sprecher noch in sehr statischen Kategorien und erst die dritte Phase, von welcher man zurzeit ausgeht und die auch die Grundlage für die vorliegende Arbeit bildet, gilt als jene, die sprachliche Variation als Reflexion der sozialen Identitäten sieht und deren „Einsatz“ von der Sprecherin oder dem Sprecher bewusst ausgewählt werden kann, um eine Wirkung zu erzielen und

sich in der sozialen Landschaft zu platzieren. (Vgl. ECKERT 2012: 94) Die Sprecherinnen und Sprecher sind also demnach keine statischen Trägerinnen und Träger von Dialekten, Soziolekten etc., sondern aktive Produzentinnen und Produzenten eines bestimmten linguistischen Stils, welchen sie gezielt einzusetzen wissen. (Vgl. ECKERT 2012: 98)

2.1.1 Funktiolekte – Funktionale Varietäten

Der Begriff „Sprachfunktion“ ist bis heute nicht eindeutig geklärt. „Leistung, Zuordnung, Zweckbestimmung, Intentionalität oder die willentliche Beziehung zwischen den Beteiligten und der Bezugswelt sind terminologische Annäherungen.“ (LÖFFLER 2010: 94)

Riesel unterscheidet bei ihrer einschlägigen Einteilung nach Funktionen fünf gesellschaftliche Bereiche mit einem je charakteristischen Sprachgebrauch (Stil): öffentlicher Verkehr, Wissenschaft, Publizistik und Presse, Alltagsverkehr und Literatur. Dabei werden jenen fünf Domänen bestimmte Charakteristika der sozialen und interaktionalen Beziehungen zugeschrieben. So sind beispielsweise im „Alltag“ die Beziehungen sozial-kollegial, während die Domäne der Presse als autoritär, persuasiv und kollektiv bezeichnet wird. (Vgl. RIESEL 1970: 14ff)

Allerdings ist auch diese Einteilung nicht ausreichend, da bei weitem nicht alle möglichen Sprachvarietäten abgedeckt werden können, denn eigentlich sind alle stilistischen Varietäten auch Funktiolekte, die intentional auf gewisse Gegenstände, Wirkabsichten oder Themen ausgerichtet sind. (Vgl. LÖFFLER 2010: 95)

2.1.2 Funktiolekt „Pressesprache“

Die soziale Domäne der Presse ist gekennzeichnet von folgender kommunikativen Konstellation: „Ein Autor oder wenige Autoren auf der Produktionsseite und eine nicht feststellbare Zahl anonymer Leser [...] auf der Adressatenseite.“ (LÖFFLER 2010: 110) Dabei richten sich Zeitungen mit ihren thematischen Schwerpunkten und ihrer sprachlichen Darstellung an verschiedene Leserschichten. (Vgl. LÖFFLER 2010: 110)

Die Zeitungssprache muss immer lesbar sein und wird daher an die intendierten Leserinnen und Leser angepasst. (Vgl. STRABNER 1980: 331 zit. n. LÖFFLER 2010: 112) Dies führt in weiterer Folge dazu, dass die Pressesprache nicht nur die aktuelle Sprachsituation abbildet, sondern auch eine (indirekt) normative Funktion aufweist und das Sprachverhalten der Leserinnen und Leser nachhaltig beeinflusst. (Vgl. PICHLER 2013: 26)

Man unterscheidet zwei funktionale Dichotomien bei der kommunikativen Funktion von Presstexten. Dies ist auf der einen Seite das Verhältnis von Information und Meinungsbildung und auf der anderen das Verhältnis von Information und Unterhaltung. Dabei ist die Meinungsbildung durch medienrechtliche Regelungen festgeschrieben. Die Leserinnen und Leser dürfen sich Orientierung und Hilfestellung erwarten. Dies kann allerdings nur gegeben sein, wenn eine gewisse Pluralität der Standpunkte erhalten bleibt. (Vgl. BURGER 2005: 23) Das Verhältnis von Information und Unterhaltung ist wesentlich uneindeutiger und wurde bis heute nicht hinreichend beantwortet. (Vgl. BURGER 2005: 24)

Weiters stellt Burger fest, dass man in der österreichischen Pressesprache eine vermehrte Annäherung an die Mündlichkeit verzeichnen kann. (Vgl. BURGER 2005: 206) Außerdem lässt sich eine Tendenz dahingehend bemerken, dass es zu einer Vermischung der Textsorten kommt. Man kann nicht mehr eindeutig zwischen informationsbetonten und meinungsbetonnten Texten unterscheiden. (Vgl. BURGER 2005: 224) Dies ist wohl zum Teil auch auf die Verwendung von Nonstandard-Lexik zurückzuführen, welche die Vermischung von Textsorten bzw. Textfunktionen fördern könnte, was in der vorliegenden Arbeit interpretativ gezeigt wird (siehe 3.3).

Ein durchgehender Stil lässt sich für die Sprache der Presse nicht erkennen. Es kommt zu Überschneidungen von alltags-, fach-, wissenschafts- und literatursprachlichen Stilformen. Verschiedenste Varietäten werden in diesen Texten vermischt. (Vgl. SCHMITZ 2005: 1616) Dennoch haben sich einige Merkmale, wie beispielsweise Nominalisierungen und Funktionsverbgefüge, durchgesetzt. Auch der sogenannte Häckselstil, der einen vereinfachten Satzbau bezeichnet, und Schlag-, Mode- und Jargonwörter sowie Normverstöße jeglicher Art haben sich als zeitungstypisch etabliert. (Vgl. LÖFFLER 2010: 111)

Die Sprache der Presse spiegelt den aktuellen Sprachzustand wider. (Vgl. EGGERS 1977: 130 zit. n. LÜGER 1983: 23) Dabei wird eine Tendenz zur Verkürzung der Satzlänge festgestellt, die sowohl in Presstexten als auch in der Sprachwirklichkeit zu verfolgen ist. (Vgl. LÜGER 1983: 23) Ebenso wird von einem Zuwachs des Nominalstils gesprochen, was zu einem Rückgang der hypotaktischen Satzformen führt (vgl. LÜGER 1983: 25) und von einer Zunahme an Funktionsverbgefügen. (Vgl. LÜGER 1983: 26) Die Lexik betreffend ist das auffälligste Merkmal der Pressesprache die Verwendung von neuen Bezeichnungen, die bislang noch keinen Eingang in Wörterbüchern gefunden haben. Neben diesen Neuschöpfungen kommt aber auch die Verwendung von fachsprachlichen Ausdrücken und Fremdwörtern hin-

zu. Dabei ist der Einfluss des fremdsprachigen Wortschatzes, vor allem in Form von Entlehnungen aus dem Englischen, zu berücksichtigen. (Vgl. LÜGER 1983: 30f)

Obwohl Lügers Werk bereits vor mehr als dreißig Jahren erschienen ist, treffen viele seiner erläuterten Merkmale der Pressesprache auch heute noch zu, wie ein Vergleich mit den angeführten Charakteristika nach Löffler zeigt. (Vgl. LÖFFLER 2010: 111)

Wie nun bereits mehrfach erwähnt, gibt es nicht eine bestimmte „Pressesprache“, sondern nur bestimmte Phänomene, die sich in Presstexten häufiger finden lassen. (Vgl. LÖFFLER 2010: 111)

„Die Massenmedien haben keine eigene ‘Sprache’, wenn man Sprache im Sinne von ‘Subsystem’, ‘Varietät’ oder ähnlich versteht. Wohl aber haben sie eigene Praktiken des Umgangs mit Sprache – eigene kommunikative Verfahren und in gewissem Rahmen eigene Textsorten – entwickelt, die sie von der übrigen Sprachrealität deutlich abheben.“ (BURGER 1990: 3)

Für etablierte zeitungstypische Textsorten wie Nachricht, Kommentar oder Reportage können entsprechende sprachliche Charakteristika nachgewiesen werden. Für andere Bereiche der Pressesprache gilt eine noch nicht hinreichend definierte bzw. klassifizierte Vermischung von verschiedensten Sprach- und Stilformen. (Vgl. LÖFFLER 2010: 111)

PICHLER (2013) konnte außerdem in ihrer Dissertation beweisen, dass sehr häufig ‚Teutonismen‘ Eingang in die österreichische Pressesprache finden. Unter Teutonismen versteht man die in Deutschland gesprochene und geschriebene Standardvarietät, welche sich von jener in Österreich oder der Schweiz unterscheidet (vgl. LÖFFLER 2010: 62f), wobei in der Arbeit von Pichler nicht nur standardsprachliche Lexeme berücksichtigt werden, sondern auch jene die dem Bereich der Nonstandardlexik zuzuordnen sind. Diese Teutonismen werden in der österreichischen Pressesprache meist an einer Stelle eingesetzt, die Aufmerksamkeit erregen soll, was auf einen funktionalen Gebrauch dieser Lexeme schließen lässt. (Vgl. PICHLER 2013: 187) Dies weist außerdem erneut auf die bereits erläuterte Vermischung von diversen Sprach- und Stilformen in der Pressesprache hin.

2.2 Nähe-und-Distanz-Modell nach Koch / Oesterreicher

Eine grundlegende Differenzierung, die man in der Soziolinguistik vornimmt, ist jene zwischen geschriebener und gesprochener Sprache. Dabei unterscheiden sich jene beiden Formen von Sprache nicht nur aufgrund ihrer benötigten Werkzeuge zur Produktion und des Mediums der Übermittlung, sondern auch hinsichtlich ihrer Funktion, ihres Kontextes und ihrer Grammatik. (Vgl. LÖFFLER 2010: 81)

Die sprachlichen Merkmale der gesprochenen Sprache sind unter anderem häufige Parataxen, Pausen und Wiederholungen, Konstruktionsbrüche, ein reduzierter Wortschatz, viele Abtönungen und phonetische Sprecherleichterungen. Außerdem ist die thematische Steuerung sprunghaft, es werden oftmals nonverbale und paraverbale Mittel anstelle der verbalen Äußerungen eingesetzt und die Verwendung von Dialekten oder einer Umgangssprache tritt verstärkt auf. (Vgl. LÖFFLER 2010: 85)

Syntaktische Charakteristika von geschriebener Sprache sind längere und der Schulgrammatik entsprechende Sätze, der bewusste Gebrauch von grammatischen Variationsmöglichkeiten sowie der vermehrte Einsatz von Hypotaxen und des Nominalstils. Weiters ist die Wortstellung festgelegter. Die lexikalischen Merkmale von Schriftlichkeit betreffen vor allem das häufigere Vorkommen von sogenannten typischen Papierwörtern sowie fachsprachlichen Verwaltungswörtern. Die morphologischen Kriterien betreffend unterscheidet sich die geschriebene Sprache von der gesprochenen dahingehend, dass in der Schriftlichkeit die Temporalformen differenzierter verwendet werden und auch Konjunktive vermehrt zum Einsatz kommen. (Vgl. LÖFFLER 2010: 92) Dabei muss allerdings angemerkt werden, dass vor allem der Konjunktiv 2 gerade im bairischen Sprachraum auch in der Mündlichkeit im Nonstandard sehr frequent ist.

Diese klassischen Unterscheidungsmerkmale zwischen Oralität und Schriftlichkeit werden aufgrund der neuen Medien immer weiter verwischt. Internet-Chats oder SMS führen dazu, dass eine traditionelle Unterscheidung in Mündlichkeit und Schriftlichkeit kaum noch möglich ist. (Vgl. LÖFFLER 2010: 85)

Um die Zuordnungsschwierigkeiten bei den Begriffen „gesprochen“ und „geschrieben“ zu lösen, wurde eine doppelte begriffliche Scheidung vorgenommen. Man unterscheidet zunächst zwischen Medium und Konzeption, wobei der Begriff ‚Medium‘ weiter unterteilt wird in den phonischen und graphischen Kode und die Konzeption in gesprochene und geschriebene Sprache. (Vgl. SÖLL 1985: 17–25 zit. n. KOCH / OESTERREICHER 1986: 17) Somit entstehen vier Zuordnungsmöglichkeiten. Besonders häufig tritt die konzeptionelle Schriftlichkeit gepaart mit dem graphischen Kode auf, während die konzeptionelle Mündlichkeit tendenziell öfter mit dem phonischen Kode verbunden wird. So könnte es sich bei der ersten Verbindung um eine Verwaltungsvorschrift handeln, während die zweite ein vertrautes Gespräch darstellen könnte. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 17)

Daraus ergibt sich, dass es zu einer Dichotomie von phonischem und graphischem Kode kommt, während die Konzeption als ein Kontinuum mit zahlreichen Abstufungen von extremer konzeptioneller Mündlichkeit zu extremer konzeptioneller Schriftlichkeit angesehen wird. Diese werden von Koch und Oesterreicher als Pole dargestellt. Zwischen Medium und Konzeption herrschen somit keine festen Verbindungen. Es ist von der jeweiligen sprachlichen Äußerung abhängig, wie die medialen und die konzeptionellen Dimensionen zusammenhängen. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 17)

Ob sich eine bestimmte Äußerungsform näher beim gesprochenen oder geschriebenen Pol befindet, hängt von mehreren kommunikativen Kriterien, wie beispielsweise von der Themenfixierung, vom Öffentlichkeitsgrad, von der Spontanität und Beteiligung, vom Sprecherwechsel, von der Rolle des sprachlichen, des situativen und des soziokulturellen Kontextes, vom sozialen Verhältnis und von der Anzahl sowie von der räumlichen und zeitlichen Situierung der Kommunikationspartnerinnen und Kommunikationspartner ab. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 19)

Auf diese Weise kann man schließlich festhalten, dass es bei der geschriebenen Sprache prototypisch eine feste Rollenverteilung zwischen den Kommunikationspartnerinnen und Kommunikationspartnern bzw. eine totale Monologizität gibt, während in der gesprochenen Sprache in der Regel eine offene Rollenverteilung, welche spontan geregelt wird, vorherrscht. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 19)

Was die Kooperation zwischen den Kommunikationspartnerinnen und Kommunikationspartnern betrifft, so ist die Produktion in der Schriftlichkeit von der Rezeption abgetrennt, wohingegen die Rezipientinnen und Rezipienten bei der mündlichen Kommunikation theoretisch jederzeit eingreifen, rückfragen und eine begleitende sprachliche bzw. nicht-sprachliche Reaktion zeigen können. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 20)

In der geschriebenen Sprache muss der situative und soziokulturelle Kontext versprachlicht werden, während bei der gesprochenen Sprache über Elemente des situativen Kontextes aufgrund der physischen Nähe und des gemeinsamen Handelns der Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer kommuniziert wird bzw. zum Teil der Kontext auch vorausgesetzt werden kann. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 20)

Die Mündlichkeit ist von einer höheren Spontanität geprägt, die Planung kann während des Äußerungsaktes selbst stattfinden. Dadurch kann bei der gesprochenen Sprache auch eine stärkere Expressivität und affektive Teilnahme beobachtet werden. Bei der Schriftlichkeit

hingegen ist aufgrund der Distanz der Kommunikationspartnerinnen und Kommunikationspartner eine größere Reflektiertheit notwendig. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 20f)

Der Pol „gesprochen“ wird also durch die Kombination aus verschiedensten Variablen wie Dialog, freier Sprecherwechsel, Vertrautheit, Face-to-face-Interaktion, freie Themenentwicklung, keine Öffentlichkeit, Spontaneität, starkes Beteiligtsein, Situationsverschränkung etc. definiert, während Variablen wie Monolog, kein Sprecherwechsel, Fremdheit, räumliche und zeitliche Trennung, festes Thema, völlige Öffentlichkeit, Reflektiertheit, geringes Beteiligtsein, Situationsentbindung etc. den Pol „geschrieben“ charakterisieren. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 21)

Aus diesen Variablen ergeben sich die Begriffe „Sprache der Nähe“ für die Mündlichkeit und „Sprache der Distanz“ für die Schriftlichkeit. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 21)

Kommunikationsbedingungen:

- Dialog
- Vertrautheit der Partner
- face-to-face-Interaktion
- freie Themenentwicklung
- keine Öffentlichkeit
- Spontaneität
- ‚involvement‘
- Situationsverschränkung
- Expressivität
- Affektivität



Versprachlichungsstrategien:

- Prozeßhaftigkeit
- Vorläufigkeit
- geringere:
- Informationsdichte
- Kompaktheit
- Integration
- Komplexität
- Elaboriertheit
- Planung

- Monolog
- Fremdheit der Partner
- raumzeitliche Trennung
- Themenfixierung
- Öffentlichkeit
- Reflektiertheit
- ‚detachment‘
- Situationsentbindung
- ‚Objektivität‘

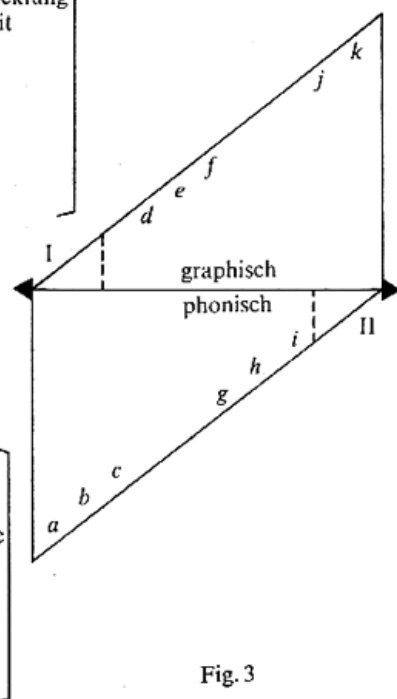


Fig. 3

Abbildung 3: Nähe-Distanz-Modell (Quelle: KOCH / OESTERREICHER 1986: 23)

Dieses Modell zeigt einige typische Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien der Sprache der Nähe sowie der Sprache der Distanz. Die beiden Dreiecke zeigen „die Affinität der jeweiligen Konzeption zum Medium“ (KOCH / OESTERREICHER 1986: 23) Die Buchstaben a–k stehen für die verschiedenen Äußerungsformen (a = vertrautes

Gespräch, b = Telefonat mit einem Freund, c = Interview, d = abgedrucktes Interview, e = Tagebucheintrag, f = Privatbrief, g = Vorstellungsgespräch, h = Predigt, i = Vortrag, j = FAZ-Artikel, k = Verwaltungsvorschrift). (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 23)

Dieses Modell zeigt also auch, dass es sich bei Zeitungsartikeln (siehe j = FAZ-Artikel), wie sie in vorliegender Arbeit im Zentrum stehen sollen, um eine konzeptionelle Schriftlichkeit handelt. Dabei beschreiben die in der Grafik angeführten Kommunikationsbedingungen wie Monologizität, Fremdheit der Partner, raumzeitliche Trennung etc. treffend die typischen Charakteristika jener Textsorte. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 23)

Es gilt aber anzumerken, dass die Oralität sehr wohl Mittel der Schriftlichkeit verwenden kann, um bewusst eine Distanz herzustellen. Parallel dazu ist es aber auch so, dass für bestimmte Äußerungsformen der literarischen Schriftlichkeit Merkmale wie Spontanität, Vertrautheit, Expressivität und affektive Teilnahme kennzeichnend sind. Es handelt sich dabei um eine durch einzelne nähesprachliche Kennzeichen hergestellte („inszenierte“) Nähe. Es muss also festgehalten werden, dass die geschriebene Sprache in der Lage ist, Nähe mithilfe von bestimmten Kennzeichen herzustellen. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 24)

Der punktuelle Gebrauch von nonstandardsprachlichen Lexemen in einem standardsprachlichen Kontext wie dem von Zeitungsartikeln, wie dies in der vorliegenden Arbeit untersucht werden soll, kann auch als eine Inszenierung der Sprache der Nähe verstanden werden. Dialektale oder nichtstandardsprachliche Lexeme sind eher der konzeptionellen Mündlichkeit zuzurechnen, während Zeitungsartikel, wie oben bereits erwähnt, der konzeptionellen Schriftlichkeit angehören. Mit dem bewussten Einsatz von Elementen aus der Sprache der Nähe, wie es die nonstandardsprachlichen Lexeme sind, kann also in konzeptionell schriftlichen Texten eine gewisse Nähe etwa als „Gruppensolidarität“ hergestellt werden.

Aus den Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien, wie sie aus dem Nähe-Distanz-Modell hervorgehen, ergeben sich für alle historischen Sprachen gemeinsame, universale sprachliche Merkmale für die Sprache der Nähe sowie für die Sprache der Distanz. Für die Sprache der Nähe findet man im morphosyntaktischen Bereich vor allem Anakoluthe, Nachträge, Holophrasen, Kongruenzschwächen sowie einen sparsamen Umgang mit Hypotaxen. Der lexikalische Bereich der Oralität ist gekennzeichnet von der häufigen Verwendung von sogenannten *Passe-partout*-Wörtern wie *machen*, *Dings*, *so* etc. und somit von einer niedrigen Type-token-Relation (eher armer Wortschatz), aber auch von einer expressiven Bildung von Hyperbeln und Kraftwörtern. Im textuell-pragmatischen Bereich der Nähesprache

finden wir häufig Sprecherinnen- bzw. Sprecher- und Hörerinnen- bzw. Hörer-Signale, Überbrückungsphänomene, Korrektursignale, Abtönungspartikel oder Gliederungssignale. Das Präsens dient oftmals als Erzähltempus und die Redewiedergabe erfolgt durch die direkte Rede. Die Norm der gesprochenen Sprache ist wesentlich offener, dennoch bezieht sich sowohl die geschriebene als auch die gesprochene Sprache auf dasselbe System, wobei die Schriftlichkeit dieses System in anderer Ausprägung nutzt. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 1986: 27)

Das Modell von Koch / Oesterreicher ist ein Teilbereich der Korrelativen Soziolinguistik. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass bestimmte Variablen miteinander in Verbindung gebracht werden. Dabei handelt es sich sowohl um soziale als auch um sprachliche Merkmale. (Vgl. DITTMAR 1997: 100f)

2.3 Kontextualisierungstheorie der Interaktionalen Soziolinguistik

Die Interaktionale Soziolinguistik untersucht die soziale Bedeutung von sprachlichem Handeln in der Interaktion. Es soll herausgefunden werden, wie und mit welchen Mitteln Sprachproduktion und Sprachverstehen wechselseitig von der Produzentin bzw. vom Produzenten und der Rezipientin bzw. dem Rezipienten ermöglicht wird. (Vgl. DITTMAR 1997: 100)

Im Folgenden wird die Theorie der Kontextualisierung nach GUMPERZ (1982), (1992: 39–53) und deren Weiterentwicklung nach AUER (1986: 22–47), (1992: 1–37) erläutert. Sie stellt eine zentrale Theorie der Interaktionalen Soziolinguistik dar. Die Kontextualisierungstheorie, die eigentlich für die Analyse von medialer und konzeptioneller Mündlichkeit konzipiert wurde, wird in vorliegender Diplomarbeit auf die mediale und konzeptionelle Schriftlichkeit angewandt.

Der Begriff Kontextualisierung wurde bereits im Jahr 1976 vom amerikanischen Linguisten John J. Gumperz und seiner Frau Jenny Cook-Gumperz eingeführt. Für die Analyse von Gesprächen wurde diese Theorie allerdings erst etwas später, nämlich Anfang der 1990er Jahre genutzt, ein Beispiel dafür findet sich etwa bei AUER (1992: 1–37). Die grundlegende Annahme ist die Vorstellung eines dynamischen Kontextes, der von den Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmern geschaffen wird. (Vgl. LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 329)

Die besondere theoretische Bedeutung der Kontextualisierungstheorie wird darin gesehen, dass es ihr gelingt, drei Gebiete der Forschung, die allerdings nur unscharf aufeinander bezogen sind, zu verbinden. Dies sind zum einen die Analyse der Prosodie und Kinetik, zum ande-

ren die Konversationsanalyse und schließlich jene Bereiche der kognitiven Linguistik / Psychologie / Soziologie, die sich des „Framekonzeptes“ bedienen. Selbstverständlich sind auch Verbindungen zur Soziolinguistik unumgänglich, da vor allem die Variationsanalyse und die Analyse der interkulturellen Interaktion eine zentrale Rolle spielen. (Vgl. AUER 1986: 22)

Wie bereits erwähnt, wird die allgemeine Annahme in der Sprachwissenschaft, dass sprachliche Äußerungen von ihrem Kontext abhängig sind, von John J. Gumperz mit dem Begriff der Kontextualisierung dahingehend erweitert, dass die Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer selbst aktiv einen Kontext aufbauen. Sie reagieren dabei nicht nur auf den Kontext, sondern führen sprachliche Handlungen aus und machen diese interpretierbar, indem sie einen bestimmten Kontext konstruieren. (Vgl. AUER 1986: 23)

AUER (1992: 3) verweist als einleitendes Beispiel in die Kontextualisierungstheorie auf die Musik und stellt dar, wie der Komponist Bach mithilfe eines Dur-Wechsels seine Hörerinnen und Hörer dazu bringt, einen gesungenen Text als Ironie und Spott zu interpretieren. Dies rührt einerseits daher, dass die plötzliche, unerwartete Veränderung Aufmerksamkeit auf jene Stelle lenkt und dadurch darauf hinweist, dass diese möglicherweise anders zu interpretieren ist. Andererseits ruft der Wechsel der Tonart aber auch bestimmte Assoziationen hervor und lenkt die Interpretation so in eine bestimmte Richtung. Bach verwendet also abstrakte Zeichen der Musik, die eigentlich keine referentielle Bedeutung haben (ein Dur-Wechsel „bewirkt“ nicht automatisch von sich aus einen ironischen Kontext), aber eine bestimmte Interpretation von Sprache herbeiführen können.

Die weitgefaste Definition von Auer erklärt den Begriff „Kontextualisierung“ folgendermaßen:

„Contextualization therefore comprises all activities by participants, which make relevant, maintain, revise, cancel... any aspect of context which, in turn, is responsible for the interpretation of an utterance in its particular locus of occurrence.“ (AUER 1992: 4)

Eine andere Erklärung der Kontextualisierungstheorie Gumperz' liefert KNOBLAUCH (1991: 8):

„Kontextualisierung bedeutet, daß Sprecher und Hörer verbale und nonverbale Zeichen verwenden, mit denen sie das, was zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort gesagt wird, auf Wissen beziehen, das früher angesammelt wurde.“ (KNOBLAUCH 1991: 8)

2.3.1 Begriff ‚Kontext‘

Mit dem Begriff ‚Kontext‘ ist in der Linguistik bereits lange Zeit vor Gumperz gearbeitet worden, allerdings war man im Wesentlichen der Ansicht, dass der Kontext die Form und

Bedeutung der sprachlichen Äußerung bestimmt, der umgekehrte Fall wurde ausgeschlossen. Somit hielt man an einer unidirektionalen Beziehung zwischen Kontext und sprachlicher Äußerung fest. Die frühere Auffassung von Kontext kann auch als „Aggregat material gegeben[er] Entitäten [...], die unabhängig und vor der in ihm stattfindenden Interaktion vorhanden sind.“ (AUER 1986: 23) verstanden werden.

Man ging früher von einem Kontextbegriff als statische Determinante aus und das notwendige Kontextwissen wurde als bekannt unterstellt. (Vgl. AUER 1986: 23) Gumperz hat mit seiner Kontextualisierungstheorie insofern neue Pfade beschritten, als er als wesentliches Kriterium des Kontextes die Flexibilität ansah, was bedeutet, dass der Kontext sich kontinuierlich in der Interaktion neu formen kann. Weiters nennt er auch die Reflexivität als ein entscheidendes Merkmal eines Kontextes. Dieses besagt, dass die Sprache nicht vom Kontext bestimmt ist, sondern sie selbst einen entscheidenden Beitrag zur Konstruktion des Kontextes liefert. (Vgl. AUER 1992: 21) Sprachliche Äußerungen und der Kontext beeinflussen einander und es ergibt sich somit eine reflexive Beziehung. (Vgl. DITTMAR 2005: 942) Demnach spricht man von einer Dynamisierung des Kontextes, da jener nicht länger als statisch und unveränderlich angesehen wird. (Vgl. SCHMITT 1993: 327)

Laut der Theorie Gumperz' konstruiert die Sprecherin oder der Sprecher daher nicht bloß sprachliche Äußerungen, um referentielle Bedeutung zu vermitteln, sondern sie oder er stellen jene auch in einen bestimmten Kontext, damit die Rezipientin oder der Rezipient das Gesprochene auch so interpretiert, wie es von der Senderin oder dem Sender beabsichtigt ist. Jene oder jener muss daher den Kontext so konstruieren, dass ihre oder seine Äußerungen interpretierbar sind. (Vgl. AUER 1986: 23)

Der Kontext wird interaktiv produziert und stellt lediglich ein Konstrukt dar, das die Aufgabe hat, eine bestimmte Situation der Interaktion zu definieren. Dies hat zur Folge, dass die Analyse wesentlich erschwert wird, da man nicht mehr von einem real gegebenen Vorliegen bestimmter äußerer Gegebenheiten, bestimmter Rollen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer oder bestimmter textueller Vorgängerstrukturen ausgehen kann. Es muss gezeigt werden, wie relevant diese objektiv vorliegenden Strukturen für die jeweilige Situation sind. So muss die soziale Rolle der Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer beispielsweise nicht immer unbedingt relevant für den Kontext sein. (Vgl. AUER 1986: 23)

Der Kontext ist einer Interaktion nicht bereits von vornherein als solcher gegeben, sondern er entsteht erst durch die gemeinsamen Bemühungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Dabei handelt es sich schließlich nicht um eine Ansammlung von sozialen Faktoren,

wovon man in früheren Theorien ausgegangen ist, sondern um ein bestimmtes kognitives Schema, welches für die jeweilige Interaktion relevant ist. Dieses bestimmte Schema kann diverse soziale oder materielle Umstände inkludieren bzw. exkludieren, wenn sie für die jeweilige Interaktion im Moment nicht bedeutsam sind. (Vgl. AUER 1991: 22)

Dies zeigt sehr deutlich, dass Gumperz auch von Goffmans „Frame“-Theorie stark beeinflusst ist, welche ebenfalls bereits von einem reflexiven Blick auf den Kontext ausgeht. Außerdem bezieht sich auch die Kontextualisierungstheorie stark auf den Rahmen oder „Frame“, der ein Wissenskonstrukt ist, das den Menschen dabei unterstützt, verschiedenste Situationen zu erkennen, zu verstehen und zu interpretieren. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: e)

Goffman selbst definiert den Begriff „Frame“ folgendermaßen:

„I assume that definitions of a situation are built up in accordance with principles of organization which govern events – at least social ones – and our subjective involvement in them; frame is the word I use to refer to such of these basic elements as I am able to identify.“ (GOFFMAN 1974: 10)

Frames sind soziale Darstellungsformen, mit denen angezeigt werden kann, in welchen erkennbaren Handlungszusammenhängen man sich soeben befindet. Der Rahmen ist aber nach Goffman keine bloße Erfindung der Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer, sondern ist kulturell bestimmt. Allen Gesellschaftsmitgliedern stehen solche Frames zur Verfügung. Dennoch sind sie sehr wohl in einem gewissen Ausmaß gleichzeitig an die Interaktion geknüpft, somit ist ihre Anwendung immer auch von der jeweiligen Situation abhängig. Dieser Rahmen legt einerseits den Sinn von Ereignissen fest, andererseits auch das notwendige Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sowie den zu erwartenden Ablauf der Interaktion. (Vgl. LENZ 1991: 36)

Wie unschwer zu erkennen ist, kann die Frame-Theorie nach Goffman als eine Art Vorläufer der Kontextualisierungstheorie nach Gumperz angesehen werden, da bestimmte Rahmen in der kommunikativen Situation ebenfalls durch Kontextualisierungshinweise eröffnet werden. Allerdings versteht Gumperz anders als Goffman den Kontext als dem Rahmen übergeordnet und so kann ein Kontext einen oder mehrere Rahmen enthalten. Goffman sieht den Kontext als eine Vorbedingung, die die Auswahl des Rahmens entscheidet. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: a)

Prinzipiell werden drei verschiedene Kontextschemata unterschieden. Die erste Gruppe bezieht sich auf das kulturelle Wissen, wie beispielsweise das Wissen darüber, was zuerst erzählt werden muss, wie man deiktisch auf die äußere Welt hinweist etc. Die zweite Gruppe der Kontextschemata ist das „Default-Wissen“. Dabei handelt es sich um routinierte Annah-

men über die Welt. Die dritte Kategorie an Kontextschemata bezeichnet den physischen Kontext der Interaktion, dies kann beispielsweise die Zeit sein, oder es handelt sich um sichtbare Merkmale der Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer. (Vgl. DITTMAR 2005: 942f)

Die Kontextualisierungstheorie wird in erster Linie auf Untersuchungen mündlicher Kommunikation angewendet. Einige Forschungsarbeiten haben die Kontextualisierungstheorie allerdings dahingehend geöffnet, dass sie sie bereits auf konzeptionell mündliche, aber medial schriftliche Sprache angewandt haben, wie beispielsweise SCHEPELMANN (2004) in ihrer Arbeit „Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat“ dies tat. Erst vor Kurzem ist auch eine Arbeit erschienen, in der der Versuch unternommen wurde, die Kontextualisierungstheorie auf mediale und konzeptionelle Schriftlichkeit der deutschen Sprache anzuwenden. HABACHER (2013) untersucht die Nonstandard-Lexik in den österreichischen „Qualitätszeitungen“ und wendet dabei die Theorie Gumperz’ an, so wie es auch in der vorliegenden Arbeit geschehen soll. Dies kann als innovativ bezeichnet werden, da es bislang nur wenige solcher Untersuchungen, insbesondere im deutschen Sprachraum, gibt.

2.3.2 Kontextualisierung / Kontextualisierungshinweise

Unter ‚Kontextualisierung‘ werden nun jene Vorgehensweisen verstanden, mit denen die Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer einen Kontext für ihre Äußerungen konstruieren. Dazu werden bestimmte Zeichen, sogenannte Kontextualisierungshinweise, eingesetzt. Es wird eine Verbindung zwischen diesen Kontextualisierungshinweisen und den kontextualisierten Schemata hergestellt. Die Kontextualisierungshinweise können sowohl sprachlicher als auch nichtsprachlicher Art sein. Sie haben aber immer die Aufgabe, Schemata hervorzurufen. Dabei geht man davon aus, dass das Hintergrundwissen, welches für das Verstehen einer Interaktion benötigt wird, in diesen Schemata organisiert ist. (Vgl. AUER 1986: 24)

Als Kontextualisierungshinweise oder „contextualization cues“ können all jene Elemente gelten, die Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer verwenden, um bestimmte Schemata hervorzurufen bzw. Sprache zu kontextualisieren. Da es sich dabei um eine unüberschaubare Anzahl handeln würde, beschränkt man Kontextualisierungshinweise im engeren Sinn auf Gestik und Haltung, Prosodie, Blickverhalten, Backchannel- und Rezipienzsignale sowie auf die linguistische Variation. Man hat sich dabei auf alle nicht-referentiellen und nicht-lexikalischen Kontextualisierungshinweise festgelegt, das heißt, es werden all jene Äu-

ßerungen, die explizit formulieren, was in einer Interaktion passieren wird oder passiert ist, in der Kontextualisierungstheorie nicht berücksichtigt. Die oben genannten Kontextualisierungshinweise wie das Blickverhalten oder das Code-Switching haben selbst (per se) keine auf die kommunikative Interaktion unmittelbar referierende Bedeutung, sondern erst in Verbindung mit einer sprachlichen Äußerung tragen sie mittels Indizierung zu einer entsprechenden Interpretation derselben bei. Die Bedeutung dieser „contextualization cues“ kann somit nicht unabhängig von der jeweiligen Situation beschrieben werden, denn je nach ihrer Verwendung in der Interaktion können ihnen unterschiedliche Bedeutungen zukommen. (Vgl. AUER 1992: 24–25)

Nochmals zusammenfassend definiert AUER (1992: 25) Kontextualisierung wesentlich enger als

„a relationship between a speaker, a context (a “cognitive construct” like a frame, schema,...), an utterance and a (non-referential) contextualization cue. Contextualizations cues are used by speakers in order to enact a context for the interpretation of a particular utterance.” (AUER 1992: 25)

Laut dieser Definition kann nun der Kontextualisierungsprozess von dem verwendeten Kontextualisierungshinweis, vom zeitlichen Verhältnis zwischen Kontextualisierungshinweis und sprachlicher Äußerung sowie vom beteiligten Schema beeinflusst sein. (Vgl. AUER 1992: 25)

Auer stellt weiters die Frage, inwieweit ein bestimmter Kontext offen für Kontextualisierungsstrategien ist und sich von jenen beeinflussen lässt bzw. wie sehr er von diesen Kontextualisierungsverfahren auch abhängig ist. Er unterscheidet dabei zwischen Aspekten des Kontextes, die in die Interaktion bereits „mitgebracht“ werden („brought along“) und daher nur noch relevant für die jeweilige Situation gemacht werden müssen, und solchen, die erst als Folge von Kontextualisierungsarbeit in der Interaktion entstehen („brought about“). Er stellt damit zwei Pole auf, wobei er auf der einen Seite die mitgebrachten Aspekte und auf der anderen die in der Interaktion entstehenden auflistet. Zusätzlich führt er an, dass man in unserer westlichen Kultur drei Typen von kontextuellen Rahmen unterscheidet. (Vgl. AUER 1992: 26) Dabei steht der erste kontextuelle Rahmen dem Pol „brought about“ am nächsten, da er ausschließlich von der Kontextualisierungsarbeit der Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer determiniert wird. Zwischen den beiden Polen „brought about“ und „brought along“ befindet sich der zweite Typus von kontextuellen Rahmen. Es handelt sich dabei oftmals um institutionalisierte Settings oder um eine Folge einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte, die den Beteiligten Rollen auferlegt. Dabei werden bestimmte Erwartungen häufig automatisch erfüllt. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: b) Der dritte

Typus ist dem „brought along“-Pol am nächsten, denn diese kontextuellen Rahmen können nicht herbeigeführt werden. Dazu zählen die materielle Umgebung und unveränderliche Charakteristika der Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer, wie beispielsweise das Geschlecht. Diese können zwar in der Interaktion relevant gemacht, aber sie können nicht verändert oder selbst hervorgebracht werden. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: b)

Was das zeitliche Verhältnis zwischen Kontextualisierungshinweisen und der sprachlichen Äußerungen angeht, so unterscheidet man zwischen extern platzierten, also solchen, die auftreten bevor oder nachdem der relevante Kontext gültig ist, und den intern platzierten Kontextualisierungshinweisen, welche während der Gültigkeit eines bestimmten Kontextes in Erscheinung treten. (Vgl. AUER 1992: 28) Die externen Kontextualisierungshinweise werden weiter unterschieden in antizipatorische, wenn sie im Vorhinein platziert werden und in retrospektive, wenn sie im Nachhinein auftreten. Interne Kontextualisierungshinweise werden unterteilt in periphere und nicht-periphere. Die erstgenannte Gruppe steht zwar am Rande der kontextualisierten Einheit, findet aber dennoch innerhalb dieser Periode statt. Ein Beispiel dafür wären prosodische Marker, wie das Heben der Stimme, womit ein neues Thema eingeführt wird. Die non-peripheren Kontextualisierungshinweise können einmalig, wiederkehrend oder permanent auftreten. Ein einmalig auftretender non-peripherer Kontextualisierungshinweis ist beispielsweise eine bestimmte Geste, die eine sprachliche Äußerung begleitet. (Vgl. AUER 1992: 28)

Als Kontextualisierungsverfahren oder Kontextualisierungsstrategien werden nun Vorgänge bezeichnet, mit deren Hilfe die Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer für bestimmte Äußerungen einen Kontext konstruieren. Dazu wird eine Verbindung zwischen einem empirisch gegebenen Faktum, welches aus dem sprachlichen oder nichtsprachlichen Zeichenvorrat ausgewählt wird, dem sogenannten Kontextualisierungshinweis, und einer Komponente des Hintergrundwissens, welches in Form von Schemata geordnet ist, hergestellt. (Vgl. AUER 1986: 24)

2.3.3 Kommunikative Inferenz

Gumperz verwendet den Begriff der kommunikativen Inferenz für den eigentlichen Prozess der Interpretation, also für jenen Vorgang, bei dem die Rezipientin oder der Rezipient aufgrund von bestimmten Kontextualisierungshinweisen auf einen Rahmen schließt: „Conversational inference, as I use the term, is the situated or contextbound process of interpretation, by

means of which participants in an exchange assess others' intentions, and on which they base their responses." (GUMPERZ 1982: 153)

Inferenz bedeutet somit, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr Weltwissen in eine bestimmte Äußerung „hineinlegen“ und somit jene ergänzen. Das Inferieren ist dabei nur innerhalb eines bestimmten Kontextes möglich. Es beinhaltet hypothesenähnliche Annahmen in Bezug auf die interaktiven Absichten der Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer. Es soll also zu einem Abschätzen der kommunikativen Intention des Gegenübers kommen. Weiters können durch den Einsatz von Kontextualisierungshinweisen aber auch Informationen hinsichtlich möglicher Veränderungen im Gespräch vermittelt werden. (Vgl. GUMPERZ 1982: 153)

Um eine kommunikative Situation beschreiben zu können, werden die Begriffe „speech event“ und „speech activity“ verwendet. Beim „speech event“ handelt es sich um sprachliche Äußerungen, welche an Zeit und Raum gebunden sind. Diese „speech events“ sind weiters davon geprägt, dass sie einen Beginn, eine Mitte und ein Ende aufweisen. (Vgl. GUMPERZ 1982: 165) „A speech activity is a set of social relationships enacted about a set of schemata in relation to some communicative goal.“ (GUMPERZ 1982: 166)

Die „speech activity“ ist eine interaktionsinterne Kategorie. Sie entsteht innerhalb der Interaktion und ist konventionell und kulturell geprägt. Weiters ist sie von der Kontextualisierungsleistung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer abhängig. (Vgl. GUMPERZ 1992: 45) Die „speech activity“ wird als gesprächsspezifischer Typ von Rahmen verwendet und man zählt dazu beispielsweise Gespräche, politische Diskussionen, jemandem eine Geschichte erzählen oder einen Vortrag über Linguistik. Diese Interaktionsformen haben gemeinsam, dass sie gewisse Erwartungen hinsichtlich thematischer Abfolge, Turn-taking-Regeln, Form und Ergebnis implizieren. (Vgl. GUMPERZ 1986: 166)

SCHMITT (1994: 336) unterscheidet eine Hierarchie von drei Ebenen, auf denen Kontextualisierungshinweise während des Prozesses des Inferierens wirksam sein können:

- **Die Ebene des konversationellen Managements:** Es handelt sich dabei um die niedrigste Ebene. Hier stehen vor allem die auditiven und visuellen kommunikativen Zeichen im Vordergrund. Damit werden Informationen hinsichtlich möglicher „turn constructional units“ gegeben. Dies könnten zum Beispiel Informationen bezüglich des Endes eines Gespräches sein oder darüber, ob gerade eine neue Information in der Interaktion mitgeteilt wird. (Vgl. SCHMITT 1994: 336)

- **Die Ebene der lokalen Einschätzungen unter einer pragmatischen Perspektive / Sprechaktebene:** Kontextualisierungshinweise haben Einfluss darauf, wie die gegebene Information der Sprecherin oder des Sprechers hinsichtlich der kommunikativen Absicht interpretiert werden soll. (Vgl. SCHMITT 1994: 336) Auf dieser Ebene ist auch der sogenannte Ko-Text eines Kontextes wichtig, da eine Antwort häufig nicht ohne die vorangegangene Frage richtig verstanden bzw. interpretiert werden könnte. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: c)

- **Rahmenebene:** Auf dieser Ebene geht es vor allem um das Signalisieren von Orientierungen und Erwartungen. (Vgl. SCHMITT 1994: 336) Kontextualisierungshinweise zeigen an, welcher Rahmen bzw. welche „speech activity“ vorliegt. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: c)

Für die vorliegende Arbeit sind allerdings nur die Sprechakt- und die Rahmenebene relevant, da es sich um konzeptionell und medial schriftliche Sprache, welche untersucht werden soll, handelt, was zur Folge hat, dass die Ebene des konversationellen Managements ausgeschlossen werden muss.

2.3.4 Eigenschaften von Kontextualisierungshinweisen

Im folgenden Kapitel soll vor allem die semiotische Qualität der Kontextualisierungshinweise untersucht werden. Dazu sollen deren Eigenschaften angeführt werden.

Die Wirkung von Kontextualisierungshinweisen ist darauf zurückzuführen, dass diese Hinweise einerseits einen Kontrast bzw. eine Veränderung zum textuell Vorangegangenen darstellen und somit die Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Stelle des Textes oder eine sprachlichen Äußerung lenken. Andererseits sind mit diesen Kontextualisierungshinweisen meist ganz bestimmte Assoziationen verbunden, die schließlich die Interpretation in eine Richtung lenken. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: c)

AUER (1986: 22–47), (1992: 1–38) und SCHEPELMANN (2004: d) listen die wichtigsten Eigenschaften von Kontextualisierungshinweisen auf:

- **Keine kontextunabhängige Bedeutung:** Kontextualisierungshinweise haben keine allgemeingültige, starre Bedeutung. Sie sind flexibel, was bedeutet, dass auch die Interpretation eines bestimmten Kontextualisierungshinweises sehr unterschiedlich ausfallen kann. Die Funktion eines Kontextualisierungshinweises ist immer von der jeweiligen Situation abhängig. (Vgl. AUER 1986: 26) „The linguistic character of con-

textualization cues is such that they are uninterpretable apart from concrete situations.“
(GUMPERZ 1982: 170)

Man unterscheidet weiters zwischen „oppositive contextualization cues“ und Kontextualisierungshinweisen mit einem „inherent meaning potential“. Mit Letzterem meint Auer, dass manchmal alleine schon die aufgrund des verwendeten Kontextualisierungshinweises bewirkte Veränderung ausreichend ist, um eine Inferenz hervorzurufen. (Vgl. AUER 1992: 31)

- **Redundanter Einsatz:** Kontextualisierung findet immer aus dem Zusammenspiel mehrerer Hinweise statt. Es kommt somit zu einer gewissen Signalisierungsredundanz, welche einen Übergang auch dann noch sichert, wenn ein Kanal ausfallen sollte. (Vgl. AUER 1986: 26) „The phenomenon is frequent: contextualization cues often co-occur, so that a change on one level is synchronized with one on the other(s). The process of inferencing is facilitated by such a redundancy of coding.“ (AUER 1992: 29)

Auer unterteilt diesen redundanten Einsatz von Kontextualisierungshinweisen in ein „abrupt co-occurring change of cues“ und in einen „cumulative use of cues“. Letztgenannter meint, dass mehrere Hinweise hintereinander gegeben werden, während das „abrupt co-occurring change of cues“ ein gleichzeitiges Auftreten beschreibt. (Vgl. AUER 1992: 30)

- **Multifunktionalität:** Oftmals eröffnet ein einzelner Kontextualisierungshinweis nicht nur ein Schema, sondern mehrere hierarchisch geordnete. Normalerweise ist eines dieser Schemata dem Turn-taking, der thematischen Organisation oder der ‚speech activity‘ zuzuordnen, während sich das andere, hierarchisch höhergestellte Schema häufig auf die sozialen Rollen bezieht.

AUER (1992: 34) führt dazu das Beispiel eines Arzt-Patienten-Gesprächs an. Dabei gibt es ein übergeordnetes Schema, welches die sozialen Rollen beinhaltet und dieser hierarchisch höhergestellte Rahmen regelt gleichzeitig auch ein untergeordnetes Schema, wie beispielsweise den Ablauf einer typischen Frage-Antwort-Struktur beim Erstellen der Diagnose.

- **Hierarchische Rangordnung:** „Die übergeordnete Kontextualisierung legt für die Teilnehmer Präferenzen für die Interpretation untergeordneter Hinweise fest; diese

sind ihrerseits Indiz für die fortgesetzte Gültigkeit des übergeordneten Kontextes.“ (AUER 1986: 26)

Es wird also auf niedrigeren Ebenen der Kontextualisierung beispielsweise die Formalität der Interaktion, was einer höheren Ebene entspricht, indiziert. (Vgl. AUER 1986: 26)

- **Kulturspezifik und Konventionalität:** Zwischen einzelnen Kulturkreisen, Sprachgemeinschaften, regionalen und sozialen Varietäten derselben Sprache etc. kann es zu großen Unterschieden kommen, was die Funktion und den Gebrauch von Kontextualisierungshinweisen betrifft, da der Kontextualisierungsprozess eng mit der Sozialisierung des Einzelnen verknüpft ist. Kontextualisierungshinweise werden in unterschiedlichen Kulturen auf je spezifische Art und Weise verwendet und sind somit zum Teil auch Ursache von Missverständnissen in der interkulturellen Kommunikation. (Vgl. SCHEPELMANN 2004: d)

Peter Auer führt schließlich noch eine weitere Eigenschaft an, die ausschließlich für den Kontextualisierungshinweis Code-Switching gültig ist. Beim Code-Switching, auf welches im anschließenden Kapitel noch näher eingegangen werden soll (siehe 2.3.5), stehen einzelne sprachliche Elemente in zwei Zeichenrelationen. (Vgl. AUER 1986: 26) Einerseits handelt es sich nach der Terminologie von Peirce bei jenem Kontextualisierungshinweis um einen Index, aber gleichzeitig auch um ein Symbol.

Diese beiden Begriffe gehen auf den amerikanischen Philosophen Charles S. Peirce zurück, der drei Arten von sprachlichen Zeichen unterscheidet. Ein Zeichen wird Ikon genannt, wenn seine Beziehung zum Bezeichneten auf Ähnlichkeit beruht. Von einem Index spricht man, wenn es sich um ein kausales oder ein Ursache-Folge-Verhältnis zum Bezeichneten handelt, wie beispielsweise Rauch als Zeichen für Feuer. Symbole sind schließlich willkürliche Zeichen, sie beruhen weder auf Ähnlichkeit noch auf einem Ursache-Folge-Verhältnis, sondern auf der Übereinkunft zwischen Zeichenbenutzerinnen und Zeichenbenutzern oder auf Konventionen. (Vgl. ERNST 2004: 190f) Verwendete sprachliche Elemente können demnach sowohl einen referentiellen Bezug herstellen als auch auf ein Schema als Kontext hinweisen. Besonders häufig tritt dies auf, wenn es sich bei diesem sprachlichen Element um ein dialektales Lexem handelt, da damit einerseits bestimmte Objekte bezeichnet werden, andererseits aber auch vermehrt Stereotypisierungen abgerufen werden, die mit dem jeweiligen Dialekt assoziiert werden. Wenn nun von einer Standardsprache in einen Dialekt gewechselt

wird, dann sind diese beiden Sprachformen sowohl Symbol als auch Index. Es wird also symbolisch ein Objekt bezeichnet, aber indexikalisch bestimmte Stereotypisierungen hervorgerufen. (Vgl. AUER 1986: 26)

Auf diesen Kontextualisierungshinweis, von welchem eben auch die Rede sein kann, wenn nonstandardsprachliche Lexeme in einem standardsprachlichen konzeptionell schriftlichen Umfeld, noch dazu drucktechnisch unmarkiert, zum Einsatz kommen, d. h. zwischen Standard- und Nonstandardsprache gewechselt wird, soll nun im nächsten Kapitel eingegangen werden. Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit wird die Funktion dieses Kontextualisierungshinweises in Zeitungsartikeln untersucht (siehe 3.3).

2.3.5 Kontextualisierungshinweis Code-Switching

Die geschriebene deutsche Standardsprache gilt als Matrixvarietät in sämtlichen Printmedien Österreichs, so auch in der hier behandelten Gratiszeitung *Heute*. Dabei kommt es aber immer wieder zu einem punktuellen Gebrauch von Nonstandard-Lexemen. Diese bewirken zum Teil einen Kontrast zur standardsprachlichen Matrixvarietät. Die Verwendung von Nonstandard-Lexik in der untersuchten Zeitung wird in der vorliegenden Arbeit als ein Kontextualisierungshinweis, nämlich als jener des Code-Switching, interpretiert.

2.3.5.1 Definition

Der Wechsel zwischen Einzelsprachen bzw. der Wechsel von einer Varietät in eine andere innerhalb einer Sprache wird teils Code-Shifting, teils Code-Switching genannt. (Vgl. LÖFFLER 2010: 126) Dabei wird davon ausgegangen, dass jener Prozess regelgeleitet ist und stets eine bestimmte Funktion erfüllt. (Vgl. LÜDI 2004: 341)

Die Unterscheidung zwischen dem sogenannten Code-Switching und dem Style-Shifting ist bereits obsolet. Heute hat man diese Unterscheidung auch zum größten Teil aufgegeben, da es schwierig ist, zu entscheiden, wann tatsächlich von einer Einzelsprache gesprochen werden kann. Unabhängig davon konnte man allerdings feststellen, dass der Wechsel des Codes stets konstitutiv für das Sozialleben ist und dabei von verschiedenen Faktoren wie Erwartungshaltung, Thema, Schicht, Geschlecht etc. abhängig ist. Man spricht dabei von dem sogenannten „speaker design approach“. Dies besagt, dass die Sprecherin oder der Sprecher unterschiedliche Varietäten bewusst einsetzt, um kommunikative Effekte zu erzielen. (Vgl. SOUKUP 2009: 5ff) Auf jenes Phänomen wird im Kapitel 2.3.5.4 näher eingegangen.

Gumperz definiert den Begriff des Code-Switching als

„[...] juxtaposition within the same speech exchange of passages of speech belonging to two different grammatical systems or subsystems. Most frequently the alternation takes the form of two subsequent sentences, as when a speaker uses a second language either to reiterate his message or to reply to someone else's statement.” (GUMPERZ 1982: 59)

Sein Zugang zum Code-Switching ist ein semantischer, was einen Gegensatz zur bloßen funktionalen Analyse dieses Phänomens darstellt. Dabei geht er davon aus, dass jede Einzelsprache oder jede Varietät eine bestimmte Bedeutung für die Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer zu haben scheint bzw. mit bestimmten Assoziationen verknüpft ist. (Vgl. AUER 1984: 88)

2.3.5.2 Situatives und metaphorisches Code-Switching

Gumperz nimmt eine Unterscheidung zwischen situativem und metaphorischem Code-Switching vor. Die Vorstellung von situativem Code-Switching geht davon aus, dass es gewisse soziale Faktoren gibt, die einen Wechsel der Varietät bzw. der Einzelsprache hervorgerufen, wie beispielsweise die Gesprächspartnerinnen oder Gesprächspartner, das Thema oder die Form der Interaktion. Es ergibt sich also eine neue Situation, welche einen Wechsel der Varietät oder Einzelsprache verlangt. (Vgl. AUER 1984: 88, GUMPERZ 1982: 60f.)

Das metaphorische oder konversationelle Code-Switching hingegen ist nicht von außen beeinflusst, sondern der Wechsel hat soziale Bedeutung und wird von der Sprecherin oder dem Sprecher bewusst eingesetzt. Diese Form des Code-Switching enthält mehr implizite Anspielungen und ist somit auch schwieriger zu entschlüsseln. Die jeweilige Varietät bzw. Einzelsprache erhält eine metaphorische Bedeutung, die es zunächst zu entschlüsseln gilt, damit die Hörerin oder der Hörer angemessen darauf reagieren kann. Das Verhältnis zwischen Sprache bzw. Varietät und sozialem Kontext ist also wesentlich komplexer als beim situativen Code-Switching, da die unterschiedlichen Assoziationen, die mit beiden Sprachen oder Varietäten verknüpft sind, genutzt werden. Häufig wird diese Form des Code-Switching verwendet, um eine veränderte Absicht oder Haltung zum Ausdruck zu bringen. (Vgl. GUMPERZ 1982: 61)

Beim situativen Code-Switching ist eine Veränderung in der Sprechsituation die Voraussetzung, wohingegen die Situation beim konversationellen Code-Switching vollkommen unverändert bleibt. (Vgl. MUNUKKA 2006: 28)

Als Beispiel für situatives Code-Switching führt Schmitt ein Gespräch zwischen zwei Bekannten an, wobei einer Angestellter in einer Bank ist und der andere sein Kunde. Diese bei-

den werden sich zunächst dialektnah über Familie, gemeinsame Freunde und das Wetter unterhalten und erst zu Beginn des geschäftlichen Teils, wie beispielsweise einer Kreditverhandlung, werden sie auf eine standardnahe Varietät zurückgreifen. (Vgl. SCHMITT 1993: 332)

Ein Beispiel für metaphorisches Code-Switching wäre die Verwendung einer bestimmten sprachlichen Varietät (z.B. Dialekt), um die propositionale Seite einer sprachlichen Äußerung mit einer Konnotation zu verknüpfen. (Vgl. SCHMITT 1993: 332)

2.3.5.3 Funktionen des Code-Switching

Gumperz unterscheidet schließlich auch mehrere Funktionen des konversationellen Code-Switching. So kommt jenes Phänomen beispielsweise häufig vor, um direkte Zitate wiederzugeben. (Vgl. GUMPERZ 1982: 75f) Eine andere Funktion ist die Spezifizierung der Adressatin oder des Adressaten, dabei wird mit dem Code-Switching festgelegt, an wen die sprachliche Äußerung gerichtet ist. (Vgl. GUMPERZ 1982: 77) Weiters wird ein Sprachen- oder Varietätenwechsel auch oftmals vorgenommen, wenn es sich um Interjektionen handelt. (Vgl. GUMPERZ 1982: 77) Eine andere Funktion, die Code-Switching erfüllen kann, ist jene der Wiederholung, so wird häufig eine Äußerung zunächst in der einen Varietät gesprochen und anschließend in einer anderen wiederholt. Dies kann dazu dienen, die Aussage zu verdeutlichen oder sie zu betonen. (Vgl. GUMPERZ 1982: 78) Weiters wird durch den Wechsel in eine andere Varietät oder Sprache oftmals eine Bewertung einer zuvor getätigten Aussage vorgenommen. (Vgl. GUMPERZ 1982: 79) Als letzte angeführte Funktion des Code-Switching wird die Personalisierung versus Objektivierung genannt. Dabei wird beispielsweise die eine Varietät für die persönliche Meinung verwendet, während für objektive Informationen auf eine andere Varietät zurückgegriffen wird. (Vgl. GUMPERZ 1982: 80)

Die Autoren Appel und Muysken listen ebenfalls sechs Funktionen des Code-Switching auf, welche sich teilweise mit jenen von Gumperz überlappen. Die beiden Autoren unterscheiden dabei die referentielle, die direktive, die expressive, die phatische, die metalinguistische und die poetische Funktion. (Vgl. APPEL / MUYSKEN 1987: 118-120) Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist vor allem die phatische Funktion die bedeutendere. Darunter versteht man die Verwendung von Code-Switching, um die Einstellung der Zuhörerin oder des Zuhörers zu beeinflussen. Oftmals wird damit ein bestimmter Teil der Aussage besonders hervorgehoben oder man stellt Vertraulichkeit und Solidarität her. Diese Funktion des Code-Switching weist eine große Ähnlichkeit zum bereits ausführlich behandelten metaphorischen Code-Switching auf. (Vgl. BANAZ 2002: 72)

2.3.5.4 Speaker Design Approach

Der bereits kurz angesprochene Begriff des „Speaker Design Approach“ soll an dieser Stelle nun genauer erklärt werden. Der Begriff meint, dass Sprachvariation ein aktives Entwerfen, Präsentieren und Neuschaffen der Sprecheridentität implizieren kann. Die Sprecherin oder der Sprecher setzt den Wechsel einer Varietät also ganz bewusst ein. Der Wechsel von einer Varietät in eine andere ist demnach nicht von äußeren Faktoren wie der Gesprächssituation, der Gesprächspartnerin oder dem Gesprächspartner etc. abhängig, sondern es geht um die bewusste Selbstdarstellung. (Vgl. SCHILLING-ESTES 2002: 388f)

Die sprachliche Variation oder bestimmte Elemente einer sprachlichen Varietät werden verwendet, um bestimmte soziale Strukturen zu formen und um sich selbst in jenen zu positionieren. Jene sprachlichen Muster bewirken, dass die Hörerin oder der Hörer die gewünschte Assoziation ebenfalls „abrufen“ kann und so das Gemeinte versteht, dadurch kann von der Sprecherin oder dem Sprecher festgelegt werden, wie die jeweilige Aussage interpretiert werden soll. Die Produzentin oder der Produzent einer sprachlichen Äußerung kann der Hörerin oder dem Hörer mithilfe sprachlicher Variation Information über Zweck, Rahmen etc. der getätigten Äußerung mitliefern. (Vgl. SCHILLING-ESTES 2002: 389)

Dies kann nur deshalb funktionieren, weil verschiedene Varietäten stets mit bestimmten Gruppen, die diese verwenden, assoziiert werden. Weiters können Varietäten auch Informationen wie etwa Ehrlichkeit, Beständigkeit oder andere Eigenschaften, die man einer Gruppe zuschreibt, tragen. (Vgl. SCHILLING-ESTES 2002: 390)

2.4 Textpragmatik

Wie im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnt wurde, soll in der vorliegenden Arbeit die Kontextualisierungstheorie, welche bis jetzt beinahe ausschließlich auf die Mündlichkeit angewandt wurde, für die Analyse von konzeptionell schriftlichen Texten genutzt werden. Aus diesem Grund sollen im folgenden Kapitel Theorien aus der Textpragmatik näher betrachtet werden.

2.4.1 Textualitätskriterien nach Beaugrande / Dressler

Beaugrande und Dressler untersuchten erstmals die „Funktion von Texten in menschlicher Interaktion“ (BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 3). Dabei muss der Text zunächst sieben Textualitätskriterien erfüllen, um überhaupt als kommunikativ zu gelten. Wird eines dieser

Kriterien nicht erfüllt, so sprechen Beaugrande und Dressler von einem nicht-kommunikativen Text bzw. einem Nicht-Text. (Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 3)

Das erste dieser sieben Merkmale eines Textes ist die Kohäsion. Diese kennzeichnet die Verbindung der sprachlichen Elemente im Text und findet auf der Ebene des Oberflächentextes statt. Die Kohäsion basiert also auf grammatischen Abhängigkeiten. (Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 3f)

Die Kohärenz ist ein weiteres Textualitätskriterium (vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 5) und bezeichnet den „semantischen und pragmatischen Zusammenhang eines Textes“ (ERNST 2004: 266). Dabei handelt es sich um kognitive Zusammenhänge, auf denen ein Text basiert, wobei diese allerdings nicht zwingend verschriftlicht werden müssen. (Vgl. VATER 2001: 37)

Das Kriterium der Intentionalität bezeichnet die Absicht der Textproduzentin oder des Textproduzenten, wobei die Grundintention jeder Textproduktion die Kohärenz und Kohäsion sein muss. (Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 8)

Die Akzeptabilität betrifft den Aspekt der Textrezeption und der jeweiligen Einstellung der Rezipientin oder des Rezipienten. Dabei sind die grundlegenden Erwartungen an einen Text erneut die Kohäsion und Kohärenz. (Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 9f)

Das Merkmal der Informativität betrifft das Ausmaß der Erwartetheit bzw. Unerwartetheit von Texten, wobei ein kommunikativer Text stets informativ ist, unabhängig davon, wie sehr man Form und Inhalt vorhersagen kann. (Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 10f)

Das sechste Kriterium, das ein Text erfüllen muss, um als kommunikativ zu gelten, ist die Situationalität. Damit werden jene Kennzeichen eines Text benannt, welche ihn in einer bestimmten Situation relevant machen. (Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 12) Dieses Merkmal entscheidet auch über die Angemessenheit von Texten, wobei unter anderem Ort, Zeit und Gesprächspartnerinnen bzw. Gesprächspartner eine tragende Rolle spielen. (Vgl. ERNST 2004: 268)

Ein weiteres Merkmal ist die Intertextualität, „diese betrifft die Faktoren, welche die Verwendung eines Textes von der Kenntnis eines oder mehrerer vorher aufgenommener Texte abhängig macht“ (BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 12f).

Mit diesen sieben Kriterien der Textualität übertragen Beaugrande / Dressler die Unterscheidung zwischen konstitutiver und regulativer Regel für das sprachliche Handeln nach Searle auf die Kommunikation mittels Texten (vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 13f). Die sieben Textualitätsmerkmale sind zur konstitutiven Regel zu zählen, weil sie ein bestimmtes Verhaltensmuster bestimmen und gleichzeitig auch erzeugen. Die drei nach Beaugrande / Dressler postulierten Prinzipien – Effizienz (geringer Verarbeitungsaufwand), Effektivität (Hinterlassen eines starken Eindrucks) und Angemessenheit (Übereinstimmung von Kontext und der Art, wie die Textualitätskriterien aufrecht erhalten werden) – beruhen auf der regulativen Regel nach Searle, da sie die Kommunikation kontrollieren und diese nicht neu definieren. (Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981: 13f)

Kritik an diesen Textmerkmalen stammt vor allem von Vater. Er hat beispielsweise das Kriterium der Situationalität hinterfragt, da ein Text nicht sogleich zum Nicht-Text werden kann, wenn die jeweilige Äußerungssituation unpassend ist. (Vgl. VATER 2001: 52f) Als Beispiel dazu führt Ernst Goethes „Erlkönig“ an, der, wenn er vor Gericht auf die Frage nach der Schuld des Angeklagten rezitiert wird, dem Kriterium der Situationalität nicht entsprechen würde. Dennoch ist wohl kaum daran zu zweifeln, dass es sich bei dieser Ballade um einen Text handelt. (Vgl. ERNST 2004: 269)

Auch die Kriterien der Intentionalität und Akzeptabilität sind für Vater fragwürdig, da sie „Voraussetzungen für Kommunikation an sich sind“ (VATER 2001: 52) und die Akzeptabilität keine fixe Größe, sondern relativ ist. (Vgl. VATER 2001: 52)

Vater nennt lediglich die Kohärenz als wesentliches Kriterium für die Textualität. Denn auch wenn die anderen Kriterien von Beaugrande / Dressler nicht vorliegen, kann es sich laut Vater einzig und alleine aufgrund des Vorliegens der Kohärenz um einen Text handeln. (Vgl. VATER 2001: 54)

2.4.2 Textuelle Grundfunktionen nach Brinker

Ebenso wie den Textualitätsmerkmalen von Beaugrande / Dressler liegen auch den Textfunktionen nach Brinker die sprechakttheoretischen Überlegungen von John Searle zugrunde. Dieses Mal steht dessen Einteilung in die fünf Illokutionsklassen (Repräsentativa, Direktiva, Kommissiva, Expressiva, Deklarativa) als Basis im Vordergrund. (Vgl. BRINKER 2010: 95)

Brinker geht insofern einen Schritt weiter, als er nicht nur Gespräche und mündliche Konversation pragmatisch untersuchen möchte, wie es Searle noch postuliert hat, sondern

auch schriftliche Texte nach ihrem Gebrauch und ihrer kommunikativen Funktion analysiert. (Vgl. ERNST 2004: 270)

Mit einer Textfunktion wird zunächst grundsätzlich ein „dominierender vom Textproduzenten erkennbar signalisierter kommunikativer Zweck eines Textes“ (BUSSMANN 2008: 721) bezeichnet. Dabei wird die Funktion oftmals bereits konventionell durch die Textsorte angegeben. (Vgl. BUSSMANN 2008: 721)

Brinker legt bei der Einteilung seiner Textfunktionen großen Wert darauf, ein einheitliches Kriterium zur Klassifikation festzulegen, was bei vielen vorangegangenen Einteilungsversuchen nicht der Fall war. Dieses übergeordnete Kriterium ist die Art des kommunikativen Kontaktes, die die Produzentinnen und Produzenten mithilfe des Textes den Rezipientinnen und Rezipienten gegenüber äußern. Daraus schließt er auf fünf unterschiedliche Textfunktionen: die Informationsfunktion, die Appellfunktion, die Obligationsfunktion, die Kontaktfunktion und die Deklarationsfunktion. (Vgl. BRINKER 2010: 97f)

2.4.2.1 Die Informationsfunktion

„Ich (der Emittent) informiere dich (den Rezipienten) über den Sachverhalt X (Textinhalt).“ (BRINKER 2010: 98)

Die Emittentin oder der Emittent möchte der Rezipientin oder dem Rezipienten ein bestimmtes Wissen weitergeben. Wenn explizit performative Verben wie *berichten*, *informieren*, *mitteilen* etc. vorhanden sind, kann direkt auf die informative Textfunktion geschlossen werden. (Vgl. BRINKER 2010: 98)

Bei dieser Wissensvermittlung kann die Senderin oder der Sender den Grad der Sicherheit des Wissens durch die Angabe von Quellen, Modalverben, Modalwörtern etc. angeben. So macht es beispielsweise einen Unterschied, ob jemand *offenbar* oder *tatsächlich* etwas tut. (Vgl. BRINKER 2010: 99)

Die Informationsfunktion ist typisch für Textsorten wie Bericht, Nachricht oder Beschreibung. (Vgl. BRINKER 2010: 99)

Diese Textfunktion kann aber auch mit einer evaluativen Einstellung verbunden sein, wobei die Emittentin oder der Emittent ihre oder seine Bewertung preisgibt, ohne dabei die Rezipientin oder den Rezipienten beeinflussen zu wollen. Typische Textsorten dafür sind Rezensionen oder Leserbriefe. (Vgl. BRINKER 2010: 100)

Daraus lässt sich schließen, dass mit der informativen Textfunktion die sachbetonten und meinungsbetonten sprachlichen Darstellungen verbunden werden können. (Vgl. BRINKER 2010: 100)

Ob eine solche Wertung aber neben einer informativen Funktion auch eine appellative Funktion aufweist, ergibt sich erst durch das Einbeziehen des Kontextes oder der Textsorte. (Vgl. BRINKER 2010: 101)

2.4.2.2 Die Appellfunktion

„Ich (der Emittent) fordere dich (den Rezipienten) auf, die Einstellung (Meinung) X zu übernehmen / die Handlung X zu vollziehen.“ (BRINKER 2010: 102)

Bei der Appellfunktion möchte die Senderin oder der Sender, dass die Rezipientin oder der Rezipient eine bestimmte Einstellung einer Sache gegenüber einnimmt und eine bestimmte Handlung durchführt. Es handelt sich dabei also um Meinungs- sowie Verhaltensbeeinflussung. (Vgl. BRINKER 2010: 101)

Die Appellfunktion findet man in Textsorten wie Kommentar, Propagandatext, Arbeitsanleitung, Gebrauchsanweisung, Rezept, Gesetzestext, Predigt, Werbeanzeige etc. (Vgl. BRINKER 2010: 102)

Aufgrund von explizit performativen Verben wie *befehlen*, *auffordern*, *verlangen* etc. kann die appellative Grundfunktion indiziert werden. Imperativsätze, Infinitivkonstruktionen oder Interrogativsätze weisen allerdings noch viel häufiger auf eine Appellfunktion hin. (Vgl. BRINKER 2010: 103)

2.4.2.3 Die Obligationsfunktion

„Ich (der Emittent) verpflichte mich (dem Rezipienten gegenüber), die Handlung X zu tun.“ (BRINKER 2010: 109)

Über eine Obligationsfunktion verfügen jene Texte, die die Emittentin oder den Emittenten verpflichten, eine bestimmte Handlung auszuführen. Dies können Verträge oder Versprechen aller Art sein. (Vgl. BRINKER 2010: 109)

Texte mit Obligationsfunktion sind häufig eng an bestimmte Institutionen gebunden und signalisieren deswegen meist sehr direkt mit explizit performativen Verben wie *verpflichten*, *schwören*, *garantieren* etc. ihre Funktion. (Vgl. BRINKER 2010: 110)

2.4.2.4 Die Kontaktfunktion

Ich (der Emittent) gebe dir (dem Rezipienten) zu verstehen, dass ich an einer personalen Beziehung interessiert bin. (Vgl. BRINKER 2010: 110)

Texte mit Kontaktfunktion signalisieren, dass die Herstellung und Erhaltung des persönlichen Kontaktes zur Rezipientin oder zum Rezipienten der Emittentin oder dem Emittenten ein Anliegen ist. (Vgl. BRINKER 2010: 110)

Oftmals werden solche Texte an gesellschaftliche Anlässe geknüpft, die eine Kundgebung der Einstellung der Senderin oder des Senders verlangen. Verben, welche die Kontaktfunktion indizieren, sind unter anderem *bedauern*, *sich freuen*, *leid tun*, *danken* etc. Dabei ist es weniger die Gefühlsäußerung, die im Vordergrund steht, sondern viel mehr die Erfüllung einer sozialen Erwartung. (Vgl. BRINKER 2010: 110f)

Meist sind es die sogenannten Partizipationstexte, die über eine Kontaktfunktion verfügen. Textsorten wie etwa ein Gratulationsschreiben gehören zu diesen anteilnehmenden Texten. (Vgl. BRINKER 2010: 111)

Manchmal kann man aber auch in Zeitungsartikeln eine gewisse Kontaktfunktion entdecken, dies geschieht vor allem dann, wenn man das Vertrauen der Leserin oder des Lesers gewinnen, eine Beziehung zur Rezipientin oder zum Rezipienten herstellen oder eine besonders große Nähe und Solidarität zur Empfängerin oder zum Empfänger ausdrücken möchte. In der vorliegenden Arbeit soll aufgezeigt werden, wie der unmarkierte Einsatz von Nonstandard-Lexik in Zeitungsartikeln solch eine Kontaktfunktion herbeiführen kann.

2.4.2.5 Die Deklarationsfunktion

„Ich (der Emittent) bewirke hiermit, dass X als Y gilt.“ (ERNST 2004: 271)

Die Texte mit Deklarationsfunktion sind meist noch stärker an bestimmte gesellschaftliche Institutionen und rechtliche Positionen gebunden als die Obligationstexte. (Vgl. ERNST 2004: 271) Dazu zählen beispielsweise Testamente oder Bescheinigungen. Durch explizite Formeln wird sehr häufig direkt auf die Deklarationsfunktion geschlossen. Oftmals sind es bereits bestimmte Textüberschriften wie *Vollmacht*, *Testament* etc., die eindeutig auf eine Deklarationsfunktion hinweisen. (Vgl. BRINKER 2010: 112)

Betrachtet man diese fünf Textfunktionen nach Brinker, so sind die Informations-, die Appell- und die Kontaktfunktion wesentlich für den Bereich der Presse und somit auch für die im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit vorgenommene Untersuchung. Dabei lautet die Hypothese, dass die punktuelle Verwendung von drucktechnisch unmarkierten nichtstandardsprachlichen Lexemen in konzeptionell schriftlichen, standardsprachlichen Texten ein Oszillieren dieser drei Textfunktionen bzw. eine Verschiebung der Gewichtung von einer Funktion in eine andere bewirken kann.

2.5 Theorie der konversationellen Implikaturen nach Grice

Herbert Paul Grice geht von einem Prinzip der Kooperation aus, welches jeder Kommunikation zugrunde liegt. Jenes besagt, dass es das Ziel jeder Interaktion ist, eine Verständigung zu erreichen. (Vgl. LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 220) Das Kooperationsprinzip lautet demnach für alle Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer: „Gestalte deinen Beitrag zur Konversation so, wie es die gegenwärtig akzeptierte Zweckbestimmung und Ausrichtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, erfordert.“ (ERNST 2004: 254)

Man geht also davon aus, dass die Gesprächspartnerin bzw. der Gesprächspartner stets kooperativ ist und somit z. B. auf eine gestellte Frage antwortet, selbst wenn die jeweilige Antwort semantisch nicht befriedigend ist. (Vgl. MEY 2001: 48)

Grice unterteilt das Kooperationsprinzip schließlich weiter in vier sogenannte Konversationsmaximen, mit denen er die Kriterien, denen ein Gesprächsbeitrag folgen muss, genauer definiert und welche die Grundlage eines jeden Gesprächs darstellen. (Vgl. LEVINSON 1983: 101) Diese sind die Maxime der Quantität (Gestalte deinen Gesprächsbeitrag so informativ, wie es die jeweilige Situation erfordert!), die Maxime der Qualität (Gestalte deinen Gesprächsbeitrag so, dass er wahr ist!), die Maxime der Relation oder Relevanz (Gestalte deinen Gesprächsbeitrag so, dass er relevant ist!) und die Maxime der Modalität (Gestalte deinen Gesprächsbeitrag klar und deutlich!). (Vgl. BUSSMANN 2008: 374)

Das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen bilden die Grundlage von Interaktionen, ohne dass sie explizit gemacht werden müssen. Sie werden stillschweigend von den Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmern vorausgesetzt. (Vgl. ERNST 2002: 123)

Die Produzentinnen und Produzenten von sprachlichen Äußerungen orientieren sich an diesen Prinzipien. Dies ermöglicht es, dass die Rezipientinnen und Rezipienten auch bei einem Verstoß gegen diese annehmen können, dass jene auf einer anderen Ebene befolgt werden. (Vgl. LEVINSON 1983: 102)

Auf Basis dieser Gesprächsmaximen nach Grice können Gesprächsbeiträge interpretiert werden. Dies wird relevant, wenn gegen eine dieser Maximen verstoßen wird. (Vgl. LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 222) Ein Beispiel für eine solche Maximenverletzung ist der folgende Gesprächsausschnitt:

„A: Hast du eine Uhr?

B: Die Straßenbeleuchtung ist gerade eingeschaltet worden.“ (ERNST 2002: 121)

Hier wird sowohl die Quantitäts- als auch die Relevanz- und Modalitätsmaxime verletzt. Nimmt man diesen Dialogausschnitt wörtlich, so beantwortet B nicht die Frage, die ihm von A gestellt wird. Da aber laut Kooperationsprinzip angenommen wird, dass die Gesprächspartnerin / der Gesprächspartner kooperativ ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Konversationsmaximen auf einer anderen Ebene als der wörtlichen intakt bzw. eingehalten worden sind. (Vgl. ERNST 2002: 124)

Wird also eine Maxime verletzt, so greifen die Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer auf ein Schluss- bzw. Interpretationsverfahren zurück. Das Ergebnis dieses Prozesses nennt Grice eine konversationelle Implikatur. Es wird damit auf etwas nicht wörtlich Gesagtes geschlossen. (Vgl. LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 222) Der Begriff der Implikatur wird folgendermaßen definiert: „Ein Sprecher induziert mit der Äußerung eines Satzes *S* die Implikatur (impliziert), dass *p* der Fall ist, wenn seine Äußerung den Schluss auf *p* erlaubt, ohne dass er mit *S* wörtlich gesagt hätte, dass *p*.“ (BUSSMANN 2004: 280)

Es handelt sich um Schlussfolgerungen, die sich aus dem Kontext ergeben. Typische Kriterien der konversationellen Implikatur sind neben dieser Kontextabhängigkeit auch die Rekonstruierbarkeit und die Streichbarkeit. (Vgl. ERNST 2002: 125)

Die Rekonstruierbarkeit meint, dass die konversationelle Implikatur aufgrund der wörtlichen Bedeutung der sprachlichen Äußerung, des Kooperationsprinzips und der Konversationsmaximen sowie der Schlussfolgerungen ermittelt werden kann. (Vgl. ERNST 2002: 125)

Die Streichbarkeit hingegen besagt, dass „eine Implikatur im selben Kontext im Anschluss an die Äußerung zurückgenommen werden kann, ohne dass dies widersprüchlich wirkt.“ (ERNST 2002: 126). Der folgende Satz ist ein Beispiel für dieses Kriterium: *Mathilda hat fünf Gläser Schnaps getrunken, wenn nicht sogar sechs.* (Vgl. ERNST 2002: 126)

Eine konversationelle Implikatur beruht nicht auf Inferenzen, die aus dem semantischen oder logischen Gehalt eines Textes gezogen werden. Sie setzt sich hingegen aus dem Gesagten unter Berücksichtigung des Kooperationsprinzips zusammen. Somit ist ein weiteres Kriterium der konversationellen Implikaturen die Nichtkonventionalität. (Vgl. LEVINSON 1983: 117)

Grundsätzlich wird zwischen den konversationellen und den konventionellen Implikaturen unterschieden. Dabei werden bei den konventionellen Implikaturen die Schlussfolgerungen aus der Semantik bestimmter Lexeme gezogen. So lässt der Satz *Sogar Susanne hat gelacht* darauf schließen, dass Susanne normalerweise nicht dafür bekannt ist, besonders häufig zu lachen. (Vgl. ERNST 2002: 126)

Bei den konversationellen Implikaturen unterscheidet man zwischen den partikularisierten und den generalisierten Implikaturen. Die partikularisierten Implikaturen erfordern dabei immer einen bestimmten Kontext, um kalkulierbar zu sein, während die generalisierten Implikaturen diesen nicht benötigen. So braucht der Satz *Gib mir das Salz* keinen bestimmten Kontext, um als *Gib mir jetzt das Salz* gedeutet zu werden. Es handelt sich dabei um eine generalisierte Implikatur. (Vgl. LEVINSON 1983: 126)

Diese generalisierten Implikaturen werden weiter unterteilt in skalare und klausale Implikaturen. (Vgl. LEVINSON 1983: 132) Die skalaren Implikaturen kommen dort zum Einsatz, wo es in einer Sprache eine Reihe von Ausdrücken gibt, die sich entlang einer eindimensionalen Skala ordnen lassen, wie beispielsweise *alle – die meisten – viele – einige – wenige*. Dabei werden etwa bei der Verwendung eines hohen Wertes alle niederen impliziert. (Vgl. LEVINSON 1983: 133f). Die klausalen Implikaturen hingegen erscheinen in Satzgefügen, in denen bestimmte skalenartige Verben auftreten. So wird beispielsweise mit dem Satz *Ich weiß, dass John weg ist* auch der Satz *Ich glaube, dass John weg ist* impliziert. (Vgl. LEVINSON 1983: 136f)

Mit den Konversationsmaximen nach Grice ist es möglich, bedeutende Aussagen zur pragmatischen Kompetenz des Menschen zu tätigen. Außerdem beschreiben sie Steuerungs- und Orientierungsinstrumente, an die wir uns im Alltag unbewusst halten. Eine Kommunika-

tion wäre nicht möglich, wenn die Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer sich nicht „ein gewisses Maß an Kohärenz, Interpretierbarkeit und damit an Rationalität zuschreiben“ (LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 225) würden.

In der vorliegenden Arbeit ist vor allem die Maxime der Modalität von Bedeutung, da jene beim Einfügen eines drucktechnisch unmarkierten nonstandardsprachlichen Lexems verletzt wird. Die Rezipientin oder der Rezipient nimmt ein solches dialektales Lexem in einem standardsprachlichen Kontext wahr, was zu einer Unklarheit führt. Es könnte sein, dass es sich hier um einen Fehler der Produzentin oder des Produzenten handelt. Da aber kein offensichtlicher Grund vorliegt, an der Kompetenz der Autorin / des Autors zu zweifeln, beginnt die Leserin oder der Leser mit einem Interpretationsverfahren, um diesen entstandenen Kontrast zu deuten. Die Interpretation als Ironie oder gruppenspezifisches Merkmal ist schließlich die konversationelle Implikatur.

2.6 Medium „Gratiszeitung“

In diesem Kapitel sollen allgemeine Informationen zur Gratiszeitung *Heute* gegeben werden, da im zweiten Teil dieser Arbeit ausgewählte Artikel aus diesem Medium nach ihrem Gebrauch von Nonstandard-Lexik untersucht werden sollen. Dabei wird zunächst der Versuch einer Definition des Mediums „Gratiszeitung“ vorgenommen, anschließend werden auch einige grundlegende Charakteristika des medialen Boulevards besprochen, da jenes Zeitungsformat in dessen Nähe anzusiedeln ist. Danach sollen die Zielgruppe und der Aufbau jener Zeitung beschrieben werden.

2.6.1 Definition des Begriffes „Gratiszeitung“

Marcus Haas definiert als eines der offensichtlichsten Kriterien des Zeitungstyps Gratiszeitung die kostenlose Verbreitung. Es wäre demnach naheliegend, sie den Anzeigeblättern zuzuordnen, da ihre Finanzierung ebenfalls ausschließlich über den Verkauf von Anzeigen gedeckt wird. Aber auch der alternative Vertriebsweg stellt ein weiteres Charakteristikum dar, da Gratiszeitungen nicht an einzelne Haushalte wie Anzeigeblätter verteilt werden, sondern unentgeltlich und unaufgefordert beispielsweise im öffentlichen Verkehrssystem urbaner Ballungsräume aufliegen. Einen Unterschied stellt also die Verteilung dar, welche eben nicht per Hauszustellung wie bei den Anzeigeblättern erfolgt, sondern entweder durch freie Stapelauslage in Geschäften, in Zeitungsboxen im öffentlichen Raum oder als Handverteilung über Kolporteurinnen und Kolporteure stattfindet. Dieses Merkmal unterscheidet die Gratiszeitung sowohl von den Anzeigeblättern als auch von der Tageszeitung. Allerdings entspricht die Gra-

tiszeitung den vier Wesensmerkmalen einer täglich erscheinenden Zeitung: Universalität, Aktualität, Periodizität und Publizität. Auch die äußere Erscheinungsform ist einer Zeitung ähnlich. Eine Gratiszeitung erscheint an mindestens fünf Tagen der Woche und ist weder im Einzelverkauf noch im Abonnement erhältlich. Laut MARCUS HAAS (2005: 23f) befindet sich eine Gratiszeitung in einem Graufeld zwischen Anzeigebblatt und Tageszeitung.

Weiters führt Burger an, dass typische Kennzeichen dieses neuen Pressetyps die Kurz- und Kürzestinformationen sowie die Interaktion mit der Leserin oder dem Leser sind. Außerdem erfolgt eine starke Emotionalisierung über Bilder und die Schlagzeilen sind jenen des Boulevards sehr ähnlich. Oftmals sind diese Schlagzeilen ausführlich, um bereits das Wesentliche des Inhaltes preiszugeben. Eine Orientierung an Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ist unter anderem an den häufig verwendeten Anglizismen zu erkennen. (Vgl. BURGER 2005: 238f)

2.6.2 Boulevardorientierung

Da sich, wie auch Pircher in ihrer Diplomarbeit „„Heute‘. Entstehung und Etablierung eines neues Zeitungstyps in der österreichischen Tagespresse“ behauptet, in der Gratiszeitung *Heute* Elemente des Boulevards finden lassen (vgl. PIRCHER 2008: 49), soll nun auf jenes Medienformat im Überblick eingegangen werden.

Bruck und Stocker konnten feststellen, dass Boulevardzeitungen nahezu durchgehend von Erfolg gekennzeichnet und in den meisten Ländern als auflagenstärkste Produkte ausgewiesen sind. Die Arbeitsweise von Journalistinnen und Journalisten der Boulevardzeitungen, so Bruck / Stocker, unterscheidet sich maßgeblich von jener in anderen Medien, da in Boulevardzeitungen häufig auf genauere und tiefgreifendere Recherchen verzichtet werden kann, weil Eindrucksschilderungen und ein emotionaler Bezug zum berichteten Geschehen dies nicht verlangen. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 22) Dafür wird im Bereich der Werbung in der Boulevardzeitung äußerst professionell gearbeitet. Diverse Kampagnen oder Titel von Boulevardblättern haben häufig einen hohen Bekanntheitsgrad. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 23)

Die optische Gestaltung ist einerseits von einer Handlichkeit im Format und andererseits von einer möglichst visuell kodierten Auffälligkeit gekennzeichnet. Dabei werden die Schlagzeilen groß gedruckt und schnell fassbar gestaltet. Kleine, schnell wechselnde Informationseinheiten bestimmen die Rezeption. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 23f)

Ein weiteres Kennzeichen der boulevardformatigen Medien ist der umfangreiche Service- und Unterhaltungsteil, welcher den Leserinnen und Lesern Cartoons, Horoskope, Rätsel etc. anbietet. Auffällig ist außerdem, dass häufig Meinungs- und Berichtsformen vermischt werden. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 25)

Die Autoren Stocker und Bruck sind weiters der Meinung, dass Boulevardzeitungen meist eine einfache und dem Alltag sehr nahe Sprache verwenden. Elemente aus der Alltagssprache sowie umgangssprachliche Wendungen dienen vor allem dem schnelleren Verständnis, aber auch dem Herstellen von Nähe zur Leserin oder zum Leser. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 26)

Was das Themenspektrum des Boulevards betrifft, wird den Ereignissen, in denen Gewalt, Verbrechen und Katastrophen eine Rolle spielen sowie den Geschichten zu prominenten Persönlichkeiten und dem Sport wesentlich mehr Platz eingeräumt als den Neuigkeiten aus der Politik oder den nationalen und internationalen Nachrichten. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 27)

Boulevardformatige Medien nutzen außerdem spezifische Formen der Leserinnen- und Leseranrede, was dazu führt, dass das Verhältnis zwischen Adressatin bzw. Adressaten und Zeitung vertraulich wirkt. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 34)

Eine wichtige Strategie der Boulevardzeitungen ist, laut Bruck und Stocker, die sogenannte Familiarisierung. Dazu werden umgangssprachliche Vokabeln oder Wendungen sowie Spitznamen für Politiker oder andere bekannte Persönlichkeiten verwendet, um eine gewisse Nähe herzustellen. Auch häufig auftretende Tierbilder sollen Nähe und Vertraulichkeit signalisieren. (Vgl. BRUCK / STOCKER 2002: 28) Eine andere Strategie der Boulevardzeitung ist auch die Simplifizierung, wobei es zur Konstruktion von übersichtlichen Weltbildern und zur Reduktion komplexer gesellschaftlicher Vorgänge auf das Handeln einzelner Personen, welche schließlich auch noch der moralischen Bewertung der Zeitung unterliegen, kommt. Andere bei BRUCK / STOCKER (2002: 33) angeführte Strategien der boulevardformatigen Medien sind außerdem noch die Personalisierung, die Melodramatisierung, die Visualisierung, die Spektakularisierung und die Sensationalisierung. All diese Strategien verfolgen letztendlich das Ziel, Informationen zugunsten von Emotionen zurückzustellen.

2.6.3 Gratiszeitung *Heute*

Als Gratiszeitung wird die Zeitung, welche von Montag bis Freitag erscheint, ausschließlich von Werbeinseraten finanziert. Der Tarif dafür richtet sich nach der Zahl der gelesenen Ex-

emplare. Die Zeitung liegt in Zug- und U-Bahn-Stationen und anderen öffentlichen Plätzen in Wien, Niederösterreich und Oberösterreich zur freien Entnahme auf.

Der Medieninhaber bzw. Verleger ist die AHVV Verlagsgruppe GmbH. Die Herausgeberin ist Eva Dichand, die Schwiegertochter des vor einigen Jahren verstorbenen *Kronen Zeitung*-Herausgebers Hans Dichand. Sie stellt auch, gemeinsam mit Wolfgang Jansky, die Geschäftsführung. Christian Nusser ist Chefredakteur dieser Gratiszeitung. (Vgl. www.heute.at)

Die Homepage der Zeitung *Heute* berichtet über die Blattlinie Folgendes:

„[Die Zeitung ist] unabhängig von allen politischen Parteien, Institutionen und Interessensgruppen und steht daher für eine offene, unabhängige und ausgewogene Berichterstattung über alle Ereignisse von öffentlichem Interesse aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport usw.“ (www.heute.at)

2.6.3.1 Zielgruppe

Laut MEDIAANALYSE (2012/2013) wird die Zeitung *Heute* von 14,6 % der Bevölkerung in Österreich gelesen. Nur die *Kronen Zeitung* erreicht österreichweit mehr Leserinnen und Leser. Die zweite Gratiszeitung Österreichs liegt mit nur 9,8 % um einiges hinter der hier behandelten. Österreichische „Qualitätszeitungen“ wie *Der Standard* und *Die Presse* erreichen mit 5,3 % und 3,8 % gemeinsam nicht die Leserinnen- und Leserzahlen der Gratiszeitung *Heute*. Mit 20,7 % und 19,7 % ist die *Heute*-Zeitung bei Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen zwischen 14 und 19 bzw. 20 und 29 Jahren besonders beliebt, wobei mit zunehmendem Alter das Interesse daran sinkt. Die weiteste Verbreitung findet die *Heute*-Zeitung in Wien mit 41,7 % der Leserinnen und Leser. Sie übertrifft in diesem Bundesland somit die *Kronen Zeitung*, welche nur von 30,9 % der Wienerinnen und Wiener gekauft wird. (Vgl. MEDIAANALYSE 2012/2013)

2.6.3.2 Layout und Aufbau

Die Gratiszeitung *Heute* wird im Halbformat publiziert und verfügt über einen durchschnittlichen Umfang von 32 bis 40 Seiten. (Vgl. PIRCHER 2008: 75)

Das Titelblatt wird durch einheitliche, immer wiederkehrende Faktoren bestimmt, so ist der Platz für das Logo stets links oben, wo sich auch das jeweilige Datum und die Ausgabennummer befinden. Rechts daneben erscheinen in jeder Ausgabe zwei Boxen. Dabei verweist eine auf Inhalte der Zeitung oder dient als Anzeigenraum und die andere stellt aktuelle Wetterinformationen zur Verfügung. Darunter befinden sich der Aufmacher und ein großes Bild,

welches ungefähr ein Viertel der Seite einnimmt. Im unteren Teil des Titelblattes sind erneut mehrere kleine Boxen zu finden, die auf Inhalte der Zeitung verweisen oder für Anzeigen zur Verfügung stehen. Zu Änderungen bei der Titelseite kommt es nur in Ausnahmefällen, etwa wenn eine Sonderwerbeform eingesetzt wird oder bei Sonderberichterstattungen. (Vgl. PIRCHER 2008: 76)

Jede Ausgabe enthält internationale Meldungen. Dieser Bereich wird betitelt mit *WeltHeute* und befindet sich meist auf den ersten beiden Innenseiten der Zeitung. Anschließend findet man die Rubriken „Politik“, „Wirtschaft“ (*PolitikHeute*, *WirtschaftHeute*) und die „Chronik“ (*ÖsterreichHeute*, *NiederösterreichHeute*, *WienHeute* etc.), wobei der letztgenannte Bereich den größten Teil der Zeitung einnimmt. Anschließend folgen Bereiche, wie *LeuteHeute*, *SzeneHeute* und *RedCarpetHeute*, die der Rubrik „Unterhaltung“ zuzuordnen sind, auch diese sind verhältnismäßig umfangreich. Der Teil *WohinHeute* beschränkt sich auf eine Seite und gibt Empfehlungen zu Theater, Kunst, Musik, Film und Events des jeweiligen Tages. Anschließend folgen Meldungen aus dem Sport. Dieser Bereich weist ebenfalls meist mindestens drei bis vier Seiten auf und ist somit auch zu den umfangreicheren Teilen der Zeitung zu zählen. Neben diesen fixen Ressorts gibt es auch immer wieder Themenseiten wie beispielsweise zu Gesundheit oder Karriere.

Interessant ist das farbliche Leitsystem. So ist der Bereich *WeltHeute* stets in Blau gehalten, „Politik“ und „Wirtschaft“ in Türkis, die „Chronik“ in Rot, „Szene“ und „Kino“ in Dunkelrot, „Wetter“ in Grau, *WohinHeute* in Lila und der „Sport“ in Grün. Dies soll zur besseren Orientierung dienen. (Vgl. PIRCHER 2008: 77)

Weiters ist es auffällig, dass jede Ausgabe ein sogenanntes *Page Three Girl* (bzw. einen *Page Three Man*), ein Horoskop, das Wetter, mehrere Rätsel und das aktuelle Fernsehprogramm beinhaltet.

Die meist sehr kurz gehaltenen Artikel kommen oftmals mit weniger als 40 Wörtern aus. Der Satzbau und die Sprache sind einfach strukturiert. Die Schlagzeilen und Überschriften fallen wegen ihrer reißerischen Art auf und sprechen die Gefühlsebene der Leserinnen und Leser an. Aufgrund der eingerahmten bzw. unterstrichenen Überschriften, der Schriftart und der Platzierung der Elemente erinnert die Zeitung an eine Internetseite und die Überschriften ähneln Links. Dies reflektiert die Adressierung an ein junges Publikum.

Pircher bezeichnet das Layout aufgrund der vielen Kurzinformationen, welche mit optischen Elementen, wie Bildern, Grafiken und Logos, ausgeschmückt sind, als „gedrucktes Fernsehen“. (Vgl. PIRCHER 2008: 75)

Als Zielgruppe gelten, so Pircher, Jugendliche zwischen 14 und 29 Jahren aus Wien, die regelmäßig öffentliche Verkehrsmittel benutzen. (Vgl. PIRCHER 2008: 80) Dies verdeutlichen auch die oben dargestellten Ergebnisse der MEDIAANALYSE (2012/2013). Die Inhalte, das Layout und sogar die Sprache dieses Mediums sind selbstredend auf diese Zielgruppe abgestimmt.

2.7 Variation der deutschen Sprache in Wien

Da die Gratiszeitung heute größtenteils von jugendlichen Wienerinnen und Wienern gelesen wird (siehe 2.6.3), soll im Folgenden das Hauptaugenmerk auf die Variation der deutschen Sprache in Wien gelegt werden.

Es ist festzustellen, dass man sich aus heutiger Sicht in der Sprachwissenschaft einig zu sein scheint, dass jede natürliche und „lebende“ Sprache im Laufe der Zeit systematisch räumliche Unterschiede, sogenannte ‚Dialekte‘, ausbildet. (Vgl. ERNST 2004: 41) Jener Begriff lässt sich mithilfe seiner Nachbarbegriffe ‚Umgangssprache‘ und ‚Standardsprache‘ präzisieren. Dabei ist die Standardsprache die überregionale und in der Regel kodifizierte Sprache, wohingegen die Umgangssprache regional begrenzt und nicht kodifiziert ist. Ebenso ist dies beim Dialekt der Fall, welcher eine geringere regionale Ausdehnung als die Umgangssprache hat. (Vgl. LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 347) Ein Dialekt weist also spezifische sprachliche Charakteristika auf, die den Sprachgebrauch „einer durch geographische Daten abgrenzbaren Sprachgemeinschaft“ (LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 347) kennzeichnen.

Eine interessante Weiterentwicklung des linguistischen Dialekt-Konzepts liefert die Sprachdynamik-Theorie. (Vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 53–59) Eine entsprechend sprachdynamische Untersuchung des Varietäten- bzw. Variationsspektrums der deutschen Sprache im Ballungsraum Wien stellt eines der größten Desiderate der derzeitigen variationslinguistischen Erforschung der deutschen Gegenwartssprache dar, da es bis heute keine repräsentativen, empirisch hinreichend fundierten Studien zum Sprachverhalten der deutschsprachigen Wienerinnen und Wiener gibt, insbesondere nicht der Jugendlichen, sondern nur einige wenige Einzeluntersuchungen.

2.7.1 Gebrauch des „Dialekts“ in Wien

An dieser Stelle muss der Begriff „Dialekt“ unter Anführungszeichen gesetzt werden, da vor allem in Wien, der heutige Dialektbegriff nicht mehr mit dem Verständnis der traditionellen Dialektologie gleichzusetzen ist, sondern es sich dabei viel mehr um eine (dialektnahe) Umgangssprache handelt. Dies beweist auch die im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit durchgeführte Untersuchung, da im Rahmen jener festgestellt werden konnte, dass die Probandinnen und Probanden mit dem Begriff „Dialekt“ größtenteils eine Umgangssprache meinten.

Wiesinger und Patocka untersuchten die Sprachverwendung der Wienerinnen und Wiener auf Basis deren Selbsteinschätzung und unterschieden dabei zwischen „Dialekt“, „Umgangssprache“ und dem „Hochdeutschen“. Diese Studie konnte feststellen, dass 72,6 % der Bevölkerung in Wien angaben, einen „Dialekt“ zu beherrschen, allerdings wird jener laut Selbsteinschätzung nur von 42,4 % in der Alltagskommunikation verwendet. Die Umgangssprache hingegen wird von 55,1 % der Wienerinnen und Wiener vermeintlich regelmäßig verwendet, während nur 2,4 % behaupten, das „Hochdeutsche“ zur Bewältigung alltäglicher Situationen zu benutzen. Was die bevorzugte Sprechweise betrifft, so geben 9,5 % das „Hochdeutsche“, 38,0 % den „Dialekt“ und 52,5 % die Umgangssprache an. (Vgl. WIESINGER 1995: 449) Patocka konnte feststellen, dass die Anzahl der Personen, die laut Selbsteinschätzung angaben, tatsächliche „Dialekt“-Sprecherinnen und -Sprecher zu sein, über jener der Befürworterinnen und Befürworter jener Varietät liegt. (Vgl. PATOCKA 1986:162) Daraus ziehen Wiesinger und Patocka in weiterer Folge den Schluss, dass das Prestige des „Dialekts“ in Wien nicht besonders hoch zu sein scheint. (Vgl. WIESINGER 1995: 449)

Es gilt allerdings noch einmal dezidiert anzumerken, dass diese Daten auf den Selbsteinschätzungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Studie beruhen. Es handelt sich also um eine Studie zur Einstellung gegenüber verschiedenen Varietäten und nicht um die tatsächliche Sprachverwendung.

In dieser Studie wird weiters festgestellt, dass eine Abnahme des Dialektgebrauchs zugunsten der Umgangssprache oder des „Hochdeutschen“ stattfindet. Dies betrifft aber keinesfalls nur die soziale Oberschicht, welche in jener Studie nach Schulbildung und Beruf definiert wird, sondern auch die Unterschicht. (Vgl. WIESINGER 1995: 449) Dabei ist aber zum Zeitpunkt der Studie noch eine deutlich höhere Zahl an Dialektsprecherinnen und Dialektsprechern aus der Unterschicht festzustellen. (Vgl. PATOCKA 1986: 161)

Steinegger, der eine ähnliche, aber umfassendere Studie zur Einstellung der Österreicherinnen und Österreicher gegenüber Varietäten durchführte, konnte ähnliche Ergebnisse wie Patocka verzeichnen. Auch seine Studie belegt, dass der Dialekt in Österreich nach wie vor vorwiegend als Sprache der Unterschicht angesehen wird und Vertrautheit und Nähe vermitteln kann (vgl. STEINEGGER 1998: 168), wohingegen die Standardsprache oder das „Hochdeutsch“ mit höherem sozialen Prestige behaftet ist, was dazu führt, dass sie der Verwenderin oder dem Verwender zu höherem sozialen Ansehen verhilft. (Vgl. STEINEGGER 1998: 372)

Das Stigma, das in Wien auf dem „Dialekt“ lastet, belegen neben PATOCKA (1986), WIESINGER (1995) und STEINEGGER (1998) unter anderem auch DE CILLIA (1997) oder SOUKUP (2009). Letztgenannte listet auf, dass der Dialekt oftmals mit Merkmalen wie 'derb', 'schlampig' oder 'ungebildet' verbunden wird. Ein Wechsel vom „Hochdeutschen“ in den Dialekt wird häufig sogar als ein *Sich-nicht-mehr-Bemühen* wahrgenommen. (Vgl. SOUKUP 2009: 41)

Weiters kam Steinegger zu dem Ergebnis, dass der tatsächliche Dialektgebrauch in Wien zwar höher ist als in anderen deutschen Großstädten, die Bewertung des Dialekts aber eher negativ ausfällt, da er, anders als in ländlichen Gebieten, vermehrt auf die soziale Unterschicht verweist. (Vgl. STEINEGGER 1998: 373) Im Vergleich zu anderen österreichischen Städten erfährt der Dialekt in Wien die negativste Beurteilung. (Vgl. STEINEGGER 1998: 169)

Auch bei der Studie von Steinegger gilt anzumerken, dass es sich um subjektive Einschätzungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hinsichtlich ihres Sprachgebrauchs handelt und nicht um Daten, die den tatsächlichen Sprachgebrauch widerspiegeln. (Vgl. STEINEGGER 1998: 34)

Weiters gilt es festzuhalten, dass die angeführten Studien von Wiesinger, Patocka und Steinegger noch nicht auf Basis der modernen Spracheinstellungs-Paradigmen erstellt wurden. Dennoch liefern sie aber wertvolle einschlägige Indizien.

Glauninger gibt zu bedenken, dass der „Dialekt“ in Wien heute nicht mehr mit einer Varietät gemäß dem Verständnis der traditionellen Dialektologie gleichzusetzen ist, sondern vielmehr einer dialektnahen Umgangssprache entspricht. (Vgl. GLAUNINGER 2012a: 91) Meist wird der ursprüngliche Wiener Basisdialekt kaum noch beherrscht. (Vgl. GLAUNINGER 2010: 187) Daher wird jener Begriff, wenn er in dieser Bedeutung verwendet wird, in der vorliegenden Arbeit mit Anführungszeichen versehen.

Wien wird als Sonderfall hinsichtlich der Sprachverwendung im Vergleich zum restlichen Österreich angesehen. Während außerhalb der Bundeshauptstadt das „Hochdeutsche“ – für Glauninger eine Varietät des Deutschen, welche intendiert möglichst nah an einer standardsprachlichen Varietät liegt – für kommunikative Ausnahmesituationen und der Dialekt für kommunikative Normalsituationen verwendet werden, verfahren Wiener Jugendliche größtenteils genau umgekehrt. (Vgl. GLAUNINGER 2010: 189) Sie verwenden für alltägliche Situationen „eine intendiert standardkonforme Varietät des Deutschen“ (GLAUNINGER 2010: 189) und nur in bestimmten Fällen den „Dialekt“. Diese Ausnahmesituationen treten beispielsweise „bei einem erhöhten Bedarf an Expressivität oder anders gearteter pragmatischer Funktionalität“ (GLAUNINGER 2010: 189) auf.

Auffällig bei dieser konsequenten Verwendung der intendierten Standardsprache der Wiener Jugendlichen in der alltäglichen Sprachverwendung ist die Tatsache, dass sie „unabhängig von situationsspezifischen, kommunikationsinhaltlichen und sozialen Faktoren“ zu sein scheint. Denn auch die unteren Schichten tendieren dazu, das „Hochdeutsch“ in sämtlichen Alltagssituationen zu verwenden. (Vgl. GLAUNINGER 2010: 186) Somit wird die von Wiesinger aufgestellte Hypothese, dass der Wunsch nach vermehrter Verwendung der Umgangssprache und des „Hochdeutschen“ in allen Schichten deutlich spürbar ist, gestützt. (Vgl. WIESINGER 1995: 449)

GLAUNINGER (2010: 187) definiert die Verwendung des „Dialekts“ der Jugendlichen in Wien wie folgt:

„Der [...] ‚markierte‘ Dialekt-Gebrauch manifestiert sich im Wesentlichen im funktional/pragmatisch gesteuerten, *punktuell-selektiven* Integrieren lexikalischer und (wortbildungs)morphologischer Elemente in den – vermeintlich – *hochdeutschen* Kontext.“ (GLAUNINGER 2010: 187)

Es kann demnach also nicht mehr von einem unmarkierten Gebrauch des „Dialekts“ gesprochen werden, da er für die Bewältigung von Alltagssituationen nicht mehr verwendet wird. Allerdings werden systematisch „dialektale“ Lexeme in einen standardsprachlichen Kontext eingesetzt, um damit bestimmte Effekte zu erzielen. (Vgl. GLAUNINGER 2011: 116)

Allerdings merkt Glauninger auch an, dass der „Dialekt“ in einigen wenigen Situationen, „die eine schwache Verbindung zur Realität aufweisen, wie beispielsweise als Sprachform des künstlerischen Schaffens, als Touristenattraktion oder als Kuriosum verschiedenster Art durchaus auch in Wien noch unmarkiert verwendet wird.“ (GLAUNINGER 2012a: 91f)

2.7.2 Pragmatische Funktion des „Dialekts“ in Wien

Wie bereits im vorherigen Kapitel kurz angesprochen, kommt es in der österreichischen Bundeshauptstadt zunehmend zu einer Markiertheit des „Dialekts“, da beobachtet werden kann, dass die Wienerinnen und Wiener, vor allem Jugendliche, zur Bewältigung alltäglicher Kommunikationssituationen fast ausschließlich die intendierte Standardsprache bzw. eine möglichst standardnahen Umgangssprache verwenden und nur für pragmatische Zwecke, wie das „Herstellen“ bestimmter Kontexte auf den punktuellen Einsatz „dialektaler“ Lexeme zurückgreifen und diese dadurch als markiert gelten. (Vgl. GLAUNINGER 2007: 6ff) Dabei erfolgt die Einführung dieser Lexeme in den intendiert standardsprachlichen Kontext „mittels eines strukturell intrasententiellen Code-Switching“ (GLAUNINGER 2012b: 115) Dies meint, dass es zu einem Varietätenwechsel innerhalb eines Satzes kommt, wobei oftmals nur ein einzelnes Lexem einer Varietät in die Matrixvarietät eingefügt wird. (Vgl. MUNUKKA 2006: 16)

Ein unmarkiertes Verwenden eines „Dialekts“ in alltäglichen Situationen ist in Wien kaum noch üblich. „Dialekt“ wird also nur noch „‘bedarfsgerecht’ und strategisch gesteuert“ (GLAUNINGER 2011: 116) eingesetzt. Man spricht demnach weniger von einem Dialekt-schwund als von einer „Transformation der kommunikativen Funktion“ (GLAUNINGER 2009: 95) des „Dialekts“. Jene Varietät ist demzufolge zunehmend als Funktiolekt anzusehen. (Vgl. GLAUNINGER 2009: 95)

Die Verwendung von „dialektalen“ Lexemen wird umso auffälliger, je dialektferner der Kontext ist. Daher führt ihre Verwendung in bestimmten Zeitungsartikeln zu einem besonders ausgeprägten Kontrast, wenn jene als sehr dialektfern zu klassifizieren sind. (Vgl. GLAUNINGER 2012b: 115) Die österreichische Presse scheint sich die Effekte, welche der bewusste Einsatz „dialektaler“ Lexeme mit sich bringt, immer häufiger zu Nutze zu machen. GLAUNINGER (2011: 122) spricht bereits von einer „schriftsprachlich frequente[n] Verwendung in standardsprachlichen („hochdeutschen“) Kommunikations- und Diskurssphären“.

„Dialektale“ Lexeme dienen als Marker und dessen bewusster Einsatz somit als kommunikative Strategie. (Vgl. GLAUNINGER 2012a: 94) Man spricht aus diesem Grund auch häufig von einer Inszenierung „dialektaler“ Lexeme. (Vgl. GLAUNINGER 2012b: 113) An dieser Stelle kann nun die Kontextualisierungstheorie herangezogen werden, da die „dialektalen“ Lexeme, die punktuell in einen standardsprachlichen Kontext eingefügt werden, nicht mehr nur die Funktion haben, die Bedeutung, die sie innehaben, zu vermitteln, sondern auch einen bestimmten Rahmen zu eröffnen.

Als Gründe für

„die Transformation des Dialekts – von der ‚unmarkierten‘ Varietät der Alltagssprachlichen Kommunikation hin zum ‚markierten‘, pragmatisch potenzierten Funktiolekt expressiven Sprachhandelns – bei gleichzeitiger Etablierung des intendiert standardsprachlichen (und de facto gehoben umgangssprachlichen) ‚Hochdeutsch‘ als Alltagssprache im Sprachgebrauch von Jugendlichen aus allen sozialen Schichten und unter sämtlichen situativen Bedingungen bzw. für Inhalte jedweder Art“ (GLAUNINGER 2010: 188)

werden die bis heute andauernde Dialektstigmatisierung in Wien, weiters die Verbindung zwischen der Verwendung bestimmter sprachlicher Signale und dem sozialen Aufstieg, die Immigration nicht deutschsprachiger Gruppen, die Wiener Tradition der Reflexion des funktionalen Dialektgebrauchs und die weltweit erkennbare Entwicklung einer sprachlichen Homogenisierung genannt. (Vgl. GLAUNINGER 2010: 188f)

Es handelt sich dabei um ein Phänomen der Sprachdynamik, welches zum einen auf dem Prinzip der Multikausalität beruht, das besagt, dass die Komplexität der Bevölkerungsstruktur in Großstädten verlangt, dass stets mehrere Erklärungsstränge parallel zu untersuchen sind. Außerdem ist das hier beschriebene österreichweit einzigartige kommunikative Verhalten der Wiener Jugendlichen über viele Generationen hinweg gereift. (Vgl. GLAUNINGER 2010: 188)

Im Folgenden sollen zwei Funktionen bzw. Effekte des bewussten Einsatzes von „dialektalen“ Lexemen in einem standardsprachlichen Umfeld erläutert werden.

2.7.2.1 Ironie

Die Verwendung des „Dialekts“ in einem standardsprachlichen Kontext (insbesondere der konzeptuellen Schriftlichkeit) hat in der Regel einen bestimmten Zweck. Eine dieser Funktionen ist die Erzeugung von Ironie. Dies wird oftmals durch die punktuelle, drucktechnisch unmarkierte Verwendung von „dialektalen“ Lexemen in Zeitungsartikeln erreicht. Häufig stellt – insbesondere in Wien – das Lachen eine typische Reaktion auf Dialektgebrauch dar, was dazu führt, dass sich der Dialekt ideal als Ironiesignal anbietet. (Vgl. GLAUNINGER 2012a: 95) Dabei kann *Lachen* an dieser Stelle durchaus als ein *Auslachen* verstanden werden. Denn der Dialekt ist vielfach stigmatisiert, was bedeutet, dass die Sprecherinnen und Sprecher dieser Varietät eine negative Bewertung erfahren. Dabei versteht man unter Stigma eine „gesellschaftlich definierte, sichtbare oder unsichtbare Eigenschaft von Personen, die eine öffentlich negativ bewertete soziale Identität zur Folge hat“ (STRASSER / BRÖMME 2004: 415).

Ironie als Indiz der Uneigentlichkeit im Gegensatz zum *unaufrichtigen* Sprechen ist auf Durchschaubarkeit angelegt. (Vgl. BUSSMANN 2008: 308) Ironie stellt auch eine Verletzung

der Maxime der Qualität nach Grice dar. Die Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer müssen allerdings über ein wechselseitiges Wissen des vermittelten Inhaltes verfügen, außerdem nimmt die Hörerin oder der Hörer an, dass die Senderin bzw. der Sender dem Kooperationsprinzip folgt und daher mit dem Verstoß etwas kommunizieren möchte. Bei der ironischen Interpretation einer Äußerung handelt es sich nach Grice um eine konversationelle Implikatur. (Vgl. LAPP 1997: 70)

Eine weniger pragmatische Definition beschreibt Ironie als „eine Form des Sprachgebrauchs, bei dem das Gemeinte durch sein Gegenteil ausgedrückt wird.“ (MÜLLER 1989: 189)

Oftmals werden zur Verstärkung noch „paraverbale Mittel der Mimik und meist noch sprachliche Indikatoren (,Ironie-Signale‘), die Kontrast und emotive Einstellung signalisieren“ (BUSSMANN 2008: 308) eingesetzt. Ein Ironie-Signal kann somit auch ein nonstandardsprachliches Lexem sein, welches in einer standardsprachlichen Matrixvarietät punktuell eingesetzt wird und Kontrast erzeugt.

Dabei ist Ironie satzübergreifend oder textkonstitutiv und das Gemeinte kann letztlich erst aus dem Textzusammenhang erschlossen werden. (Vgl. BUSSMANN 2008: 309)

2.7.2.2 Nähe und Solidarität

Patocka zeigt, dass es in Wien zu einer Abnahme der Dialektverwendung kommt, umso formeller die Situation ist (siehe 2.7.1). So geben ihre Befragten an, vor allem in Gesprächen mit Eltern, Partnern, Geschwistern und Großeltern auf den Dialekt zurückzugreifen, während sie in Konversationen mit Vorgesetzten, Beamtinnen/Beamten, Ärztinnen/Ärzten oder Lehrerinnen/Lehrern größtenteils das „Hochdeutsche“ verwenden. (Vgl. PATOCKA 1986: 36ff) Dies zeigt, dass der Dialekt offensichtlich eine gewisse Nähe und Vertrautheit symbolisiert. „Er [der Dialekt] hat nicht nur Mitteilungsfunktion, sondern vermittelt darüber hinaus auch emotionale Werte wie Gruppenidentität oder -solidarität.“ (PATOCKA 1986: 161) Es muss allerdings noch einmal dezidiert vermerkt werden, dass diese Studie nicht die konkrete Sprachverwendung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer analysiert, sondern aufgrund von subjektiven Einschätzungen Schlüsse zieht.

In der Wiener Jugendsprache dient der punktuelle Gebrauch „dialektaler“ Lexeme in standardsprachlichen Kontexten als eines von vielen Merkmalen, um eine Abgrenzung zu den Erwachsenen und somit ein Wir-Gefühl zu schaffen. Der „Dialekt“ ist in der Lage Nähe und Solidarität zu signalisieren. (Vgl. GLAUNINGER: 2012a: 96)

Der Dialekt wird nicht ausschließlich als Stigma wahrgenommen, sondern verfügt andererseits auch in Wien über ein sehr hohes Prestige. Dabei ist Prestige als Synonym zu sozialem Ansehen, sozialer Geltung oder Wertschätzung zu sehen. (Vgl. STRASSER / BRÖMME 2004: 412) Dies gilt in Wien wohl vor allem in Bezug auf dem Alltag „entrückten“ Sphären (Wienerlied, Heuriger-Romantik, Nostalgie u. Ä.) und der Dialekt dient somit als ein gruppenspezifisches Merkmal, denn auch diese Kontexte gehen in die Schemata von Nähe und Gruppensolidarität ein.

3 Quantitative und qualitativ-interpretative Analyse

3.1 Semantik und Etymologie der ausgewählten Lexeme

Für die folgenden Analysen wurden 30 repräsentative nonstandardsprachliche Lexeme ausgewählt. Bei der Auswahl der Lexeme wurde so vorgegangen, dass diese zunächst im WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002) eingetragen sein mussten. Dies rührt daher, dass einerseits die Gratiszeitung *Heute* in Wien über die größte Verbreitung verfügt (siehe 2.6.3) und andererseits soll hier auf den bereits diskutierten problematischen „Dialekt“-Begriff in Wien Rücksicht genommen werden (siehe 2.7), da mit dem Eintrag in jenem Wörterbuch auch davon ausgegangen werden kann, dass jene Lexeme zum Wiener Basisdialekt zu zählen sind. Weiters mussten diese Lexeme auch einen Eintrag im ÖSTERREICHISCHEN WÖRTERBUCH (2012) aufweisen können und dort als nicht der Standardsprache zugehörig definiert sein. Schließlich mussten sie im VARIANTENWÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN (2004) Eingang gefunden haben und dort zusätzlich als *Grenzfall des Standards* markiert sein. Außerdem wurde selbstverständlich darauf geachtet, dass sie in erster Linie in Österreich besonders verbreitet sind, was zusätzliche Erklärungen in diesem Wörterbuch angeben. In einem abschließenden Schritt wurde auch der ONLINE DUDEN herangezogen, um zu überprüfen, ob auch hier diese Lexeme als *nicht standardsprachlich* definiert werden, dabei wurde auf Bezeichnungen wie *österreichisch umgangssprachlich*, *süddeutsch oder österreichisch umgangssprachlich*, *umgangssprachlich abwertend* etc. geachtet. Vereinzelt haben ausgewählte Lexeme auch gar keinen Eintrag im Online Duden, was die Annahme, dass es sich um ein nonstandardsprachliches Lexem handelt, noch zusätzlich verstärkt. Aus diesen Lexemen, die all den aufgelisteten Kriterien entsprechen, wurde schließlich eine Stichprobe von 30 Lexemen ausgewählt. Diese hier erläuterte Vorgehensweise soll sicherstellen, dass die ausgewählten Lexeme sowohl im Wiener Basisdialekt (Wörterbuch der Wiener Mundart) als auch als Grenzfälle im österreichischen Standarddeutsch verankert sind (Variantenwörterbuch des Deutschen, Österreichisches Wörterbuch, Online Duden).

Im Anschluss soll die Semantik und, wenn möglich, auch die Etymologie dieser ausgewählten Lexeme referiert werden.

Adabei

Ein *Adabei* ist 'jemand, der überall dabei sein will'. (Vgl. ÖWB 2012: 32) Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 36) gibt an, dass die korrekte Übersetzung dieses Lexems in

das Standarddeutsche *Auch-dabei* ist. Es handelt sich um eine Bezeichnung für einen neugierigen Wichtiguer.

Alzerl

Ein *Alzerl* bedeutet laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 44) 'ein bisschen, ein ganz kleines Stück'. Auch der ONLINE DUDEN (2014: g) führt die Bedeutung von 'eine geringe Menge' für jenes Lexem an. Das Suffix *-erl* zeigt, dass ein Diminutiv vorliegt. Es handelt sich also um eine Verkleinerungsform von *Alz*, was die Bezeichnung für ein kleines Stück einer Lederauflage auf den Schuhleisten darstellt. *Alzo* kommt aus dem Italienischen und bezeichnet dort ebenfalls ein Stück Leder, das den Schuh ausfüllt.

anpatzen

Das Lexem *anpatzen* kann laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 54) sowohl in der Bedeutung von 'beschmutzen' als auch von 'verleumden' auftreten. Neben 'beschmutzen' gibt das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 47) auch noch die Bedeutung 'etwas Frisches, bisher Unberührtes (eine neue Packung von Lebensmitteln) in Gebrauch nehmen' an. Die übertragene Bedeutung 'verleumden' wird hier nicht angeführt.

äußerln

Das Verb *äußerln* bedeutet laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 84) 'einen Hund auf die Gasse führen'. Auch der ONLINE DUDEN (2014: f) gibt eine ähnliche Bedeutung, nämlich 'einen Hund zur Verrichtung der Notdurft ins Freie führen', an. Außerdem wird angeführt, dass dieses Verb ausschließlich im Infinitiv gebräuchlich ist.

Blitzgneißer

Als *Blitzgneißer* wird oft scherzhaft jemand bezeichnet, der etwas schnell versteht. (Vgl. ÖWB 2012: 125) Dieses Lexem wird besonders oft ironisch verwendet. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 445) gibt an, dass *gneissen* die Bedeutung 'wahrnehmen, ahnen, erkennen' trägt und sich aus dem mittelhochdeutschen Lexem *geneiren* 'plagen, verfolgen' entwickelt hat.

Bummerl

Ein *Bummerl* ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 138) entweder ein 'Verlustpunkt beim Kartenspiel' oder 'ein Gefoppter oder Benachteiligter'. Weiters wird laut

WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 221) mit *Bummerl* auch eine 'eifrige, gutmütige Person, die zu den niedrigsten Arbeiten herangezogen wird', ein 'weißer, dichthaariger Spitz', ein 'grob gezeichneter Punkt oder Kreis als Zeichen des Verlustes beim Karten- oder Kegelspiel' oder ein 'Bremsklotz der Fuhrwerke' bezeichnet. Dieses Lexem stammt vom bairisch-österreichischen Wort *Pummel* und stellt ein Diminutiv dazu dar, was das Suffix *-erl* zeigt.

bummvoll

Das Adjektiv *bummvoll* trägt laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 138) die Bedeutung 'überfüllt'. Dieses Lexem setzt sich laut WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 220) aus der Interjektion *bum!*, was ein 'Schallwort für einen dumpfen Laut, Krach oder Schlag' ist, und *voll* zusammen.

busseln

Laut ONLINE DUDEN (2014: a) trägt *busseln* die Bedeutung 'küssen'. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 223) führt an, dass das dazugehörige Nomen *Busserl* vom bairisch-österreichischen Schallwort *Puss* stammt und sich daraus auch das entsprechende Verb entwickelt hat.

Dampfplauderer

Das Lexem *Dampfplauderer* bezeichnet laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 156) 'jemanden, der viel daherredet'. Dabei setzt sich jenes Lexem aus den Begriffen *Dampf* und *Plauderer* zusammen. Mit Letzterem wird eine 'männliche Person bezeichnet, die unglaubliche, unwahre Mitteilungen macht'. Jenes Lexem geht auf das mittelhochdeutsche Verb *plüdern* zurück. (Vgl. WWM 2002: 181).

Dodel

Ein *Dodel* ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 174) ein 'Schimpfwort für einen dummen Menschen'. Jenes Lexem stammt vom mittelhochdeutschen Verb *todern*, was 'undeutlich reden oder stottern' bedeutet. (Vgl. WWM 2002: 259)

Feschak

Ein *Feschak* ist laut ONLINE DUDEN (2014: d) ein 'fescher Kerl'. Das ÖSTERREICHISCHE WÖRTERBUCH (2012: 241) bezeichnet einen solchen außerdem als 'selbstgefällig'. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 338) beschreibt das Lexem *Feschak* als eine

Zusammenziehung aus *fesch* und der tschechischen Endung *-ak*, wobei *fesch* eine Abkürzung des englischen Begriffes *fashionable* darstellt.

Gatsch

Laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 270) bedeutet das Lexem *Gatsch* 'Brei, Straßendreck'. Der ONLINE DUDEN (2014: g) gibt die Herkunft dieses Lexems betreffend an, dass es sich um eine Nebenform des älteren mundartlichen *gatz* ('Kot') handelt.

Genierer

Das Lexem *Genierer* trägt laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 282) die Bedeutung 'Scheu oder Scham'. Häufig wird es in der Umgangssprache in der Phrase *keinen Genierer haben* verwendet. Dieses Lexem geht auf das französische Verb *gêner* zurück, was so viel bedeutet, wie 'jemanden in Verlegenheit bringen' oder 'jemanden stören'. (Vgl. WWM 2002: 715)

granteln

Unter *granteln* gibt das ÖSTERREICHISCHE WÖRTERBUCH (2012: 302) die Bedeutung 'grantig sein' oder 'grantig reden' an. Laut ONLINE DUDEN (2014: e) kann es auch 'sich grantig zeigen' bedeuten. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 456) gibt an, dass der bairisch-österreichische Begriff *Grant* vom altenglischen Wort *grindan* stammt und 'mit den Zähnen' bedeutet. Im Mittelhochdeutschen wurde dieses Wort zu *grinnen* weiterentwickelt.

Hallodri

Ein *Hallodri* ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 314) 'jemand, der ausgelassen und leichtsinnig ist'. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 499) gibt an, dass dieses Lexem zumeist scherzhaft oder abwertend gemeint ist. Es geht zurück auf einen Freudenschrei. Dabei könnte es sein, dass das griechische Wort für vergnüglichen Unfug, *Allótria*, Einfluss hatte.

hantig

Das Lexem *hantig* bedeutet laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 318) 'bitter, zänkisch, unfreundlich'. Weitere Bedeutungen sind laut WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 503) noch 'herb, streng'. Das Lexem geht auf den mittelhochdeutschen Begriff *händic* zurück.

Hascherl

Ein *Hascherl* ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 319) 'ein ängstlicher, bedauernswerter Mensch'. Es handelt sich laut WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 505) um ein Diminutiv zu dem mittelhochdeutschen Wort *hascher*, womit man einen Bettler bezeichnet.

Krawattl

Krawattl ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 412) 'eine Krawatte'. Meist kommt dieses Lexem aber in der Redewendung *jemanden beim Krawattl nehmen* vor, womit gemeint ist, dass jemand beim Kragen gepackt wird. Das Basislexem der mittels -l-Suffix gebildeten Form stammt aus dem Französischen. Dort ist der Begriff *cravate* für die kroatische Halsbinde gebräuchlich. (Vgl. WWM 2002: 460) Zu *Krawattl* gibt es keinen Eintrag im Online Duden, was indiziert, dass jenes Lexem eindeutig als dialektal eingestuft wird.

kraxeln

Das ÖSTERREICHISCHE WÖRTERBUCH (2012: 412) sieht das Lexem *kraxeln* als Synonym für das Verb *klettern*. Dieses Lexem geht zurück auf die österreichischen bzw. bairischen Begriffe *krageln* oder *krächseln*. Sie bedeuten 'auf dem Rücken tragen' oder 'mit der Kraxe einen Berg hinaufsteigen'. (Vgl. ONLINE DUDEN 2014: h)

Mädel

Der ONLINE DUDEN (2014: c) gibt als Bedeutung zu *Mädel* 'Mädchen' an. Ein Zusatz führt an, dass dieses Lexem häufig ironisch gebraucht wird. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 549) gibt weiters noch die Bedeutungen ‚Freundin‘, ‚Geliebte‘ und ‚Haushaltsgehilfin‘ an. Außerdem wird erklärt, dass jenes Lexem auf den mittelhochdeutschen Begriff *meit* zurückgeht und eine Verkleinerungsform dazu darstellt, was auch an dem entsprechenden Suffix zu erkennen ist.

Nachzipf

Ein *Nachzipf* ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 488) eine 'Wiederholungsprüfung am Beginn des nächsten Schuljahres'. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 621) erklärt, den Begriff als 'eine Prüfung, die einem unangenehm nachhängt'. Der Begriff *Zipf* geht auf das mittelhochdeutsche Wort *zipf* zurück, das 'etwas spitz Zulaufendes' bezeichnet.

narrisch

Das Adjektiv *narrisch* trägt laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 490) die Bedeutung 'verrückt'. Laut WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 624) kann es auch ‚sehr stark ausgeprägt‘ bedeuten. Dieser Begriff stellt eine Ableitung des Lexems *Narr* dar. Im Online Duden ist kein Eintrag zu diesem Lexem zu finden, was deutlich macht, dass es definitiv als Element des Dialekts angesehen wird.

Pantscherl / Panscherl

Laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 520) ist sowohl die Schreibweise *Pantscherl* als auch *Panscherl* üblich. Die Bedeutung dieses Lexems ist 'Liebelei, Verhältnis'. Es handelt sich dabei um ein lautmalendes Wort, welches dem schriftdeutschen *patschen* ähnlich ist (siehe auch *patschert*). (Vgl. WWM 2002: 129)

patschert

Das Adjektiv *patschert* meint laut ONLINE DUDEN (2014: b) 'unbeholfen, ungeschickt'. Auch das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 116) führt *ungeschickt* und *schwerfällig* als Synonyme an. Die Etymologie betreffend erklärt das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 116), dass es sich um eine Ableitung vom Schallwort *padsch*, was eine lautmalende Umschreibung für ein klatschendes Geräusch ist, und dem Verb *patschen* ('bittend, freudig in die Hände klatschen') (vgl. WWM 2002: 138) handelt.

Schinakel

Unter einem *Schinakel* versteht man laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 608) ein Boot. Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 718) gibt an, dass es sich bei einem *Schinakel* eigentlich um ein kleines Ruderboot handelt, allerdings wird es oftmals übertragen auf große Schiffe verwendet. Das Lexem geht zurück auf den ungarischen Begriff *csónak* für 'Kahn' bzw. auf das italienische Lexem *ginaccio* für 'Boot'.

schleißig

Das Lexem *schleißig* trägt die Bedeutung von 'schlampig, verschlissen'. Dieses Lexem geht auf einen mittelhochdeutschen Begriff zurück, der so viel wie 'zerrissen, abgenutzt' bedeutet. (Vgl. ÖWB 2012: 611)

Sturschädel

Sturschädel bezeichnet laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012) einen 'sturen, eigensinnigen Menschen'. (Vgl. ÖWB 2012: 688) Das WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002: 712) gibt an, dass das Lexem *Schädel* auf den mittelhochdeutschen Begriff *schēdel* zurückgeht. Häufig wird auch das Adjektiv *dickschädlad* für 'starrsinnig oder stur' verwendet.

Ungustl

Ein *Ungustl* ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 748) 'eine abstoßende Person'. Es handelt sich dabei um eine Weiterbildung zum standardsprachlichen Lexem *Gusto*, welches aus dem Italienischen stammt, und stellt vermutlich eine Wortmischung mit dem männlichen Vornamen *August* dar. (Vgl. WWM 2002: 778) Im Online Duden ist zu *Ungustl* kein Eintrag zu finden.

Wichtigmacher

Wichtigmacher ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 824) gleichbedeutend mit *Wichtigtuer*. Es handelt sich um eine 'Person, die sich oder ihre Interessen auf aufdringliche Weise in den Vordergrund rückt'. (Vgl. WWM 2002: 801)

Wunderwuzzi / Wunderwuzi

Ein *Wunderwuzzi / Wunderwuzi* ist laut ÖSTERREICHISCHEM WÖRTERBUCH (2012: 835) 'ein Alleskönner'. Das Lexem ist verwandt mit dem Verb *wuzeln*, dabei ist aber unklar, woher jenes stammt. (Vgl. WWM 2002: 813)

3.2 Quantitative Analyse

3.2.1 Vorgehensweise

In diesem Teil der Arbeit soll das drucktechnisch unmarkierte Vorkommen ausgewählter nonstandardsprachlicher Lexeme in der Wiener Gratiszeitung *Heute* quantitativ untersucht werden. Dabei kann diese Analyse selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern stellt eine exemplarische, strichprobenartige Auseinandersetzung dar.

Unter drucktechnisch unmarkiertem Vorkommen wird das Verwenden der Lexeme in den Zeitungsartikeln ohne Kennzeichnung, also ohne Anführungszeichen, Kursivsetzung etc., verstanden. Auch wenn es sich um ein Vorkommen in direkten Reden, wie es beispielsweise bei Interviews der Fall ist, oder in sonstwie zitierter Form handelt, ist in diesem Sinn nicht

mehr von einer drucktechnisch unmarkierten Verwendung die Rede. Dabei wird hypothetisch davon ausgegangen, dass dieses typografisch unmarkierte Vorkommen einen Hinweis auf einen hinreichend hohen Konventionalisierungsgrad von Kontextualisierungsstrategien gibt. Die drucktechnisch markierten Treffer hingegen werden nachfolgend zwar aufgelistet, bei der weiteren Analyse allerdings nicht mehr berücksichtigt.

Für diese Analyse der Gratiszeitung *Heute* wird deren Online-Archiv verwendet. Der Zeitraum, der mit Hilfe der entsprechenden Suchmaschine untersucht werden kann, erstreckt sich von Jänner 2001 bis heute, wobei die Untersuchung gezeigt hat, dass sich keine Artikel, die vor 2009 erschienen sind, im Online-Archiv befinden. Obwohl zunächst eine Unterscheidung zwischen jenen Artikeln, die ausschließlich online erschienen sind, und jenen, die auch in der Printausgabe enthalten sind, geplant war, konnte dieses Vorhaben nicht umgesetzt werden, da das Online-Archiv der Gratiszeitung *Heute* nicht explizit angibt, ob es sich um einen Online- oder einen Printartikel handelt. Allerdings werden in der nachfolgenden Analyse sogenannte Live-Ticker, welche die *Heute*-Zeitung häufig bei Fußballspielen, Fernseh-Shows etc. einsetzt, nicht berücksichtigt.

Die nun folgende quantitative Analyse soll es ermöglichen, aufgrund der Häufigkeit der ausgewählten Lexeme im Hinblick auf verschiedene Ressorts der Zeitung *Heute* interpretative Aussagen zu tätigen. Bei der Verteilung der untersuchten Lexeme auf die diversen Ressorts muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass hier nur die absolute Häufigkeit angegeben werden kann. Eine relative Häufigkeit kann nicht ermittelt werden, da es den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde, eine entsprechende Analyse aller veröffentlichten Artikel bzw. jedes einzelnen Ressorts durchzuführen.

Die Ressorts, die für die vorliegende quantitative Analyse Relevanz aufweisen, sind „Politik und Wirtschaft“ (zu einer Rubrik zusammengefasst), „News“ (*Chronik*, *Kurioses*), „Kultur und Freizeit“ (ebenfalls als eine Kategorie zu verstehen), „Stars und Leute“ (zu einer Rubrik zusammengefasst), „Lifestyle“ (dazu werden auch Themenschwerpunkte wie *Beauty*, *Mode*, *Love* und *Job* gezählt) und „Sport“. Ein Überblick über alle Ressorts der Gratiszeitung *Heute* wird im Theorieteil gegeben (siehe 2.6.3).

Neben einer Gesamttrefferzahl der ausgewählten Lexeme und deren Verteilung auf die einzelnen Ressorts soll in der folgenden Analyse auch untersucht werden, wie häufig die entsprechenden Lexeme in Headlines auftauchen, da den Schlagzeilen im Boulevard, wie im Theorieteil ausführlich erläutert wurde, große Bedeutung zukommt (siehe 2.6.2).

Weiters werden, je nach Wortklasse, verschiedene syntaktische, morphologische und semantische Besonderheiten im Zusammenhang mit der Verwendung dieser ausgewählten Lexeme untersucht. Dabei soll bei den Nomen analysiert werden, ob sie mit oder ohne Attribuierungen und ob sie als Teil eines Kompositums in den Artikeln auftreten. Die Adjektive werden nach ihrer Steigerungsstufe, die sie in den Artikeln aufweisen, untersucht. Außerdem soll unterschieden werden, ob sie prädikativ, adverbial oder attributiv in den Artikeln verwendet werden. Bei den Verben wird untersucht, welche Flexionsformen auftreten und ob sie auch nominalisiert gebraucht werden.

Eine grafische Darstellung wird nur dort inszeniert, wo es aufgrund des vermehrten Vorkommens eines Lexems notwendig und sinnvoll erscheint.

3.2.2 Analyse der ausgewählten Lexeme

Adabei

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 5
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 0
- **Ressort Stars:** 5
- **Headlines:** 0
- **Attribuierungen:** 1: *umstrittener Adabei* (Heute 30.12.2010)
- **Komposita:** 2: *TV-Adabei* (Heute 21.7.2011), *Society-Adabei* (Heute 20.5.2009)

Anmerkung 1: Da das Lexem nicht markiert auftritt, kann der Konventionalisierungsgrad, was das Auftreten dieses Lexems in der Schriftlichkeit betrifft, als relativ hoch eingestuft werden. Dieser vermutete Zusammenhang zwischen „Markiertheit“ im zuvor definierten Sinn (siehe 3.2.1) und Konventionalisierung als Element einschlägiger Kontextualisierungsstrategien kann bei mehreren nachfolgenden Lexemen beobachtet werden, in weiterer Folge wird aber nicht mehr explizit darauf hingewiesen.

Anmerkung 2: Auffällig ist, dass drei der fünf Artikel, in denen das Lexem *Adabei* auftritt, von dem ehemaligen österreichischen Bauunternehmer Richard Lugner handeln. Es ist demnach naheliegend, dass dieser Mann in der Gratiszeitung *Heute* als Prototyp eines *Adabeis* angesehen wird.

Alzerl

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 4**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 4**
- **Ressort News: 3; Ressort Sport: 1**
- **Headlines: 0**
- **Attribuierungen: 0**
- **Komposita: 0**

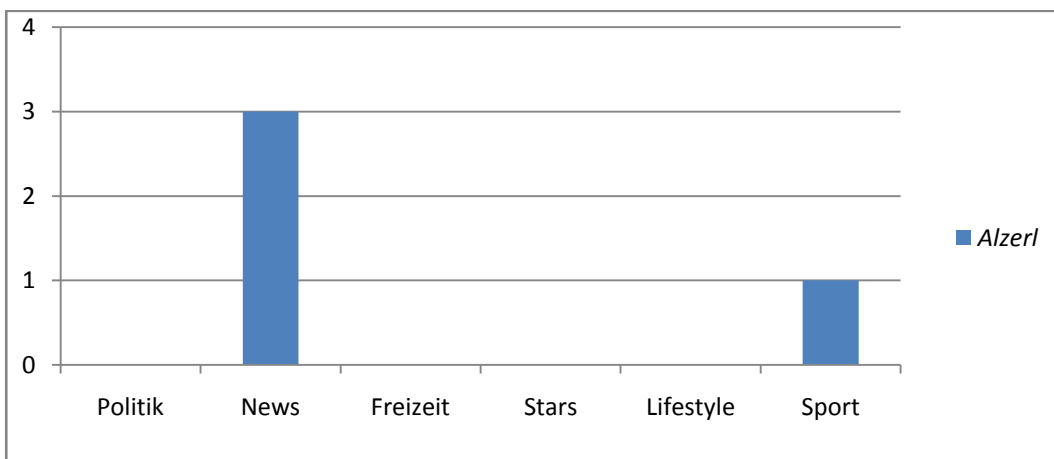


Abbildung 4: Verteilung des Lexems *Alzerl* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung: Die häufig auftretende „Markierung“ dieses Lexems reflektiert möglicherweise Verschriftlichungsprobleme. Das Lexem wird wohl „dialektnah“ ausgesprochen, dies ist schwieriger zu verschriftlichen.

anpatzen

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 8**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 8**
- **Ressort Politik: 5; Ressort News: 1; Ressort Stars: 1; Ressort Lifestyle: 1**
- **Headlines: 0**
- **Infinitiv: 3; Partizip II: 5**
- **Nominalisierung: 1: in gegenseitigem Anpatzen (Heute 13.12.2012)**

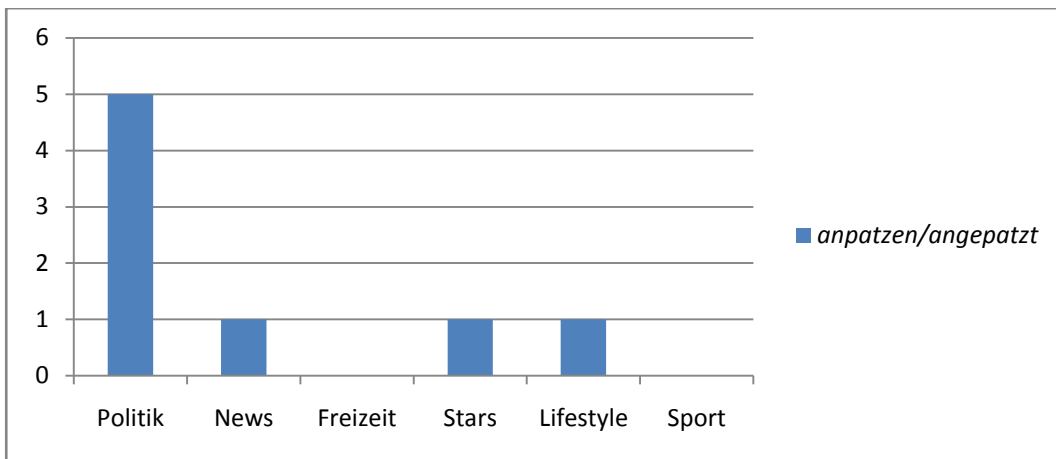


Abbildung 5: Verteilung des Lexems *anpatzen / angepatzt* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung 1: Auffällig ist dabei, dass jenes Lexem nur ein einziges Mal in der Bedeutung von 'beschmutzen' auftritt (Artikel aus dem Ressort News).

Anmerkung 2: Da es sich bei diesem Lexem um ein Verb handelt, gestaltete sich die Belegsuche als wesentlich schwieriger. Über die Suchfunktion des Online-Archives ist es nicht möglich, nach Formen wie *patzt an* oder *patzte an* zu suchen, da hierbei auch nach allen Phrasen gesucht wird, die die Präposition *an* enthalten. Aus diesem Grund werden bei diesem Lexem lediglich die Infinitiv- und die Partizip-II-Form bei der Analyse berücksichtigt.

Anmerkung 3: Durch die häufige „Markierung“ wird vermutlich die metaphorische Bedeutung angezeigt.

äußerln

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 4
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 2
- **Ressort Politik:** 1; **Ressort News:** 3
- **Headlines:** 0
- **Infinitiv:** 4
- **Nominalisierung:** 0

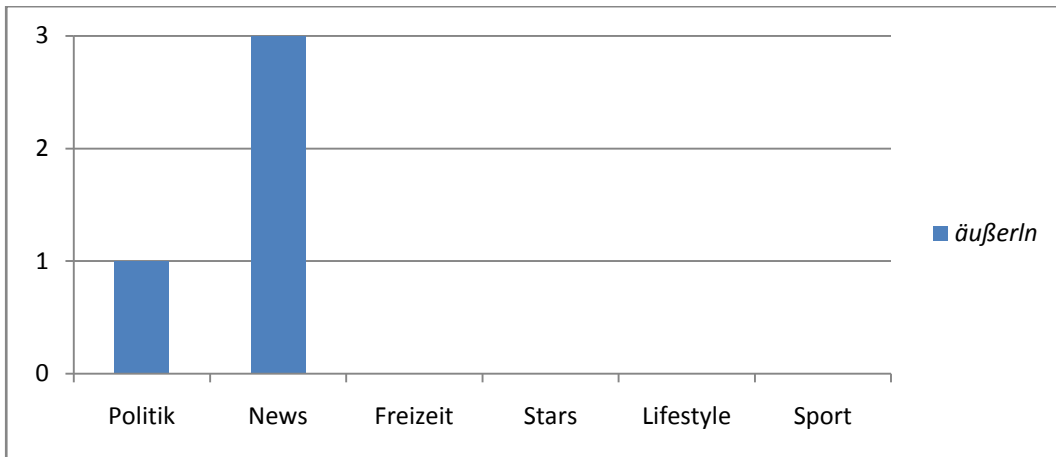


Abbildung 6: Verteilung des Lexems *äußerln* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Blitzgneyßer

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 2**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 0**
- **Ressort News: 2**
- **Headlines: 0**
- **Attribuierungen: 0**
- **Komposita: 0**

Bummerl

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 3**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 5**
- **Ressort Politik: 1; Ressort News: 1; Ressort Sport: 1**
- **Headlines: 1: *Von Prölks neuer Schweizer Uhr und Oberhausers Verbal-Bummerl (Heute 12.4.2010)***
- **Attribuierungen: 1: *klares Bummerl (Heute 12.4.2010)***
- **Komposita: 1: *Verbal-Bummerl (Heute 12.4.2010)***

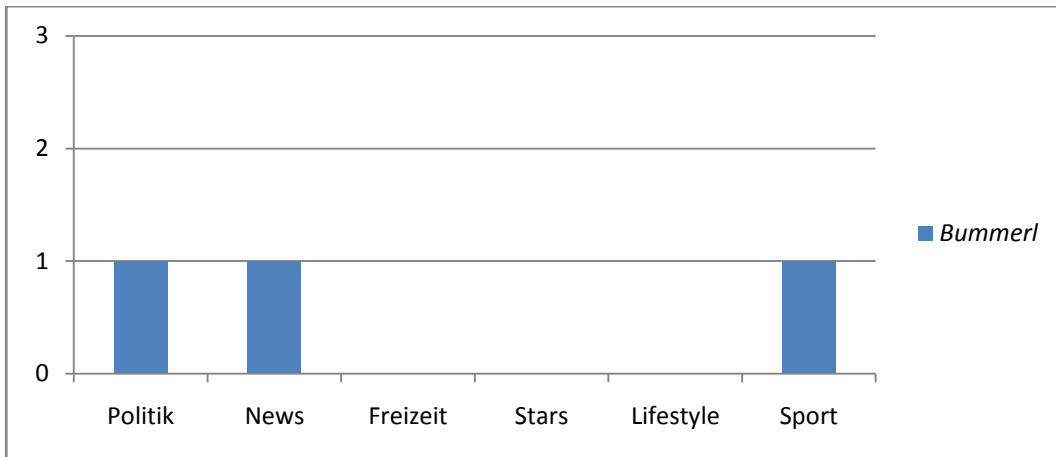


Abbildung 7: Verteilung des Lexems *Bummerl* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

bummvoll

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 2
- **Ressort News:** 1; **Ressort Stars:** 1
- **Headlines:** 0
- **Steigerungsstufe:** ausschließlich Grundstufe
- **Verwendung:** ausschließlich prädikativ

busseln

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 25
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 0
- **Ressort Politik:** 1; **Ressort News:** 5; **Ressort Freizeit:** 6; **Ressort Stars:** 11; **Ressort Lifestyle:** 2
- **Headlines:** 2: *Busseln wie die Weltmeister* (Heute 3.8.2012), *Hier busselt Roys neue Schmusekatze den Magier* (Heute 4.12.2013)
- **Infinitiv:** 6; **Partizip II:** 5; **3. Person Singular Präsens:** 5; **3. Person Singular Präteritum:** 8; **3. Person Plural Präteritum:** 1
- **Nominalisierung:** 2: *Doch Busseln können sie* (Heute 25.4.2011), *Zwischen Busseln und Toilettenspülungen* (Heute 20.7.2010)

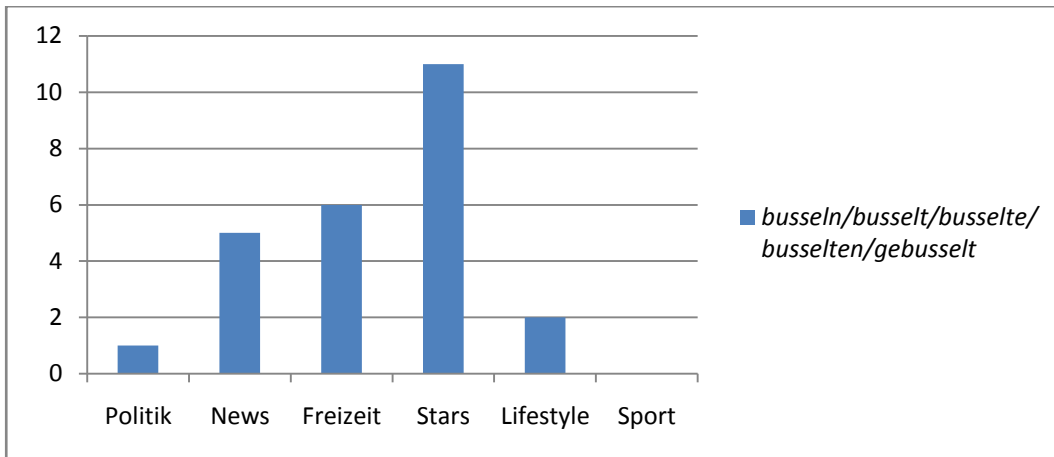


Abbildung 8: Verteilung des Lexems *busseln* / *busselt* / *busselte* / *busselten* / *gebusselt* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung 1: Aufgrund der Tatsache, dass es sich hierbei um ein Verb handelt, werden bei der Analyse neben der Infinitiv-Form auch die Partizip-II-Form, die Form des Verbs in der dritten Person Singular Präsens sowie in der dritten Person Singular und Plural Präteritum berücksichtigt. Bei weiteren Konjugationsformen handelt es sich entweder um flexivische Homonymie oder es lassen sich für diese Formen keine Einträge im Archiv der Gratiszeitung *Heute* finden. Dies gilt auch für alle nachfolgenden Verben dieser Analyse und wird in weiterer Folge nicht mehr explizit angeführt.

Anmerkung 2: Manchmal werden auch Vergleiche angestellt und es wird angegeben, wie *gebusselt* wird. So findet man etwa Phrasen wie *Busseln wie die Weltmeister* (*Heute* 3.8.2012) oder *Busseln können sie wie die Jungen* (*Heute* 25.4.2011). Bei der Form der dritten Person Singular Präsens oder Präteritum wird zusätzlich beinahe immer angegeben, wer diese Küsse erhält bzw. austeilt. Außerdem ist es auffällig, dass die Verben *herzen* und *busseln* sehr häufig gemeinsam auftreten: *Er herzte und busselte sie ohne Unterbrechung* (*Heute* 5.3.2013), *Christine Schuberth herzte und busselte den Austro-Popper* (*Heute* 23.2.2012), *da wurde gebusselt, geherzt und wild geschmust* (*Heute* 5.12.2012).

Dampfplauderer

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 1
- **Ressort Freizeit:** 1; **Ressort Lifestyle:** 1
- **Headlines:** 0
- **Attribuierungen:** 1: *der 59-jährige Dampfplauderer* (*Heute* 4.10.2009)
- **Komposita:** 0

Dodel

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 6
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 0
- **Ressort News:** 4; **Ressort Stars:** 1; **Ressort Sport:** 1
- **Headlines:** 4: *Einpark-Dodel in Wien-Floridsdorf (Heute 5.3.2013)*, *Bullen-Dodel [sic!] gehen gegen Düdelling unter (Heute 24.7.2012)*, *"Jackass"-Dodel schnappt sich Clooneys Ex (Heute 1.2.2012)*, *Ein Dodel wird zum Unterhosenmodel (Heute 11.6.2009)*
- **Attribuierungen:** 0
- **Komposita:** 5: *Erlkönig-Dodel-Nummer (Heute 13.6.2013)*, *Einpark-Dodel (Heute 5.3.2013)*, *"Jackass"-Dodel (Heute 1.2.2012)*, *Handy-Dodel (Heute 16.3.2011)*, *Bullen-Dodel (Heute 24.7.2012)*

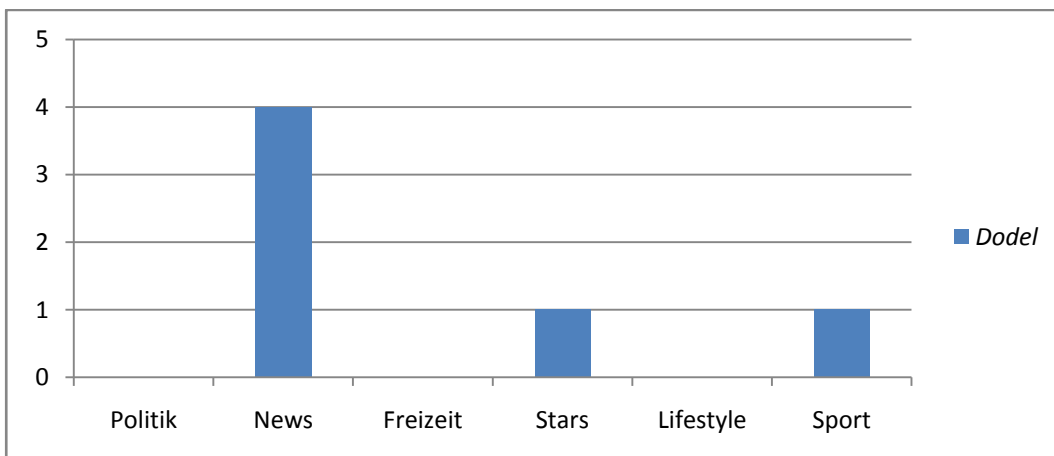


Abbildung 9: Verteilung des Lexems *Dodel* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Feschak

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 92
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 1
- **Ressort News:** 4; **Ressort Freizeit:** 22; **Ressort Stars:** 60; **Ressort Lifestyle:** 4; **Ressort Sport:** 2
- **Headlines:** 11: *Feschak Velencoso modelt für Mango (Heute 10.1.2013)*, *Feschak mit Fidel als Augen- und Ohrenschmaus (Heute 11.10.2012)*, *Remis bei TV-Feschak Geisensetter (Heute, 15.5.2012)*, *Diesen jungen Feschak sucht die Polizei (Heute 27.4.2012)*, *Limousinen-Ausflug mit DSDS-Feschak (Heute 13.6.2011)*, *Fashion, Feschak, Frauenpower (Heute 5.8.2010)*, *DJ-*

Feschak ab heute in Wien! (Heute 10.6.2010), *Movie-Hit "Stalingrad": Feschak Til an der Front* (Heute 22.4.2010), *Blutsauger-Feschak küsst im Kino fremd* (Heute 22.3.2010), *Dieser Feschak strippt nur für Madonna* (Heute 8.2.2010), *Hollywood-Feschak gibt Country-Konzert in Wien!* (Heute 1.12.2009)

- **Attribuierungen:** 7: *der (damalige) Feschak* (Heute 10.10.2012), *junger Feschak* (Heute 27.4.2012), *türkischer Feschak* (Heute 15.3.2012), *halbnackter Feschak* (Heute 8.12.2011), *knackiger Feschak* (Heute 13.10.2011), *der mimende Feschak* (Heute 1.9.2011), *der neue Feschak* (Heute 8.2.2011)
- **Komposita:** 42: *Kicker-Feschak* (Heute 10.10.2013), *Tango-Feschak* (Heute 30.7.2013), *Austro-Feschak* (Heute 19.7.2013), *TV-Feschak* (Heute 22.4.2013, 15.5.2012, 7.7.2011, 19.1.2010, 25.6.2009, 14.6.2009), *ZIB-Feschak* (Heute 27.12.2012), *Alpen-Feschak* (Heute 6.7.2012), *Dancing-Star-Feschak* (Heute 11.5.2012), *Serien-Feschak* (Heute 16.3.2012), *Musical- Feschak* (Heute 28.12.2011), *Formel-1-Feschak* (Heute 12.12.2011), *DSDS-Feschak* (Heute 13.6.2011), *Fernseh-Feschak* (Heute 26.5.2011), *Hollywood-Feschak* (Heute 28.4.2011, 26.4.2011, 8.11.2010, 1.12.2009), *ATV-Feschak* (Heute 20.4.2011), *Puls4- AustriaNews-Feschak* (Heute 14.4.2011), *Briten-Feschak* (Heute 4.4.2011), *Super-Feschak* (Heute 4.4.2011), *Pop-Feschak* (Heute 30.3.2011, 4.10.2010), *Winzer-Feschak* (Heute 20.3.2011, 21.6.2010), *DJ-Feschak* (Heute 20.10.2010, 10.6.2010), *„Galileo“-Feschak* (Heute 9.9.2010), *Ex-Polit-Feschak* (Heute 25.8.2010), *Violinen-Feschak* (Heute 18.7.2010), *„Alma“-Feschak* (Heute 17.6.2010), *"Doctor's Diary"-Feschak* (Heute 20.4.2010), *Opern-Feschak* (Heute 19.4.2010), *Blutsauger-Feschak* (Heute 22.3.2010), *„Titanic“-Feschak* (Heute 22.2.2010), *Küchen-Feschak* (Heute 14.1.2010), *Bingo-Feschak* (Heute 13.12.2009), *Polit-Feschak* (Heute 28.9.2009)

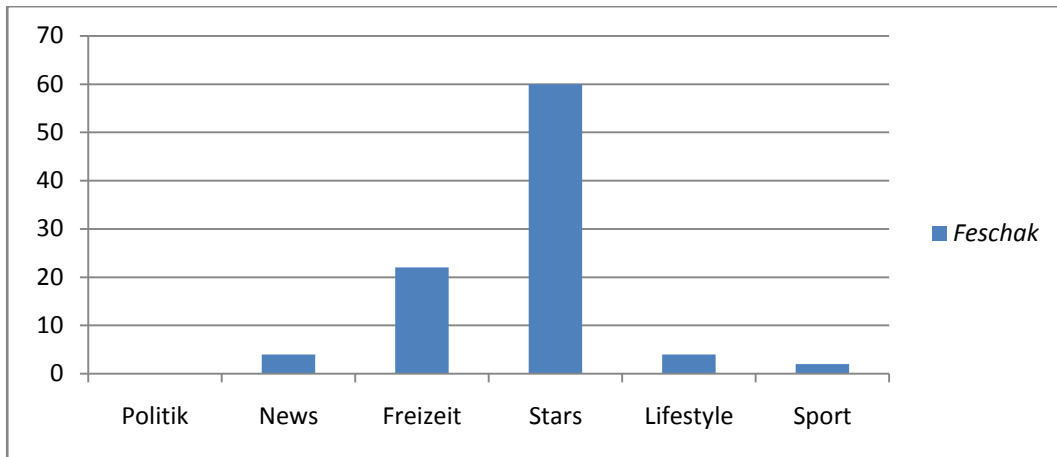


Abbildung 10: Verteilung des Lexems *Feschak* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung 1: Beinahe jeder Treffer des Lexems *Feschak* steht in Verbindung mit einem Namen: *Feschak Ralf Bauer* (Heute 29.11.2013), *Tango-Feschak Erwin Schrott* (Heute 30.7.2013), *Austro-Feschak Gerhard Freidl* (Heute 19.7.2013), *TV-Feschak Andi Moravec* (Heute 22.4.2013), *Feschak Velencoso* (Heute 10.1.2013), *ZIB-Feschak Roman Rafreider* (Heute 27.12.2012) etc.

Anmerkung 2: Bemerkenswert ist die besonders hohe Frequenz dieses Lexems.

Gatsch

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 18
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 4
- **Ressort News:** 10; **Ressort Freizeit:** 4; **Ressort Stars:** 2; **Ressort Sport:** 2
- **Headlines:** 5: *Lass die Sau raus und hupf in Gatsch* (Heute 23.10.2011), *Gatsch-Party am Erzberg* (Heute 27.6.2011), *Schwimmer legt Bauchfleck in den Gatsch hin* (Heute 20.5.2011), *Hupf in Gatsch: Riesige Schlammschlacht in Südkorea* (Heute 13.7.2009), *Nova Rock: Regen, Gatsch und Rock'n'Roll* (Heute 20.6.2009)
- **Attribuierungen:** 2: *grau-schwarzer Gatsch* (Heute 29.10.2012), *wässriger Gatsch* (Heute 30.6.2009)
- **Komposita:** 2: *Gatsch-Tauchen* (Heute 2.4.2012), *Gatsch-Party* (Heute 27.6.2011)

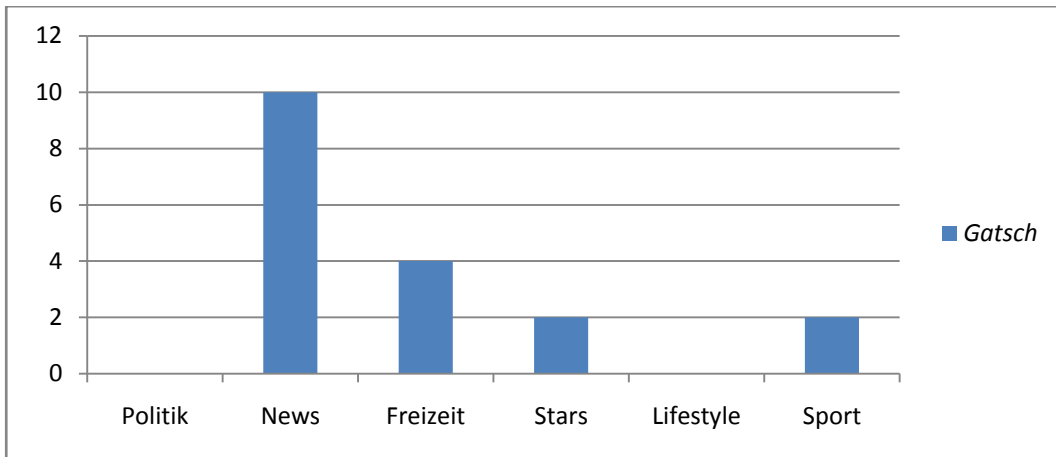


Abbildung 11: Verteilung des Lexems *Gatsch* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Genierer

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 9**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 1**
- **Ressort Politik: 2; Ressort News: 3; Ressort Freizeit: 1; Ressort Stars: 3**
- **Headlines: 1: Zu viele Tachinierer ohne Genierer? (Heute 20.11.2011)**
- **Attribuierungen: 0**
- **Komposita: 0**

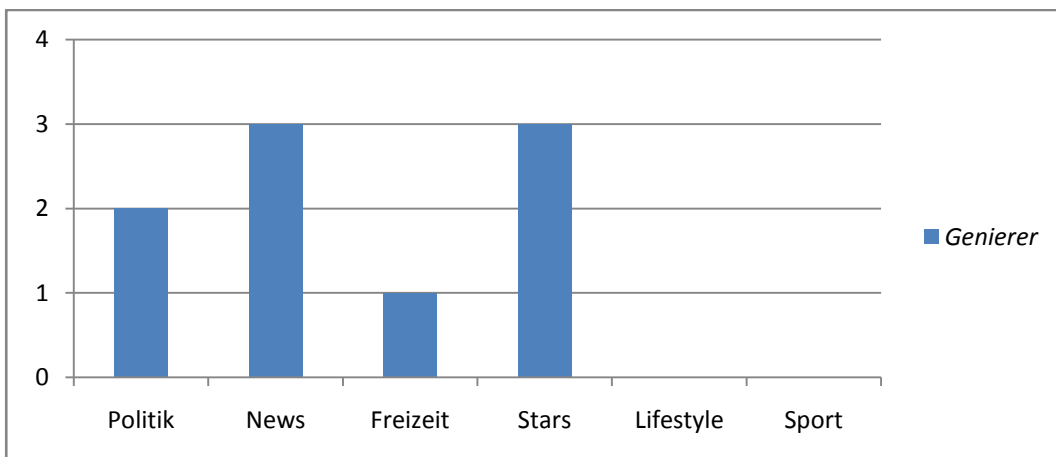


Abbildung 12: Verteilung des Lexems *Genierer* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

granteln

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 11**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 0**

- **Ressort News: 6; Ressort Freizeit: 2; Ressort Stars: 1; Ressort Lifestyle: 1; Ressort Sport: 1**
- **Headlines: 0**
- **Infinitiv: 6; Partizip II: 2; 3. Person Singular Präsens: 3**
- **Nominalisierung: 2: *beim Granteln* (Heute 30.9.2012), *Granteln inklusive* (Heute 6.3.2011).**

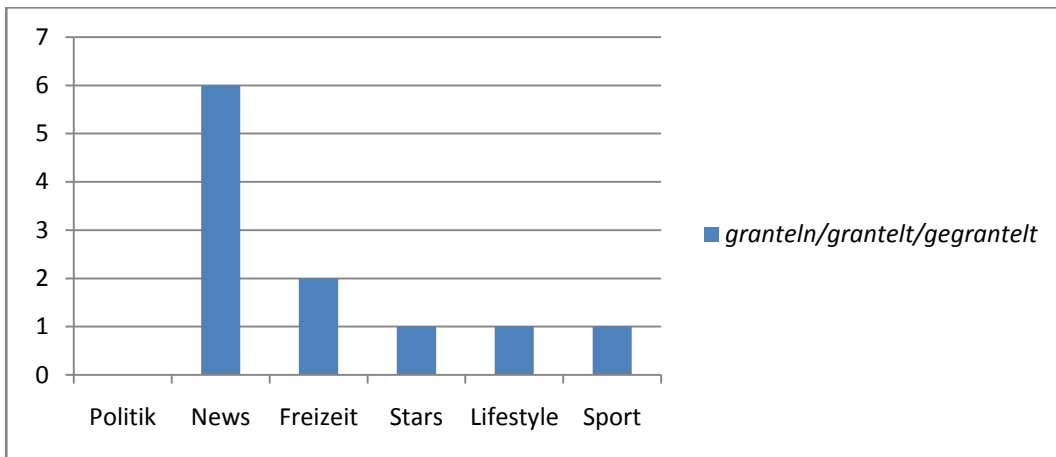


Abbildung 13: Verteilung des Lexems *granteln / grantelt / gegrantelt* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung 1: Besonders häufig wird das Verb *granteln* in den Zeitungsartikeln mit dem Stereotyp einer Wienerin oder eines Wieners in Verbindung gebracht.

Hallodri

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 3**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 1**
- **Ressort News: 1; Ressort Freizeit: 1; Ressort Lifestyle: 1**
- **Headlines: 0**
- **Attribuierungen: 0**
- **Komposita: 0**

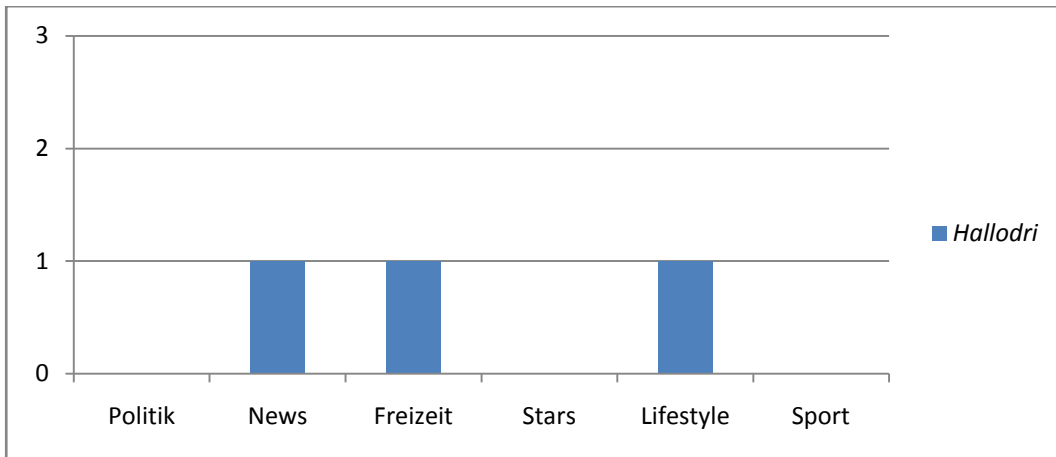


Abbildung 14: Verteilung des Lexems *Hallodri* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

hantig

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 0
- **Ressort Politik:** 2
- **Headlines:** 0
- **Steigerungsstufe:** Grundstufe: 1; Komparativ: 1: *noch hantiger, noch grantiger dreinschauen* (Heute 26.10.2010)
- **Verwendung:** adverbial: 1; attributiv: 1

Hascherl

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 2
- **Ressort News:** 2
- **Headlines:** 0
- **Attribuierungen:** 1: *das arme Hascherl* (Heute 5.3.2012)
- **Komposita:** 0

Krawattl

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 3
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 3
- **Ressort News:** 2; **Ressort Sport:** 1
- **Headlines:** 1: *"Skandalotelli" packt Trainer am Krawattl* (Heute 3.1.2013)

- **Attribuierungen: 0**
- **Komposita: 0**

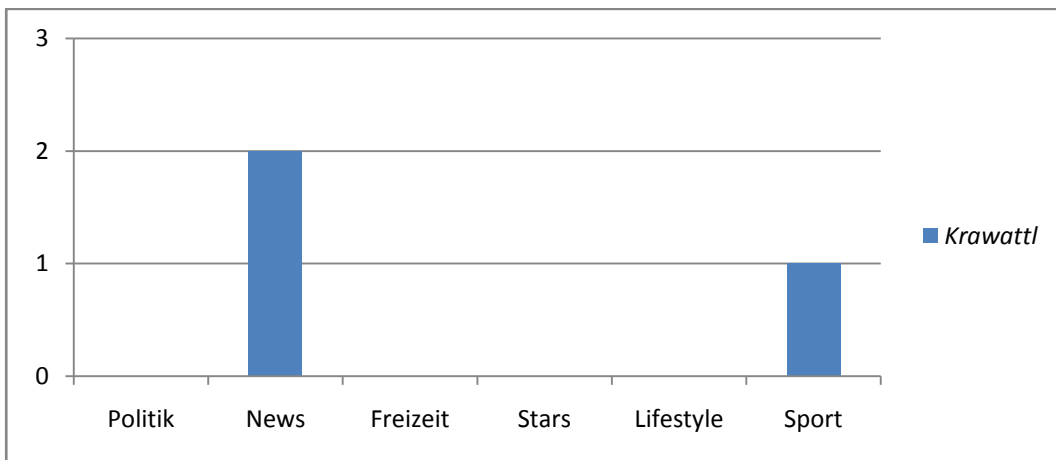


Abbildung 15: Verteilung des Lexems *Krawattl* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung 1: Unmarkiert kommt jenes Lexem nur in der Phrase *jemanden am Krawattl haben / packen* vor.

kraxeln

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten: 17**
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten: 2**
- **Ressort News: 15; Ressort Stars: 1; Ressort Lifestyle: 1**
- **Headlines: 1:** *14-jähriger Bub kraxelt auf Dach und stürzt in Tod* (Heute 28.10.2013)
- **Infinitiv: 5; Partizip II: 1; 3. Person Singular Präsens: 4; 3. Person Singular Präteritum: 4; 3. Person Plural Präteritum: 3**
- **Nominalisierung: 1:** *zum Kraxeln* (Heute 19.1.2010)

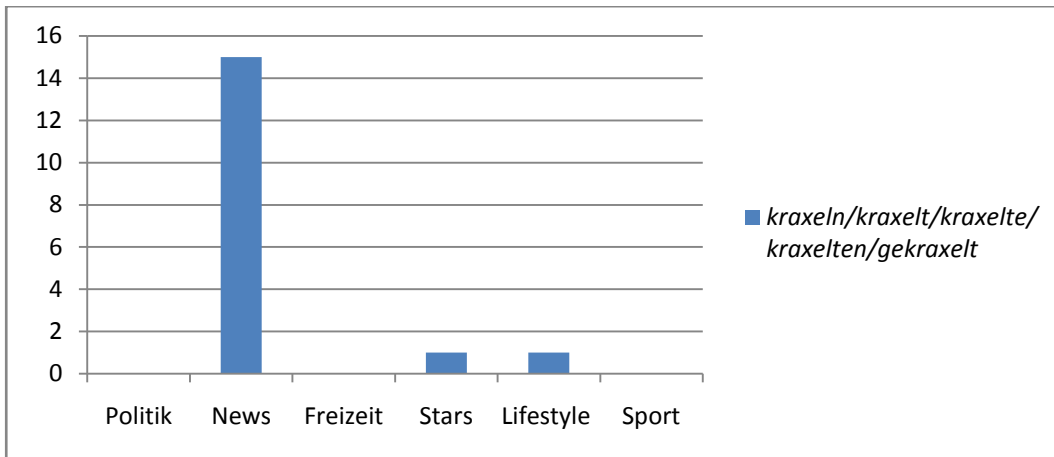


Abbildung 16: Verteilung des Lexems *kraxeln* / *kraxelt* / *kraxelte* / *kraxelten* / *gekraxelt* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung 1: Häufig handeln Artikel, die dieses Lexem verwenden, von diversen Autounfällen oder Unfällen von Kindern oder das Verb wird in Verbindung mit den Einsatzkräften bzw. der Feuerwehr verwendet.

Mädel

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 34
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 13
- **Ressort News:** 9; **Ressort Freizeit:** 12; **Ressort Stars:** 8; **Ressort Lifestyle:** 4; **Ressort Sport:** 1
- **Headlines:** 3: *Feuerwehr muss Mädel aus diesem Auto befreien* (Heute 13.7.2013), *Forscher benennen Dino-Art nach kleinem Mädel* (Heute 20.3.2013), *Wiener Puppen-Mädel kommt aus Thailand* (Heute 28.3.2011)
- **Attribuierungen:** 18: *das nette Mädel* (Heute 1.10.2013, 16.7.2013), *das unschuldige Mädel* (Heute 5.9.2013), *ein cooles Mädel* (Heute 15.7.2013), *halbbekleidetes Mädel* (Heute 19.4.2013), *fesches Mädel* (Heute 25.3.2013, 6.7.2010), *kleines Mädel* (Heute 20.3.2013), *das junge Mädel* (Heute 24.2.2013, 24.8.2012, 3.3.2011), *nettes, angepasstes Mädel* (Heute 24.5.2012), *unbekanntes Mädel* (Heute 15.12.2010), *sexy Mädel* (Heute 24.8.2010), *ein junges, hübsches Mädel* (Heute 16.8.2010), *quirliges, natürliches Mädel* (Heute 23.6.2010), *das stimmungswaltige Mädel* (Heute 21.2.2010), *22-jähriges Mädel* (Heute 23.7.2009)

- **Komposita:** 4: *Bayern-Mädel* (Heute 19.1.2012), *Puppen-Mädel* (Heute 28.3.2011), *Schildkröten-Mädel* (Heute 23.6.2010), *Manga-Mädel* (Heute 5.5.2010)

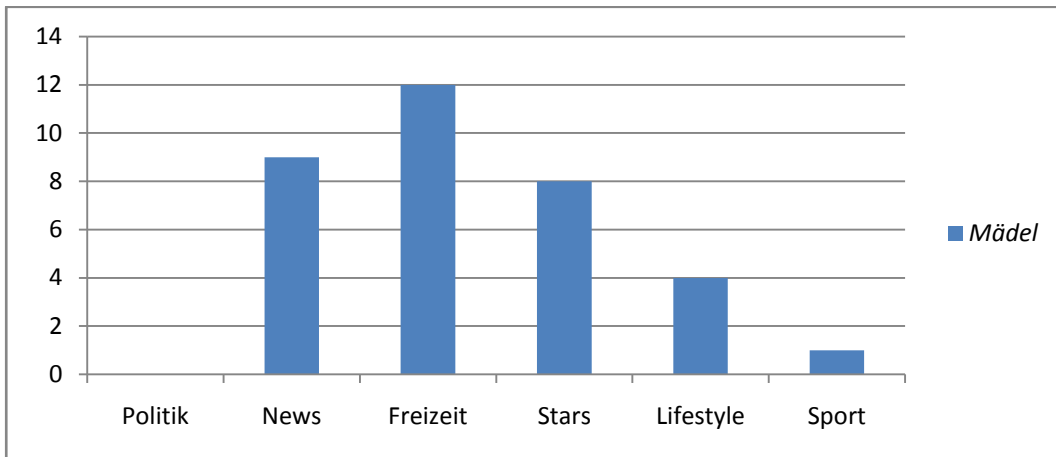


Abbildung 17: Verteilung des Lexems *Mädel* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Nachzipf

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 7
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 2
- **Ressort Politik:** 4; **Ressort News:** 3
- **Headlines:** 1: *Schlecht vorbereitet: EU-Kommissarin Kroes hat Nachzipf* (Heute 15.1.2010)
- **Attribuierungen:** 0
- **Komposita:** 0

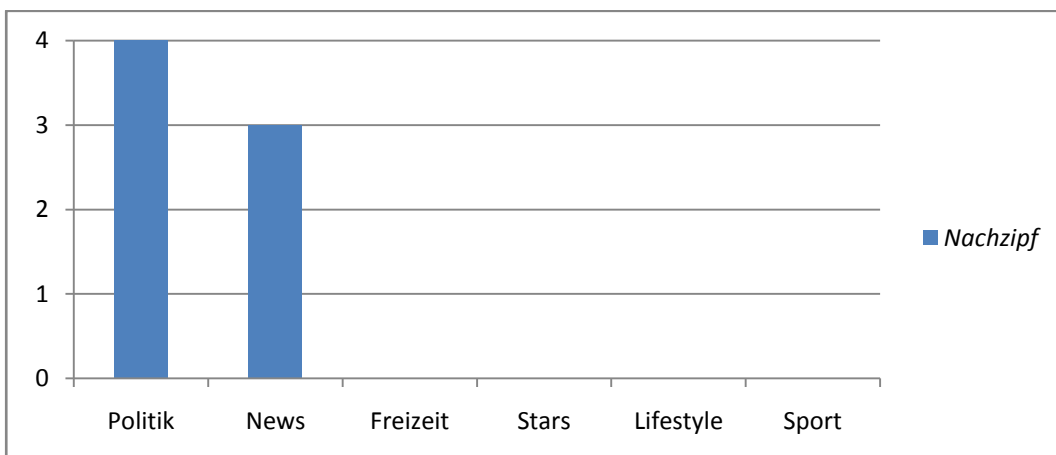


Abbildung 18: Verteilung des Lexems *Nachzipf* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung: Auffällig, aber wenig überraschend ist die Tatsache, dass dieses Lexem vor allem in Artikeln aus den Monaten Juni, Juli, August und September häufig auftritt. Dies ist der Zeitraum, in welchem die Vorbereitungen für Wiederholungsprüfungen stattfinden bzw. diese absolviert werden.

narrisch

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 5
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 11
- **Ressort Politik:** 3; **Ressort News:** 1; **Ressort Stars:** 1
- **Headlines:** 0
- **Steigerungsstufe:** ausschließlich Grundstufe
- **Verwendung:** adverbial: 1; prädikativ: 4

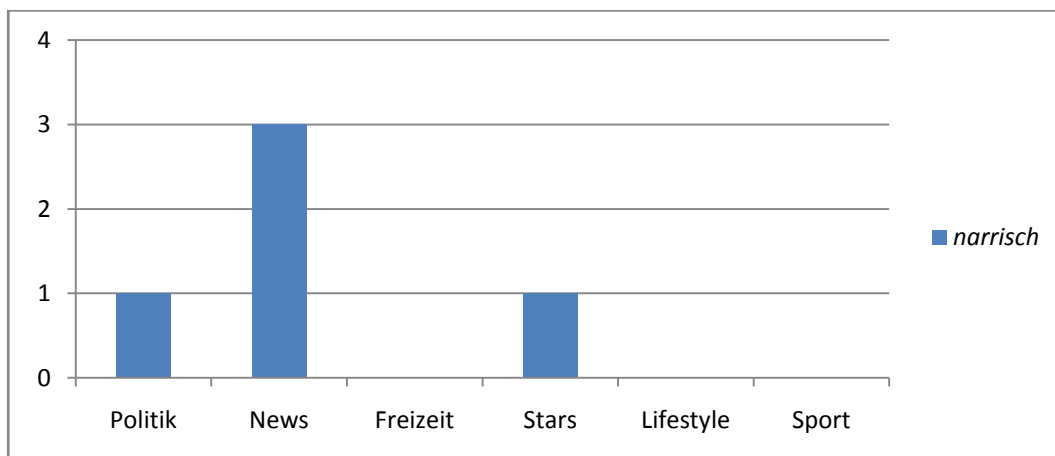


Abbildung 19: Verteilung des Lexems *narrisch* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung 1: Häufig wird bei den markierten Treffern der berühmte Satz *I wer' narrisch* des Sportreporters Edi Finger, geäußert beim Fußballspiel Österreich gegen Deutschland in Córdoba 1978, zitiert.

Anmerkung 2: Weiters lässt sich ein Beleg finden, in dem das Lexem *narrisch* eine Attributierung, nämlich *halb (halb narrisch werden)*, erhält. (Vgl. *Heute* 11.7.2010) Auch die Phrase *narrisch vor Glück* wird in einem Artikel verwendet. (Vgl. *Heute* 24.5.2010)

Anmerkung 3: Bei diesem Lexem gibt es das Phänomen, dass die Schreibweise *närrisch* sehr wohl Teil der Standardsprache ist. Wird allerdings *narrisch* verwendet, so handelt es sich um ein dialektales Lexem.

Pantscherl / Panscherl

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 8
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 3
- **Ressort Freizeit:** 1; **Ressort Stars:** 6; **Ressort Lifestyle:** 1
- **Headlines:** 0
- **Attribuierungen:** 1: *ein einmaliges Panscherl (Heute 12.7.2012)*
- **Komposita:** 0

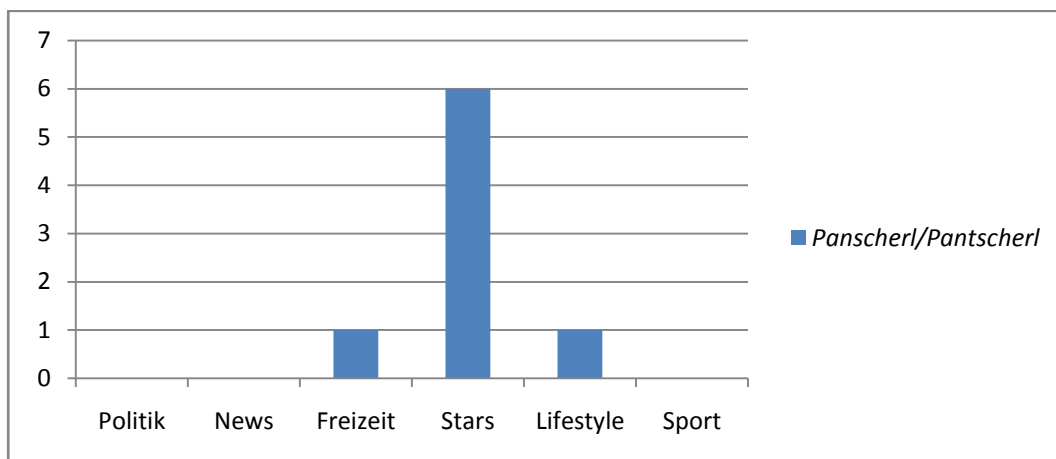


Abbildung 20: Verteilung des Lexems *Pantscherl / Panscherl* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung: In den Artikeln der Zeitung *Heute* ist sowohl die Schreibweise *Pantscherl* als auch *Panscherl* zu finden.

patschert

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 2
- **Ressort News:** 2
- **Headlines:** 0
- **Steigerungsstufe:** ausschließlich Grundstufe
- **Verwendung:** ausschließlich adverbial

Schinakel

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 4
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 0
- **Ressort News:** 1; **Ressort Stars:** 3

- **Headlines:** 1: *Luxus-Schinakel endlich verkauft!* (Heute 16.6.2009)
- **Attribuierungen:** 0
- **Komposita:** 3: *80-Millionen-Euro-Protz-Schinakel* (Heute 26.9.2011), *Protz-Schinakel* (Heute 25.11.2010), *Luxus-Schinakel* (Heute 16.6.2009)

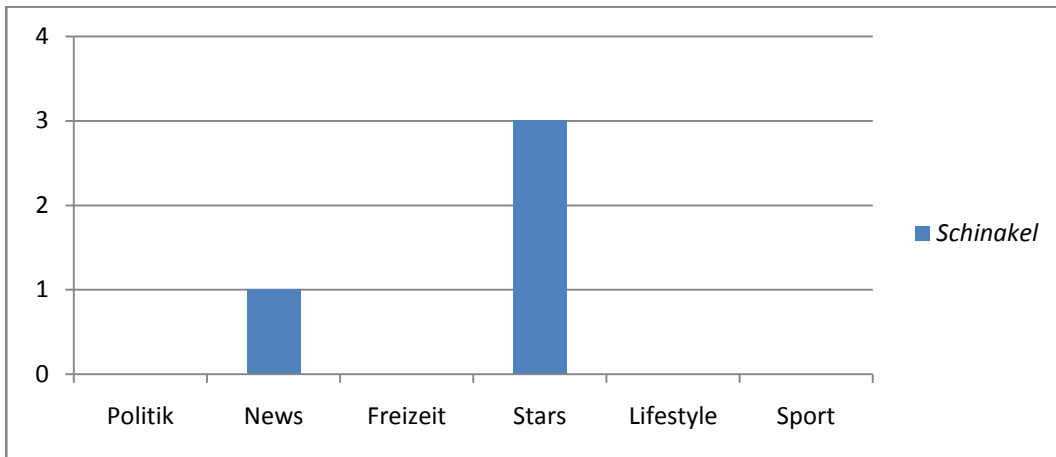


Abbildung 21: Verteilung des Lexems *Schinakel* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

schleißig

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 1
- **Ressort Politik:** 1; **Ressort Sport:** 1
- **Headlines:** 0
- **Steigerungsstufe:** ausschließlich Grundstufe
- **Verwendung:** ausschließlich adverbial

Sturschädel

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 1
- **Ressort Freizeit:** 1; **Ressort Stars:** 1
- **Headlines:** 0
- **Attribuierungen:** 1: *die beiden Sturschädel* (Heute 4.4.2012)
- **Komposita:** 0

Ungustl

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 8
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 1
- **Ressort News:** 2; **Ressort Freizeit:** 5; **Ressort Stars:** 1
- **Headlines:** 0
- **Attribuierungen:** 1: *ein richtiger Ungustl* (Heute 25.1.2013).
- **Komposita:** 1: *Ober-Ungustl* (Heute 26.6.2012)

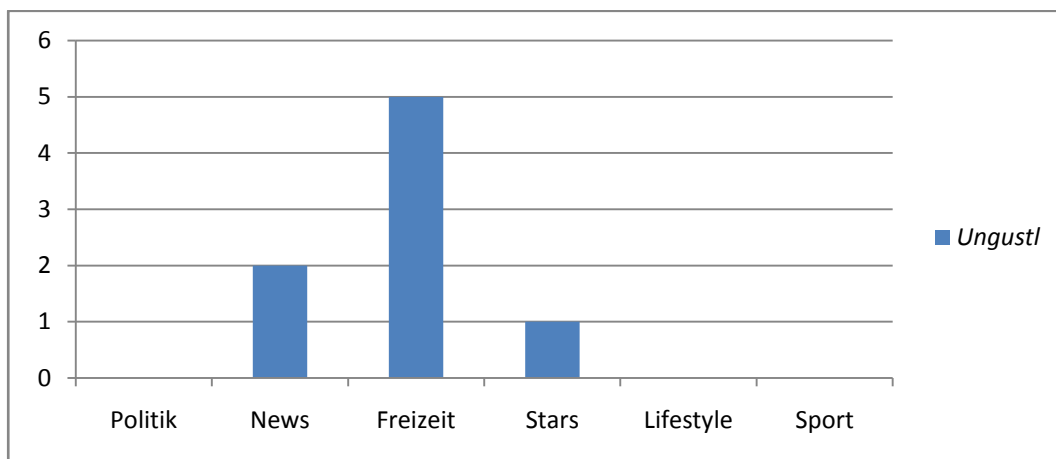


Abbildung 22: Verteilung des Lexems *Ungustl* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Wichtigmacher

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 2
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 1
- **Ressort News:** 2
- **Headlines:** 0
- **Attribuierungen:** 0
- **Komposita:** 0

Wunderwuzzi / Wunderwuzi

- **Drucktechnisch unmarkiertes Auftreten:** 9
- **Drucktechnisch markiertes Auftreten:** 5
- **Ressort Politik:** 3; **Ressort Freizeit:** 4; **Ressort Lifestyle:** 1; **Ressort Sport:** 1
- **Headlines:** 0

- **Attribuierungen:** 0
- **Komposita:** 3: *Musik-Wunderwuzzi* (Heute 7.6.2013), *Immo-Wunderwuzzi* (Heute 13.11.2012), *Synthie-Wunderwuzzi* (Heute 25.4.2012)

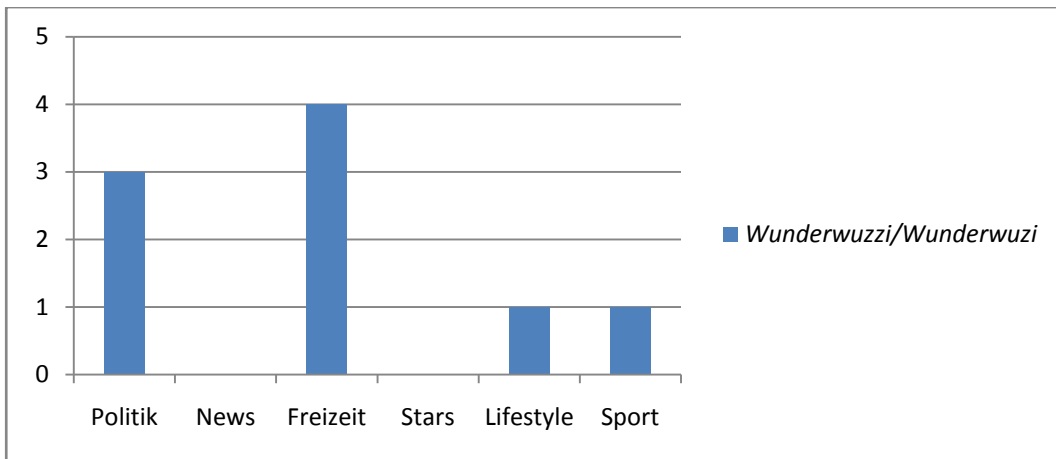


Abbildung 23: Verteilung des Lexems *Wunderwuzzi* / *Wunderwuzi* in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Anmerkung: Sowohl die Schreibweise *Wunderwuzzi* also auch *Wunderwuzi* ist in den Artikeln anzutreffen.

3.2.3 Gesamttrefferzahl

Die nachfolgende Grafik soll die Gesamttrefferzahl der Belege für das unmarkierte Vorkommen der ausgewählten Lexeme darstellen. Dabei soll auch der Unterschied zwischen markiertem und unmarkiertem Vorkommen verdeutlicht werden.

Das unmarkierte Vorkommen der ausgewählten Lexeme ist dabei keineswegs ausgeglichen. Es gibt große Unterschiede, was die Häufigkeit der Verwendung der einzelnen Lexeme betrifft.

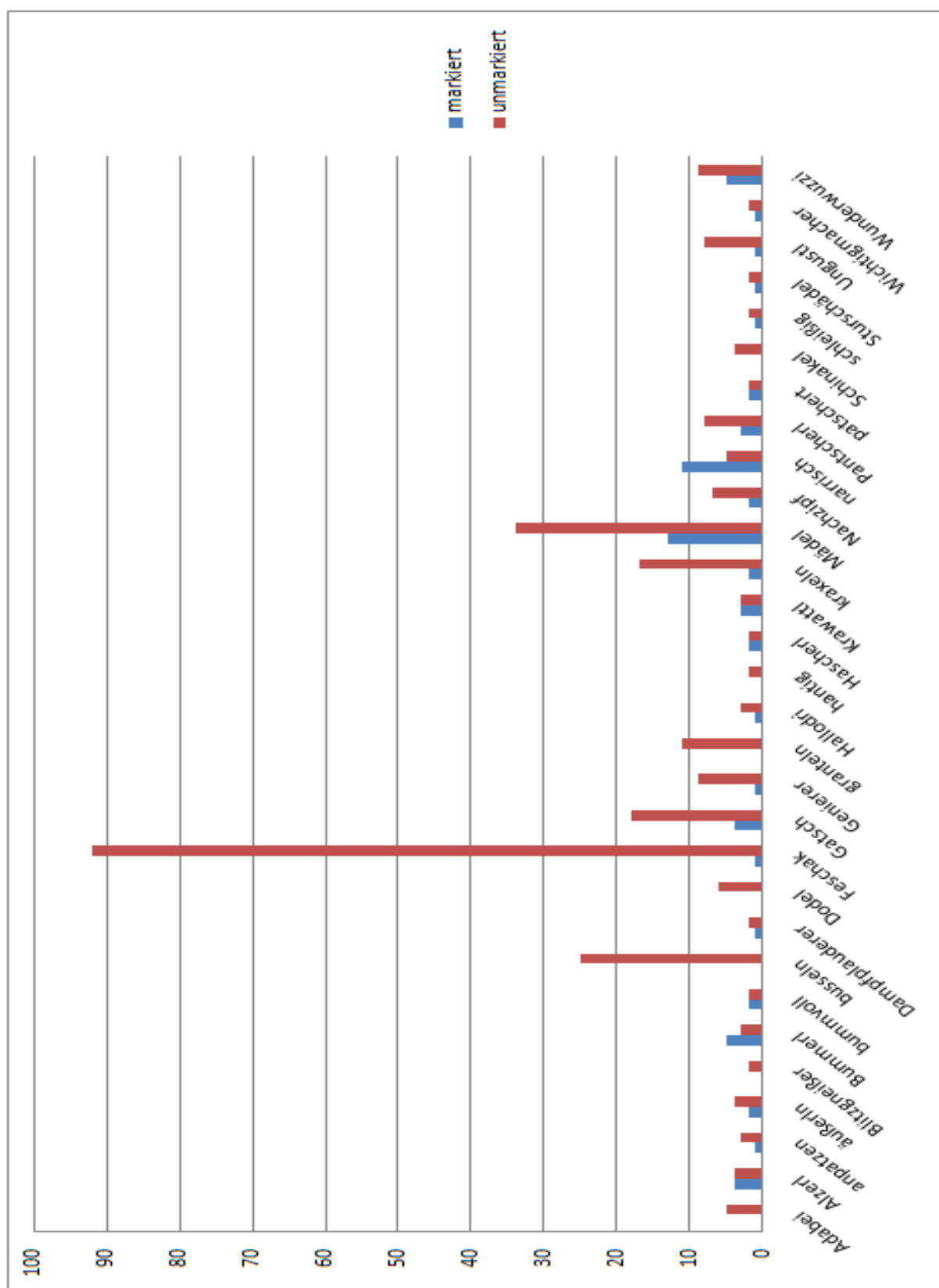


Abbildung 24: Gesamttrefferzahl der ausgewählten Lexeme (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Die grafische Darstellung der Gesamttrefferzahl zeigt, dass das Lexem *Feschak* mit 92 Treffern sehr frequent drucktechnisch unmarkiert in den Artikeln der Gratiszeitung *Heute* auftritt. Es ist wahrscheinlich, dass dieses Lexem über eine besonders hohe einschlägige Funktionalität verfügt. Da es, wie die zuvor durchgeführte Analyse zeigt, vorrangig im Ressort „Stars“ verwendet wird, um diverse Berühmtheiten zu charakterisieren, dürfte dieses Lexem vor allem als Ironiemarker dienen.

Die Lexeme *Mädel* und *busseln* schaffen es hinsichtlich der Verwendungshäufigkeit mit großem Abstand auf den zweiten bzw. dritten Platz. An dieser Stelle lässt sich neben der Kontextualisierungsfunktionalität auch annehmen, dass diese Lexeme in standardsprachlichen Texten offensichtlich zu einem großen Teil generell akzeptiert werden, was auch die im Rahmen dieser Diplomarbeit durchgeführte Fragebogenerhebung bestätigt (siehe 4.7).

Auffällig ist aber auch, dass bei den meisten ausgewählten Lexemen gerade die Zahl der unmarkierten Treffer höher ist als jene der markierten. Das deutet an, dass den ausgewählten Lexemen prinzipiell ein spezifisches konventionalisiertes Kontextualisierungspotenzial zugeschrieben werden kann.

HABACHER (2013: 70f) konnte bei ihrer einschlägigen Analyse in den österreichischen „Qualitäts“-Tageszeitungen *Die Presse* und *Der Standard* feststellen, dass vor allem das Lexem *schleißig* besonders häufig typografisch unmarkiert auftritt. Diesem Lexem kommt in der Gratiszeitung *Heute* offenbar nur minimale Bedeutung zu, da es lediglich zwei Mal drucktechnisch unmarkiert vorkommt. *Feschak* ist in den beiden der genannten „Qualitätszeitungen“ ebenfalls oft zu finden, aber bei weitem nicht so häufig wie in der vorliegend untersuchten Zeitung *Heute*. Zu den Lexemen *Dampfplauderer*, *hantig* und *Hascherl* lassen sich in der *Presse* und im *Standard* mehr unmarkierte Belege finden als in der Gratiszeitung *Heute*. Während HABACHER (2013: 70f) mit ihrer quantitativen Analyse zeigen konnte, dass es eine Tendenz gibt, bestimmte nonstandardsprachliche Lexeme in den beiden „Qualitätszeitungen“ eher häufiger bzw. eher selten zu verwenden, konnte eine entsprechende Gemeinsamkeit mit der Gratiszeitung *Heute* nicht festgestellt werden. Viel eher lässt sich oft genau Gegenteiliges beobachten, so kommt *schleißig* etwa in den „Qualitätszeitungen“ am häufigsten vor, während es von diesem Lexem in der *Heute*-Zeitung nur sehr wenige Belege gibt.

3.2.4 Verteilung auf die verschiedenen Ressorts

Die folgende grafische Darstellung zeigt die Verteilung der ausgewählten Lexeme auf die einzelnen zuvor definierten Ressorts der Gratiszeitung *Heute*. Dabei wird nur das unmarkierte

Auftreten der Lexeme berücksichtigt. Es handelt sich dabei um eine Darstellung der absoluten Verteilung. Das Erstellen einer relativen Häufigkeit würde den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen. Näheres dazu siehe 3.2.1.

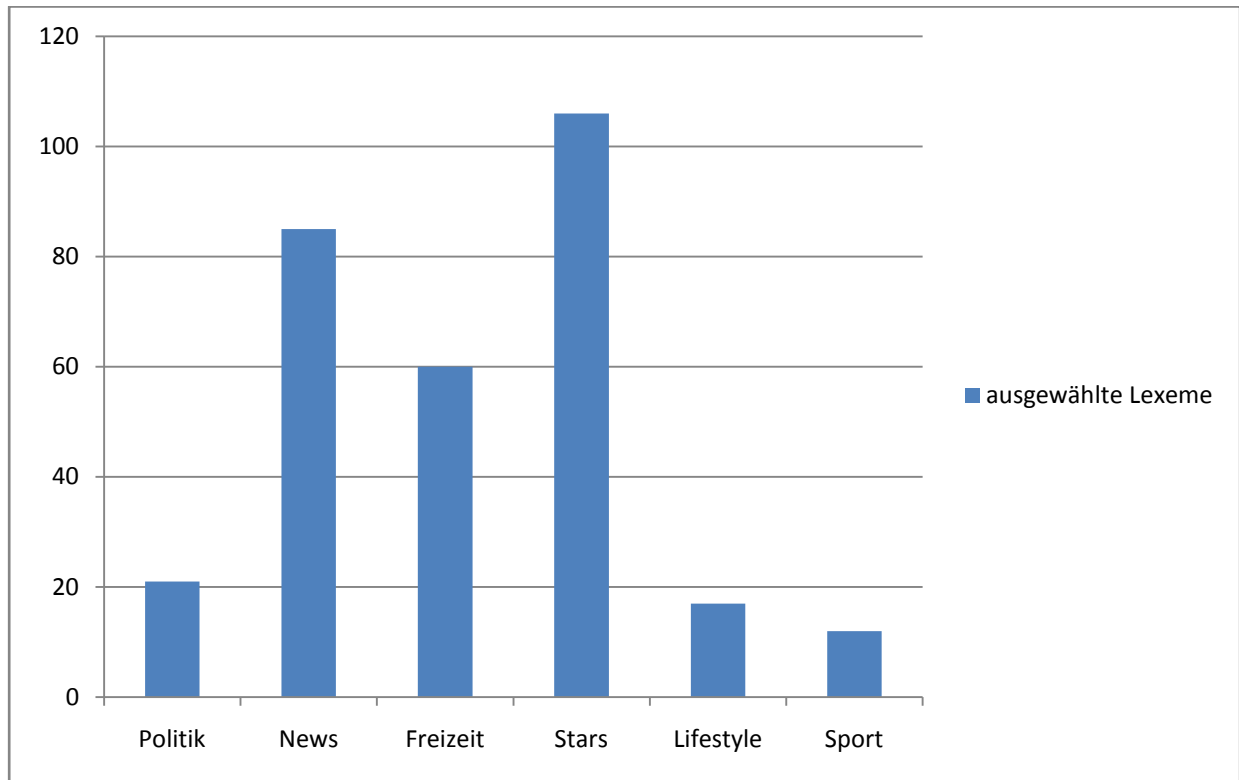


Abbildung 25: Verteilung der ausgewählten Lexeme in den einzelnen Ressorts / absolute Häufigkeit (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Diese Grafik zeigt, dass die analysierten Lexeme am häufigsten in der Kategorie „Stars“ unmarkiert auftreten. Dahinter folgen die Bereiche „News“ und „Freizeit“. Wenige Belege findet man in den Ressorts „Politik“, „Lifestyle“ und „Sport“.

Im Bereich „Stars“ trifft man auf viele Artikel, die sich über diverse Berühmtheiten lustig machen bzw. einen ironischen Unterton aufweisen. Hier dürfte die hohe Zahl an nichtstandardsprachlichen Lexemen auf eine entsprechende Kontextualisierungs-Konvention zurückzuführen sein. Die relativ hohe Anzahl von Belegen im Bereich „News“ ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass in der Gratiszeitung *Heute* der Fokus auf der Chronik liegt und daher in diesem Ressort wahrscheinlich generell die meisten Artikel erscheinen werden. Außerdem könnte in diesem Ressort die Inszenierung von „Nähe“ eine größere Bedeutung haben, was den Gebrauch von Nonstandard-Lexik ebenfalls begünstigt. Im Ressort „Freizeit“ verhält es sich ähnlich wie im Bereich „Stars“, da auch hier mit der Verwendung von Nonstandardlexik versucht werden könnte, Ironie zu signalisieren, weil in dieses Ressort auch Filmkritiken oder Ähnliches fallen.

Der geringe Anteil an Nonstandard-Lexik im Bereich „Politik“ lässt sich einerseits daher erklären, dass im Vergleich zum „News“-Teil generell weniger Artikel in der *Heute* erscheinen, zumeist fallen jene auch kürzer aus. Ein anderer Grund ist aber wohl, dass der Gebrauch von Nonstandard-Lexik hier am ehesten als deplatziert empfunden wird, weil er Informativität und Seriosität schmälert. Im Bereich „Lifestyle“ trifft man häufig auf Anglizismen oder auf andere jugendsprachliche Elemente und da jener Bereich sich unter anderem mit Mode und *Beauty* beschäftigt, werden wohl seltener „dialektale“ Ausdrücke inseriert.

Überraschend ist jedoch in diesem Zusammenhang, dass der „Sport“-Teil, welcher ein Bereich ist, der vermeintlich Mündlichkeit bzw. „Dialekt“ referiert, nur über eine geringe Dichte nonstandardsprachlicher Lexeme verfügt. In dieser Kategorie würde sich der Gebrauch von nichtstandardsprachlicher Lexik anbieten, um ein Wir-Gefühl auch auf einer sprachlichen Ebene zu generieren, doch dieses Potenzial nutzt die Gratiszeitung *Heute*, wie die vorliegende Analyse zeigt, offensichtlich nicht.

3.2.5 Prozentuale Verteilung der unmarkierten Belege in den einzelnen Ressorts

Die folgende Grafik soll die prozentuale Verteilung der bereits dargestellten Ergebnisse der quantitativen Analyse zeigen. Dabei wird erneut nur das unmarkierte Vorkommen der ausgewählten Lexeme berücksichtigt. Diese Grafik zeigt erneut die absolute Häufigkeit, die relative Häufigkeit wurde nicht ermittelt (siehe 3.2.1).

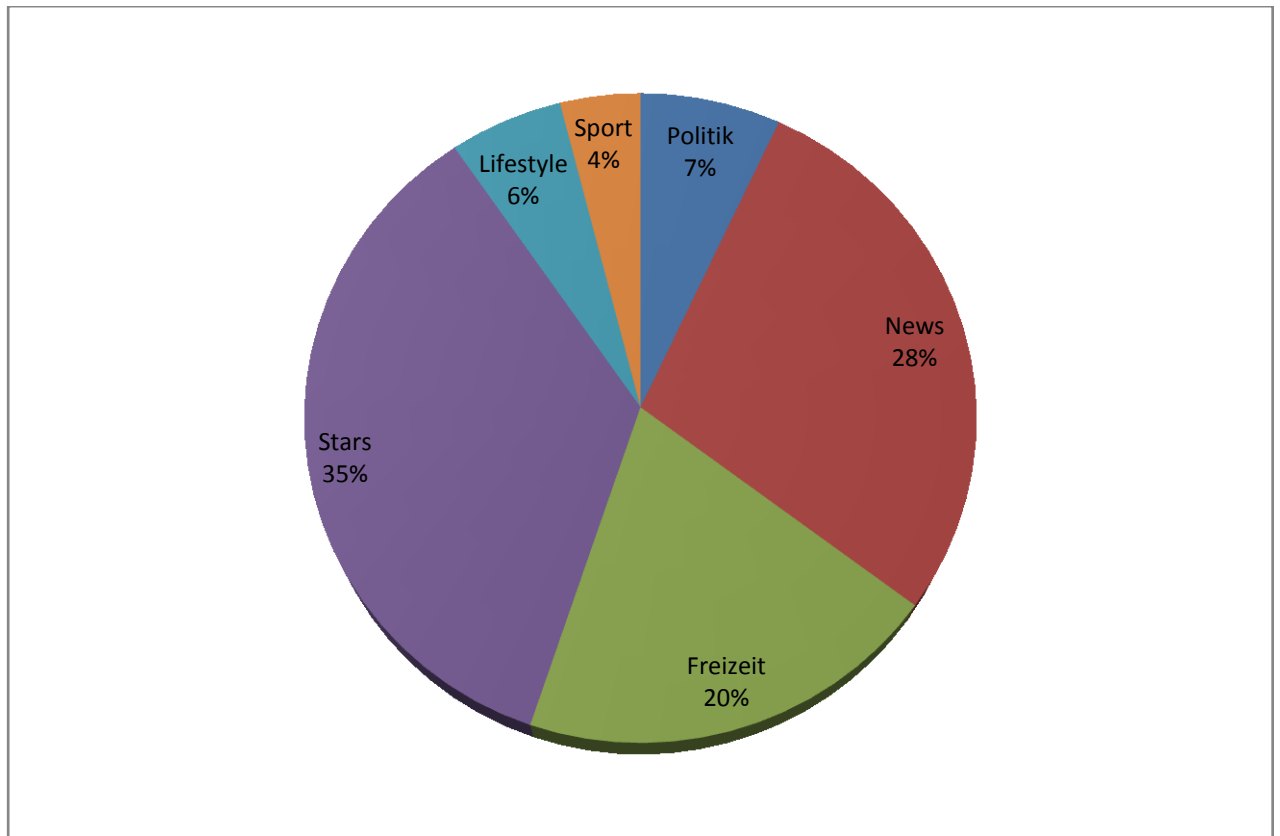


Abbildung 26: Prozentuale Verteilung der ausgewählten Lexeme in den einzelnen Ressorts / absolute Häufigkeit
(Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)

Vergleicht man diese Ergebnisse mit jenen von Habacher so lässt sich feststellen, dass in den „Qualitäts“-zeitungen *Der Standard* und *Die Presse* der Bereich „Kultur“ die meisten nonstandardsprachlichen Lexeme aufweist. Diesem Bereich entsprechen am ehesten die Kategorien „Freizeit“ bzw. „Stars“ in der Gratiszeitung *Heute*. Es lässt sich also die Tendenz ausmachen, dass nichtstandardsprachliche Lexik in allen drei Zeitungen in jenen Bereichen, die von kulturellen Veranstaltungen bzw. von Berühmtheiten jeglicher Art berichten, vermehrt auftritt. Im Bereich „Politik“ lässt sich ebenfalls eine Gemeinsamkeit der drei Zeitungen erkennen, da die Ergebnisse von Habacher zeigen, dass nur 6 % der Belege der dort ausgewählten Lexeme in Artikeln aus dem Ressort „Politik“ auftreten (vgl. HABACHER 2013: 74), ähnlich den Verhältnissen der Gratiszeitung *Heute*, wo ebenfalls nur 7 % der Belege in diesem Bereich anzutreffen sind.

Mit 10 % bzw. 11 % der nonstandardsprachlichen Lexeme in der Kategorie „Sport“ im *Standard* bzw. in der *Presse* ist hier der Gebrauch von Nonstandard-Lexik höher als in der *Heute*-Zeitung, in der man nur 4 % der ausgewählten Lexeme im Ressort „Sport“ findet. (Vgl. HABACHER 2013: 74)

Weiters soll an dieser Stelle ein Vergleich mit PICHLER (2013) angestellt werden. In dieser Dissertation wird die Verwendung von Teutonismen in der österreichischen Pressesprache untersucht. Den Teutonismen konnte ebenfalls ein funktionaler Gebrauch nachgewiesen werden. Besonders häufig werden diese, ähnlich wie die von HABACHER (2013) untersuchten „dialektalen“ Lexeme in *Der Standard* und *Die Presse*, im Ressort „Sport“ eingesetzt. Diese Parallele kann zur Gratiszeitung *Heute* nur bedingt gezogen werden (siehe oben). Allerdings sind die Teutonismen und österreichweite Nonstandard-Lexeme hinsichtlich ihrer Funktion sehr ähnlich. (Vgl. PICHLER 2013: 187ff)

3.2.6 Auftreten der ausgewählten Lexeme in Headlines

Die Wirkung des Einsatzes von nonstandardsprachlichen Lexemen in einem standardsprachlichen Kontext müsste presssprachlich vor allem für die Headlines von besonderer Bedeutung sein, da diese die Aufgabe haben, Interesse für einen Artikel zu wecken. Insgesamt 31 entsprechende Belege sind im Rahmen der vorliegenden Analyse zu verzeichnen. Dabei kann man folgendes feststellen: Je häufiger das Lexem generell in Artikeln unmarkiert vorkommt, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass es in einer Headline auftritt. Eine Ausnahme ist das Lexem *Dodel*, welches insgesamt nur sechsmal unmarkiert in Artikeln der Gratiszeitung *Heute* auftritt, davon aber viermal in Headlines.

3.2.7 Syntaktische, morphologische oder semantische Auffälligkeiten

Zu den ausgewählten Nomen lässt sich feststellen, dass die überwiegende Zahl weder mit Attribuierung noch als Bestandteil eines Kompositums auftreten. Die Lexeme, die über mehrere Attribuierungen verfügen und in Komposita auftreten, sind vor allem jene, die aufgrund ihrer hohen Frequenz „auffällig“ sind, wie etwa *Feschak*, *Gatsch* oder *Mädel*. Aber auch einige solcher, die nur sehr wenige unmarkierte Treffer haben, wie etwa *Adabei* oder *Bummerl*, treten sowohl mit Attribuierung als auch in Komposita auf. Grundsätzlich lässt sich allerdings feststellen, dass jene Lexeme, die generell wenige unmarkierte Treffer aufweisen, auch seltener die Tendenz zeigen, mit Attribuierungen oder in Komposita aufzutreten.

Die ausgewählten Adjektive werden hauptsächlich in ihrer Grundstufe verwendet, nur das Lexem *hantig* kommt einmal im Komparativ vor. Der überwiegende Gebrauch der untersuchten Adjektive ist ein adverbialer oder prädikativer.

Die ausgewählten Verben treten am häufigsten als Infinitiv auf. Lediglich das Lexem *busseln* erzielt in der dritten Person Singular Präteritum mehr Treffer als im Infinitiv und auch *anpatzen* weist als Partizip II mehr Belege auf als im Infinitiv. Bis auf das Lexem *äußerln* bilden alle untersuchten Verben mindestens eine Nominalisierung.

3.3 Qualitativ-interpretative Analyse

Die folgende Analyse deklariert sich als Interpretation, die sich auf bewährte linguistische Modelle stützt. Die angewandten Theorien sollen nun im Überblick nochmals zusammengefasst, miteinander verknüpft und auf diese Weise als Basis der Interpretation zugrunde gelegt werden.

Es kommen sowohl soziolinguistische als auch pragmalinguistische Modelle zum Einsatz. Aus der Interaktionalen Soziolinguistik ist dies die Kontextualisierungstheorie nach Gumperz und AUER (1992: 1–37) und aus der Korrelativen Soziolinguistik neben dem generellen Varietäten- bzw. Variationsmodell (vgl. LÖFFLER 2010) das Nähe- und Distanzmodell nach KOCH / OESTERREICHER (1986). Das Modell der Textfunktionen nach Brinker sowie die Theorie der konversationellen Implikaturen nach Grice sind der Pragmalinguistik zuzuordnen. Diese vier bereits jahrzehntelang bewährten Theorien sollen nun zusammengeführt werden und die Grundlage für die folgende Interpretation bilden.

Soziolinguistik	Pragmalinguistik
Kontextualisierungstheorie (Interaktionale Soziolinguistik) – Gumperz / Auer	Kooperationsprinzip Theorie der Implikaturen – Grice
Nähe- und Distanzmodell (Korrelative Soziolinguistik) – Koch / Oesterreicher	Textfunktionen – Brinker

Abbildung 27: Theorienübersicht (Quelle: Eigene Darstellung, Übersicht)

Der Funktiolekt „Pressesprache“ wird als eine „Mixtur von Sprach- und Stilformen“ (LÖFFLER 2010: 111) bezeichnet. Schmitz definiert die Sprache der Presse bzw. der Medien folgendermaßen:

„Codevielfalt einschließlich code switching und code mixing ist das hervorstechendste Merkmal von Sprache(n) in modernen Medien. Eine spezifische 'Mediensprache' aber gibt es nicht. Vielmehr kommen in Medien (fast) alle sprachlichen Varietäten vor.“ (SCHMITZ 2005: 1616)

Bislang wurde das Phänomen der Mischung der Varietäten in Presstexten zwar wahrgenommen, aber kaum bzw. nur in Ansätzen „kompakt“ zu interpretieren versucht (siehe 2.1.2). Eine solche Interpretation soll in der vorliegenden Arbeit mithilfe der Zusammenführung der vier genannten Theorien erfolgen.

Dabei werden diese Theorien explizit auf Texte angewendet, die per se eindeutig der konzeptionellen Schriftlichkeit zuzuordnen sind. Zeitungsartikel werden von einem Autor oder von einer Autorin für ein bestimmtes Publikum verfasst und durchlaufen in der Regel bis zu ihrer Veröffentlichung mehrere Prozesse der Überarbeitung.

Der vorliegenden Interpretation der Funktion von Nonstandard-Lexik in der Gratiszeitung *Heute* liegen folgende Annahmen zugrunde. Von konzeptionell schriftlichen Texten wird konventionell die Standardsprache erwartet. Tritt in diesen Texten allerdings ein – insbesondere unmarkiertes – nonstandardsprachliches Element, z.B. ein Lexem auf, so wird die Leserin oder der Leser eine Implikatur bilden. Nonstandard-Lexik in einem pressesprachlichen Text führt zu einer Verletzung der Konversationsmaxime der Modalität und somit auch zu einer Verletzung des Kooperationsprinzips nach Grice. (Vgl. LEVINSON 1983: 102) Da man aber laut Grice davon ausgehen kann, dass diese Maximen immer befolgt werden, muss der Sinn dieses Kommunikationsverhaltens auf einer anderen Ebene gesucht werden. Somit erfolgen eine konversationelle Implikatur der Leserin oder des Lesers und ein Schließen auf das eigentlich Gemeinte. (Vgl. LEVINSON 1983: 102) Die Rezipientin oder der Rezipient nimmt das nonstandardsprachliche Lexem nicht als „unmarkiert“ wahr, sondern erkennt es als „markiert“, als „Kontrast“ in diesem Kontext. Aufgrund dieser „Irritation“ schließt die Rezipientin oder der Rezipient darauf, dass die Produzentin oder der Produzent etwas „Zusätzliches“, „Nicht-Ausgesprochenes“ kommunizieren möchte (siehe 2.5).

Mithilfe der Theorie nach Grice lässt sich auch die Tatsache erklären, dass es immer wieder zu Problemen in der Interaktion bei Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern, die unterschiedlichen sozialen Gruppen angehören und varietäten- und variationsspezifisch verschiedenartig kommunizieren, kommt, da von jenen möglicherweise voneinander abweichende Implikaturen gebildet werden bzw. die Verwendung der jeweiligen Kontextualisierungshinweise unterschiedlich gedeutet wird. (Vgl. REHBEIN / KAMEYAMA 2004: 563) In diesem Zusammenhang wird schließlich die im Theorieteil ausführlich erläuterte Kontextualisierungstheorie bedeutend (siehe 2.3). Sie ist eine wesentliche Grundlage der Interaktionalen Soziolinguistik und zeigt, dass der Kontext entscheidend zur Bedeutung der sprachlichen Äußerung beiträgt. Kontexte werden von den Sprecherinnen und Sprechern aktiv durch die Ver-

wendung der sogenannten Kontextualisierungshinweise konstruiert. Diese müssen wiederum von den Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartnern interpretiert werden können, somit ermöglicht erst die Kooperation zwischen Sprecherinnen bzw. Sprechern und Hörerinnen und Hörern ein gegenseitiges Verständnis. (Vgl. TANNEN 2004: 76) In vorliegender Arbeit wird davon ausgegangen, dass es sich bei einem drucktechnisch unmarkierten nonstandardsprachlichen Lexem, welches in eine standardsprachliche Matrix, wie es bei Zeitungsartikeln der Fall ist, eingefügt wird, um einen Kontextualisierungshinweis handelt, welcher nach Gumperz dem Code-Switching (siehe 2.3.5) zugeordnet wird. (Vgl. TANNEN 2004: 76) Der Kontrast, der dabei zwischen Varietäten entsteht, ist ein Zeichen, welches zur Interpretation der Äußerung beiträgt. (Vgl. LÜBI 2004: 345) Die punktuelle Verwendung von dialektalen bzw. nichtstandardsprachlichen Lexemen eröffnet eine Vielzahl von verschiedenen ‚frames‘. Dieses Konzept des „Framing“ nach Bateson und Goffman ist wesentlich, um die jeweilige Äußerung „richtig“, d. h. im Sinne der Sprecherin bzw. des Sprechers (der Textproduzentin oder des Textproduzenten) deuten zu können. (Vgl. TANNEN 2004: 78) Zwei Aspekte des „Dialekt“-Gebrauchs lassen sich mit dieser Vorstellung des Framing in Einklang bringen, auf der einen Seite das Prestige, welches mit dialektalen Lexemen assoziiert wird und auf der anderen das Stigma, womit der Dialekt ebenfalls behaftet ist. Strasser und Brömme definieren Prestige dabei als „die Wertschätzung, die einer Person oder Gruppe aufgrund von positiv bewerteten Eigenschaften, wie berufliche Position oder Clubmitgliedschaft, entgegengebracht wird“ (STRASSER / BRÖMME 2004: 412), wohingegen mit Stigma „die degradierte Stellung einer Person bezeichnet [wird], die durch negative Bewertung eines oder mehrerer Merkmale zustandekommt“ (STRASSER / BRÖMME 2004: 412).

Auch Bourhis und Maas führen an, dass bestimmte Varietäten wie etwa Dialekte sehr häufig Stereotype und Vorurteile gegenüber ihren Sprecherinnen und Sprechern hervorrufen. (Vgl. BOURHIS / MAAS 2005: 1589) Im vorliegenden Fall wird mit einer Assoziierung des eingefügten nonstandardsprachlichen Lexems mit Prestige die Generierung einer gewissen Gruppensolidarität bzw. eines Wir-Gefühls zugeschrieben. Wird mit dem dialektalen Lexem allerdings das Stigma in Verbindung gebracht, so führt dies eher zur ironischen Interpretation des entsprechenden Textes. Die Implikatur, die ein solches nonstandardsprachliches Lexem auslöst, ist in dieser Hinsicht also entweder die ironische oder die auf Gruppensolidarität beruhende „inkludierende“ Deutung eines Textes, d. h. eine Art der Modifikation.

Die Auswertung der durchgeführten Umfrage (siehe 4.7, 4.8) hat ergeben, dass der Wiener „Dialekt“ häufig mit negativen Begriffen wie *ungebildet*, *schlampig*, *schimpfen* etc. asso-

ziiert wird, was die angesprochene Stigmatisierung verdeutlicht. Außerdem wird immer wieder das Adjektiv *lustig* mit dem „Dialekt“ in Verbindung gebracht, dies zeigt das Potenzial dieser Varietät als Ironiesignal zu fungieren. Auf der anderen Seite wird der Wiener „Dialekt“ von den Probandinnen und Probanden aber auch mit *Gemütlichkeit*, *Familie* und *Freunde* assoziiert. Dies verweist auf das gleichzeitig vorhandene Prestige, welches ein positives Wir-Gefühl als gruppenspezifisches Kohäsionsphänomen konstituiert (siehe 2.7.2, 4.7).

Ein weiteres Modell aus der Soziolinguistik, das die folgende Analyse stützt, ist das Nähe- und Distanzmodell nach Koch / Oesterreicher. Die Autoren unterscheiden zwischen der „Mündlichkeit“ und der „Schriftlichkeit“ und ordnen jene der „Sprache der Nähe“ bzw. „Sprache der Distanz“ zu (siehe 2.2). Die Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache beruhen nicht nur auf der graphischen Form, sondern insbesondere auch auf kommunikativen und konzeptionellen Strategien. (Vgl. NERIUS 2005: 1629) Aus diesem Grund kann es keine scharfe Trennlinie zwischen der Sprache der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit geben, der Übergang muss als Kontinuum angesehen werden. (Vgl. NERIUS 2005: 1629) Koch und Oesterreicher bauen auf der Unterscheidung nach Söll in mediale und konzeptionelle Betrachtungsweisen der geschriebenen und gesprochenen Sprache auf und ordnen die Mündlichkeit der Nähesprache und die Schriftlichkeit der Distanzsprache zu. Dabei muss mit Nachdruck festgehalten werden, dass auch schriftliche Texte Elemente der Sprache der Nähe aufweisen können. Dies findet man etwa bei der Kommunikation im Internet sehr häufig, wobei es sich um medial schriftliche, aber konzeptionell mündliche Texte handelt. (Vgl. MAAS 2004: 635) Des Weiteren tritt „Nähesprachliches“ auch in den vorliegend untersuchten Zeitungsartikeln auf. Diese Texte sind zwar, wie weiter oben festgehalten wurde, zur konzeptionellen und medialen Schriftlichkeit zu zählen, daher gehören sie hinsichtlich der Matrix der Sprache der Distanz an. Durch das punktuelle Einsetzen von Nonstandard-Lexik werden allerdings auch Elemente, die der Sprache der Nähe angehören, kommuniziert. KOCH / OESTERREICHER (1986: 24) sprechen dabei von der sogenannten „inszenierten Nähe“. Nerijs gibt an, dass der Dialekt fast ausschließlich der Mündlichkeit zuzurechnen ist, während die Standardsprache sowohl in der Mündlichkeit als auch in der Schriftlichkeit ihren Platz hat, im Rahmen der Schriftlichkeit aber größtenteils erwartet wird. (Vgl. NERIUS 2005: 1629) Somit wird bei den vorliegenden Zeitungsartikeln oftmals eine Nähe mit nähesprachlichen Mitteln inszeniert (siehe oben).

Letztendlich können die hier applizierten theoretischen Ansätze noch mit dem Modell der Textfunktionen nach Brinker verknüpft werden (siehe 2.4.2). Brinker erweitert die Sprechakt-

theorie bzw. die Einteilung in die fünf Illokutionsklassen nach Searle dahingehend, dass er jenes Modell auch auf schriftliche Texte anwendbar macht. (Vgl. BRINKER 2010: 95) Sein übergeordnetes Kriterium ist die Art des kommunikativen Kontaktes, die die Autorinnen und Autoren mithilfe des Textes den Leserinnen und Lesern gegenüber zum Ausdruck bringen. Daraus ergeben sich fünf unterschiedliche Textfunktionen: die Informationsfunktion, die Appellfunktion, die Obligationsfunktion, die Kontaktfunktion und die Deklarationsfunktion. (Vgl. BRINKER 2010: 97f) Für die im Anschluss stattfindende qualitativ-interpretative Analyse von Zeitungsartikeln werden allerdings nur die Informations-, die Appell- und die Kontaktfunktion relevant sein.

Es wird die Hypothese aufgestellt, dass der bewusste Einsatz von drucktechnisch unmarkierten nonstandardsprachlichen Lexemen in einem standardsprachlichen Kontext modifizierend bzw. verstärkend auf die jeweils vorliegende Textfunktion wirken kann. Dabei ist davon auszugehen, dass den Artikeln aus den verschiedenen Ressorts bestimmte primäre Textfunktionen zugrunde liegen. Für Artikel aus den Ressorts „Politik“, „News“ und „Sport“ ist dies die Informationsfunktion. Insbesondere Texte mit einem hochelaborierten Sprachcode und somit Standardsprachlichkeit werden von diesem Ressort erwartet. Diese Erwartung bestätigt auch die durchgeführte Umfrage (siehe 4.7). Aus diesem Grund generiert der Einsatz von drucktechnisch unmarkierten nonstandardsprachlichen Lexemen einen Kontrast, der oftmals zu einer Ironie-Implikatur führt. Die Textfunktion verschiebt sich in Richtung einer Appellfunktion, dabei wird die Absicht verfolgt, dass die Leserin oder der Leser die Meinung der Autorin oder des Autors übernimmt. Artikel, die den Bereichen „Freizeit“, „Stars“ und „Lifestyle“ zuzuordnen sind, haben hingegen eine markant oszillierende Textfunktion, d. h. sie haben keine prototypische primäre Textfunktion. Dabei ist der Kontrast, der mittels Insertion von Nonstandard-Lexik erzeugt wird, geringer. Diese nicht-contrastierende, konfirmative Strategie führt dazu, dass Klischees verstärkt werden und somit auch eine gruppensolidarische Sozialkohäsion hergestellt wird. Auf diese Weise wird ein Text hinsichtlich seiner Kontaktfunktion potenziert.

In welche Richtung sich die jeweilige Textfunktion verschiebt bzw. ob sie nur verstärkt wird, ist davon abhängig, ob das verwendete nonstandardsprachliche Lexem als Kontextualisierungshinweis den Rahmen Stigma oder Prestige öffnet. So kann etwa die Textfunktion durch das Öffnen des Rahmens Stigma eher in Richtung Appell modifiziert werden oder durch das Öffnen des Rahmens Prestige eher in Richtung Kontaktfunktion.

In der folgenden Analyse werden Artikel aus den Ressorts „Politik“, „News“, „Freizeit“, „Stars“, „Lifestyle“ und „Sport“ fokussiert. Die vorangegangene quantitative Analyse hat bereits ergeben, dass vor allem in der Kategorie „Stars“ besonders viele der ausgewählten Lexeme drucktechnisch unmarkiert auftreten. Jene nichtstandardsprachlichen oder „dialektalen“ Begriffe sorgen in Artikeln aus dem Bereich „Stars“ wohl für einen starken Kontrast, wenn es sich nicht um österreichische Berühmtheiten handelt, was vor allem die Möglichkeit zur Ironisierung bietet. Berichtet der Artikel allerdings von einer österreichischen Künstlerin oder einem österreichischen Künstler, so ist der Kontrast wesentlich geringer ausgeprägt. Hier kann der „Dialekt“ häufig als konfirmatives gruppenspezifisches Soziosymbol angesehen werden. Eine ganz ähnliche Situation findet man auch in der Kategorie „Freizeit“. Wie bereits erwähnt, weisen diese Ressorts keine starren, klar identifizierbaren Textfunktionen auf. Die Artikel verfügen je nach Inhalt über unterschiedliche Textfunktionen.

Obwohl in Artikeln der Ressorts „Politik“ und „News“ die Informationsfunktion vorherrscht und hier somit die Standardsprache erwartet wird (siehe. 4.7), sind auch in diesen Bereichen typografisch unmarkierte, nichtstandardsprachliche Begriffe zu finden. Dieser Kontrast wirkt als Ironiesignal. Vor allem im Bereich „News“ kann das nonstandardsprachliche Lexem aber häufig auch Nähe inszenieren. Die Intention, welche mit dem Einsetzen von Nonstandard-Lexik in den Artikeln der Kategorie „News“ häufig verfolgt wird, ist wiederum als das Erzeugen einer gewissen Gruppensolidarität zu identifizieren.

Im Ressort „Lifestyle“ trifft man auf viele Anglizismen oder jugendsprachliche Elemente. „Dialektale“ Lexeme kommen nur selten vor und bewirken einen entsprechend großen Kontrast. Auch die Probandinnen und Probanden der durchgeführten Befragung assoziieren jenen Bereich kaum mit „Dialekt“ oder Nonstandard-Lexik (siehe 4.7).

Im Ressort „Sport“ scheint der Kontrast weniger hoch zu sein. Hier ist der „Dialekt“ auch für die befragten Wiener Studentinnen und Studenten nichts Ungewöhnliches und wird sogar erwartet (siehe 4.7).

In der folgenden qualitativ-interpretativen Analyse werden acht ausgewählte Lexeme hinsichtlich ihrer Funktionalität in Artikeln aus verschiedenen Ressorts der Gratiszeitung *Heute* im Detail untersucht. Die ausgewählten Artikel beinhalten je eines der zuvor angeführten Lexeme. Die Auswahl ist subjektiv und kann keinesfalls einen Anspruch auf Vollständigkeit stellen. Die qualitative Analyse erfolgt nicht auf Basis einer umfassenden empirischen Untersuchung der Autorinnen bzw. Autoren und Leserinnen bzw. Leser, sondern ist eine subjektive

Interpretation, die allerdings auf Basis von bewährten linguistischen Modellen erfolgt und anschließend auch mit den Umfrageergebnissen überprüft wird.

3.3.1 *narrisch*

Das Lexem *narrisch* wird an dieser Stelle als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet. Assoziation mit Stigma oder Prestige geht damit einher.

Inhalt

Der Artikel *Kinderfreunde für Prinzessinnen-Verbot*, welcher am 3.2.2013 im Ressort „Politik“ erschienen ist, behandelt den Aufruf der oberösterreichischen Kinderfreunde, die üblichen, geschlechtertypischen Kostümierungen im Fasching kritischer zu hinterfragen.

Beleg *narrisch*:

Genderwahnsinn schon bei Kindern, sind die denn narrisch? Die Kinderfreunde Oberösterreich fordern jetzt im Fasching ein Prinzessinnen- Verbot für Mädchen. Sogar eine Plakat-kampagne wurde gestartet. (Heute 3.2.2013)

Dieser Artikel kritisiert den Vorschlag, geschlechtertypische Kostümierungen zu unterbinden. Man macht sich mithilfe des nonstandardsprachlichen Lexems *narrisch* in einer rhetorischen Frage über die Kinderfreunde Oberösterreich lustig und wertet ihren Vorschlag als vollkommen übertrieben bzw. verrückt. Diese angebliche Verrücktheit der Kinderfreunde wird zusätzlich auch noch mit der Verwendung des Begriffes *Wahnsinn* im Kompositum *Genderwahnsinn* unterstrichen.

Kontrast

Da es sich um einen Artikel aus dem Ressort „Politik“ handelt, tritt die Kontextualisierungsstrategie stark in Erscheinung. Für Berichte aus dem Bereich „Politik“ ist es nicht üblich, dass sie „dialektale“ Lexeme enthalten. Würde man statt *narrisch* das standardsprachliche Lexem *verrückt* verwenden, so wäre die Kritik wohl schärfer formuliert. Das nonstandardsprachliche Synonym entschärft die Kritik mit einem Augenzwinkern.

Wie sehr der Vorschlag der Kinderfreunde in diesem Artikel ins Lächerliche gezogen wird bzw. wie wenig er von der Autorin oder dem Autor als ernstzunehmend angesehen wird, machen auch andere im Artikel verwendete Phrasen deutlich, wie etwa *kein Witz* oder *kein Faschingsschmäh*. (Heute 3.2.2013) Die Produzentin bzw. der Produzent des Textes hält je-

nen Vorschlag für derart abwegig, dass sie bzw. er es für nötig hält, explizit darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um eine wahre Begebenheit handelt. Dies führt dazu, dass jene Empfehlung der Kinderfreunde vollkommen absurd erscheint.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Die Verwendung des nonstandardsprachlichen Lexems erzeugt hier einerseits Ironie. Der Vorschlag bzw. die Kinderfreunde Oberösterreich sollen lächerlich gemacht werden.

Andererseits soll aber auch Nähe zur Leserin oder zum Leser hergestellt werden. Mit jenem „dialektalen“ Lexem soll ein Wir-Gefühl bzw. eine Gruppensolidarität geschaffen werden, was dazu führen soll, dass sich die Leserin oder der Leser mit der Meinung der Autorin oder des Autors identifiziert und jene in weiterer Folge auch übernimmt. Die Gruppe, welche die Fähigkeit besitzt, diese Kommunikationsstrategie mittels nonstandardsprachlichen Lexems zu verstehen bzw. zu dekodieren, soll gemeinsam mit der Textproduzentin oder dem Textproduzenten gegen den Vorschlag der Kinderfreunde sein.

Textfunktion

Die vorrangige Funktion dieses Textes aus dem Ressort „Politik“ ist die Informationsfunktion. Aufgrund der Insertion des nonstandardsprachlichen Lexems *narrisch* wird aber auch der Kontakt zur Leserin oder zum Leser verstärkt. (Dies ist allerdings nur möglich, wenn hier das „dialektale“ Lexem als prestigeträchtig angesehen wird.)

Ist es das Stigma, welches im Vordergrund steht, dann wird man jenes „dialektale“ Lexem als Ironiesignal deuten können und es würde sich die Informationsfunktion in Richtung Appellfunktion verschieben.

3.3.2 *busseln*

Das Lexem *busseln* wird im analysierten Artikel als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet.

Inhalt

Der Artikel, welcher am 29.9.2013 im Ressort „Politik“ erschienen ist, handelt vom Urnengang bzw. vom restlichen Tagesablauf der Spitzenpolitiker bzw. der Spitzenpolitikerin am Wahltag. Dabei wird zunächst auf Kanzler Werner Faymann und Vizekanzler Michael

Spindelegger genauer eingegangen. Im Anschluss wird auch über die Spitzenkandidatin der Grünen, Eva Glawischnig, und jenen der FPÖ, Heinz-Christian Strache, berichtet.

Beleg *busseln*:

Kanzler bekam Bussi, Vizekanzler Gottes Segen

Der frühe Vogel fängt den Wurm: Der erste Spitzenpolitiker an der Wahlurne war Vizekanzler Michael Spindelegger, der pünktlich um 9 in Hinterbrühl an der Urne erschien. Kanzler Faymann busselte in Wien-Liesing seine Frau, bevor er seine Stimme abgab. (Heute 29.9.2013)

Jener Artikel soll wohl nicht seriös über die Arbeit der Spitzenpolitiker bzw. der Spitzenpolitikerin berichten, sondern deren Tagesablauf am Wahltag ironisch beleuchten. Dabei soll durch die Beschreibung banaler und alltäglicher Handlungen gewiss auch eine Nähe zur Leserin oder zum Leser hergestellt werden.

Kontrast

Da es sich um einen Artikel aus dem Ressort „Politik“ handelt, ist die kontrastierende Wirkung des Nonstandard-Lexems stark.

Auch der varietätenspezifisch-innersprachliche Kontrast ist hoch, weil nur am Beginn punktuell Nonstandard-Lexik gebraucht wird, für den restlichen Artikel, welcher im Vergleich zu anderen aus der Gratiszeitung *Heute* relativ umfangreich ist, wird Standarddeutsch verwendet.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Der Text soll mithilfe des „dialektalen“ Lexems ironisch modifiziert werden. Der Einsatz des Lexems *busseln* bewirkt, dass die Politiker und die Politikerin und ihre Handlungen lächerlich erscheinen.

Interessant ist die Gegenüberstellung in der Überschrift, welche ebenfalls ein nonstandardsprachliches Lexem enthält: *Kanzler bekam Bussi, Vizekanzler Gottes Segen* (Heute 29.9.2013). Hier wird ebenfalls deutlich Ironie erzeugt, die Leserin oder der Leser wird über diese Zuordnung wohl unweigerlich schmunzeln müssen.

Textfunktion

Die primäre Textfunktion ist die Informationsfunktion, welche aufgrund des eingesetzten nonstandardsprachlichen Lexems modifiziert wird. Dennoch kann man nicht eindeutig von einer Verschiebung hin zur Appellfunktion sprechen. Viel eher kommt hier in Ansätzen die Kontaktfunktion hinzu.

3.3.3 *patschert*

Das Lexem *patschert* wird an dieser Stelle als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet.

Inhalt

Der Artikel *Dieser Bankomat narrt schon zum 2. Mal Diebe*, welcher am 5.6.2013 im Ressort „News“ der Gratiszeitung *Heute* erschienen ist, beschreibt den missglückten zweiten Versuch zweier Personen, einen Bankomat aus der Wand zu reißen.

Beleg *patschert*:

Bei ihrem verpatzten Coup im Mai streikte der Bankomat ebenfalls. Auch damals gingen die Dumpfbacken leer aus. Bei ihrem ersten Versuch stellten sich die Diebe so patschert an, dass ihnen gleich zwei geplante Verbrechen in einer Nacht in die Hose gingen. (Heute 5.6.2013)

Dieser Artikel macht sich über diese beiden „Diebe“ lustig, dies wird nicht nur durch das Lexem *patschert* deutlich, sondern auch aufgrund von anderen umgangssprachlichen Begriffen und Phrasen, wie *Dumpfbacke* oder *mit eingezogenem Schwanz*. (Heute 5.6.2013) Es soll verdeutlicht werden, dass es sich hier um nicht ernstzunehmende Verbrecher handelt. Mit dem Einsatz der Nonstandard-Lexik wird Spott und Ironie erzeugt.

Kontrast

In einem Text aus dem Ressort „News“ ist der Gebrauch von Nonstandard-Lexik markiert bzw. kontrastiv. Es wird hier konventionell ein elaborierter, standardsprachlicher Code der konzeptionellen Schriftlichkeit erwartet, der eine möglichst objektive Berichterstattung des Tagesgeschehens ermöglicht. Allerdings ist es nicht nur das Lexem *patschert*, das Kontrast herstellt, sondern es fungieren auch mehrere andere, umgangssprachliche Lexeme als Ironiesignal.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Das nonstandardsprachliche Lexem *patschert* fungiert hier als Ironiemarker. Die Autorin oder der Autor setzt dieses „dialektale“ Lexem entsprechend ein. Gleichzeitig wird auch Gruppensolidarität erzeugt, denn nur jemand, der dieses Lexem in diesem Zusammenhang richtig deuten kann, ist Teil der Gruppe jener, die sich über diese ungeschickten Täter lustig machen.

Textfunktion

Die vordergründige Textfunktion dieses Artikels aus dem Bereich „News“ ist die informative, allerdings wird aufgrund des Einsatzes des nonstandardsprachlichen Lexems *patschert* auch die Kontakt- und Appellfunktion indiziert. Einerseits möchte die Autorin oder der Autor eine gewisse Nähe zur Leserin bzw. zum Leser herstellen, andererseits soll die Rezipientin oder der Rezipient dazu gebracht werden, eine ähnliche Meinung wie die Autorin oder der Autor gegenüber dem geschilderten Ereignis einzunehmen.

3.3.4 *Mädel*

Das Lexem *Mädel* wird an dieser Stelle als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet.

Inhalt

Der Zeitungsartikel, welcher am 13.7.2013 im Ressort „News“ erschienen ist, handelt von einem Autounfall einer jungen Weststeirerin, bei dem die Frau aber nahezu unverletzt blieb.

Beleg *Mädel*:

Feuerwehr muss Mädel aus Auto befreien

Eine 22-jährige Weststeirerin hat am Samstag bei einem Autounfall laut Rettung und Polizei großes Glück gehabt: Sie war mit ihrem Wagen von der Straße abgekommen, überschlug sich und landete in einem Bach am Dach. (Heute 13.7.2013)

Hier wird ausschließlich in der Überschrift ein nonstandardsprachliches Lexem verwendet, im Rest des Artikels wird dieses mit *eine 22-jährige Weststeirerin (Heute 13.7.2013)* oder *eine junge Frau (Heute 13.7.2013)* ersetzt. Mit dem Einsatz des nichtstandardsprachlichen Begriffes in der Überschrift soll zunächst wohl einfach Aufmerksamkeit und Interesse für den Artikel geweckt werden.

Der Einsatz dieses Elements der Nähe-Sprache in der Überschrift könnte der Leserin und dem Leser verdeutlichen, dass es sich bei dem Unfallopfer um ein „ganz gewöhnliches“ Mädchen handelt, welches auch im Verwandten- oder Bekanntenkreis existiert. Mit diesem nächsprachlichen Element könnte auch Empathie für die verunglückte Frau geweckt werden.

Kontrast

Da es sich um einen Artikel aus dem Ressort „News“ handelt, ist das Verwenden von Nonstandard-Lexik per se kontrastiv. Hier wird die Standardsprache erwartet, welche eine objektive Berichterstattung ermöglicht. Im Artikel selbst treten keine Lexeme mehr auf, die nicht der Standardsprache angehören. Lediglich in der Überschrift wird auf Nonstandard-Lexik zurückgegriffen, im Wesentlichen um Interesse zu wecken.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Offensichtlich soll hier keine Ironie erzeugt werden, sondern mithilfe des nächsprachlichen Elements Nähe zur Leserin / zum Leser inszeniert werden. Somit ist der „Dialekt“ an dieser Stelle positiv besetzt. Er dient als Soziosymbol, welches ein Wir-Gefühl erzeugt. Die Rezipientin oder der Rezipient soll sich dieser jungen Frau nahe fühlen und Mitleid mit ihr empfinden.

Weiters werden mit dem Lexem *Mädel* Adjektive wie *nett* und *unschuldig* assoziiert, daher könnte *Mädel* hier bewusst eingesetzt worden sein, um zu verdeutlichen, dass jene Frau keine Schuld an diesem Unfall trägt.

Textfunktion

Jener Text hat vorrangig die Funktion zu informieren, aufgrund des nonstandardsprachlichen Lexems in der Überschrift wird aber gleichzeitig auch eine gewisse Nähe hergestellt, was Empathie erregen soll. Dabei handelt es sich um Merkmale der Kontaktfunktion.

3.3.5 *Ungustl*

Das Lexem *Ungustl* wird an dieser Stelle als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet.

Inhalt

Der Artikel *Bohlen: "'Supertalent' bleibt Bohlen"*, welcher am 26.6.2012 im Ressort „Freizeit“ erschienen ist, berichtet davon, dass Thomas Gottschalk neben Dieter Bohlen in der Jury der Fernsehshow *Supertalent* sitzen wird, was zu Konkurrenzkämpfen zwischen diesen beiden führen könnte. Dabei wird Bohlen nicht nur als *Ungustl* sondern sogar als *Ober-Ungustl* bezeichnet, während Gottschalk wesentlich positiver dargestellt wird.

Beleg *Ungustl*:

Seit bekannt wurde, dass Thomas Gottschalk die Jury des "Supertalents" aufmotzen soll, wartet die Öffentlichkeit gespannt auf die Reaktion von Ober-Ungustl Dieter Bohlen. Man munkelte über erste Kämpfe hinter den Kulissen. (Heute 26.6.2012)

Bereits der einführende Teil dieses Artikels gibt der Leserin bzw. dem Leser zu verstehen, dass nicht Gottschalk das Problem sein wird, da er die Sendung noch zusätzlich *aufmotzen* (Heute 26.6.2012) wird, sondern Bohlen wird als negative Figur dargestellt. Er soll sich in seiner Position bedroht fühlen. Die Verwendung des nonstandardsprachlichen Lexems *Ungustl* für diesen Prominenten soll der Leserin bzw. dem Leser u. a. erlauben zu schmunzeln.

Kontrast

In Artikeln aus dem Ressort „Freizeit“ muss Nonstandard-Lexik nicht automatisch einen besonders großen Kontrast hervorrufen. In der Regel ist der Kontrast dann geringer, wenn über österreichische Kulturveranstaltungen, Filme etc. berichtet wird. Der vorliegende Artikel enthält aber Informationen über eine Fernsehshow aus Deutschland, was die Kontrastwirkung „dialektaler“ Lexik erhöht.

Einige jugendsprachliche Ausdrücke wie etwa das Verb *aufmotzen* (Heute 26.6.2012) oder andere metaphorische Begriffe wie *Showbiz-Dinosaurier* (Heute 26.6.2012) als Bezeichnung für die beiden Moderatoren oder *knusprig-gebräunt* (Heute 26.6.2012) als Beschreibung für den von der Sonne gebräunten Bohlen erhöhen ebenfalls den Kontrast zur Standardsprache und somit zur Grundmatrix des Artikels und unterstreichen damit den ironischen Ton.

Hätte man an dieser Stelle eine standardsprachliche Entsprechung zu *Ungustl* verwendet wie etwa *abstoßende Person*, so wäre dies viel direkter, unhöflicher und ernsthaft beleidigend ausgefallen.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Das nonstandardsprachliche Lexem wird hier zu Beginn des Artikels verwendet, um die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser zu wecken und um zu ironisieren. Das „dialektale“ Lexem eröffnet in diesem Fall einerseits den Rahmen Stigma.

Andererseits wird hier gleichzeitig aber auch Solidarität zwischen Autorin / Autor und Leserin / Leser hergestellt. Dieter Bohlen bzw. sein unsympathisches Auftreten wird in diesem Artikel ins Lächerliche gezogen. Mit dem „dialektalen“ Lexem kann sich die Gruppe von den deutschen Nachbarn und somit auch von Dieter Bohlen abgrenzen und distanzieren. Mit der Bezeichnung *Ungustl* wird Bohlens Verhalten als nicht ernstzunehmend abgetan. Es wird ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Autorin / Autor und ihren / seinen Leserinnen und Lesern hergestellt und das Verhalten dieser Persönlichkeit gruppensolidarisch als negativ bewertet.

Textfunktion

Der Artikel soll primär informieren und unterhalten, jedoch verschiebt sich seine Textfunktion aufgrund der Verwendung der nonstandardsprachlichen Lexeme, wie *Ungustl* und *aufmotzen*, und erhält eine kontaktorientierte und appellierende Funktion. Es handelt sich demnach nicht mehr lediglich um einen rein informativen Text.

3.3.6 Feschak

Das Lexem *Feschak* wird an dieser Stelle als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet.

Inhalt

Der Artikel *Andreas Gabalier hat keine Zeit für die Liebe*, welcher am 6.7.2012 in der Gratiszeitung *Heute* erschienen ist, berichtet von einem österreichischen Sänger, der dem Genre der volkstümlichen Musik zuzuordnen ist und von dessen Liebesleben bzw. Leben als Single. Dieser Artikel ist dem Ressort „Stars“ zuzuordnen.

Beleg *Feschak*:

„Sein Hüftschwung macht Lust auf mehr, und sein Lächeln bringt sowieso alle Mädchenherzen zum Schmelzen – und trotzdem schunkelt Alpen-Feschak Andreas Gabalier immer noch alleine durchs Leben.“ (Heute 6.7.2012)

Es ist hier offensichtlich besonders wichtig, dass die österreichische Herkunft dieses Sängers und seine Zuordnung zur österreichischen Volksmusik betont werden. Dies zeigt etwa die Verwendung des Verbes *schunkeln*, welches oftmals mit volkstümlicher Musik in Verbindung gebracht wird. Außerdem tritt das Lexem *Feschak* nicht als Simplex, sondern in Form eines Kompositums auf, welches das Bestimmungswort *Alpen* enthält. Dabei handelt es sich um einen Begriff, welcher häufig mit Österreich assoziiert wird und mit dem sich viele Österreicherinnen und Österreicher identifizieren.

Kontrast

In einem Bericht aus dem Ressort „Stars“ sind nonstandardsprachliche Lexeme konfirmativ akzeptabel, wenn es sich um eine österreichische Künstlerin oder einen österreichischen Künstler handelt, was in diesem Artikel der Fall ist. Würde es sich etwa um einen Bericht über amerikanische Stars handeln, wäre die Wirkung, die mit dem Einsetzen eines „dialektalen“ Lexems einhergeht, kontrastiv.

Im Artikel wird auch noch ein weiteres Mal auf den „Dialekt“ zurückgegriffen, da es eine Passage gibt, in welcher Andreas Gabalier in Form einer direkten Rede zitiert wird. Das bewirkt, dass auch der varietätenspezifisch-innersprachliche Kontrast im Artikel nicht sehr stark ausgeprägt ist.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Das Verwenden eines nichtstandardsprachlichen Lexems unterstützt hier eine gruppenspezifische Soziosymbolik, da über einen österreichischen Prominenten berichtet wird. Das „dialektale“ Lexem dient dabei auch dazu, Klischees zu verstärken, Nähe und ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen. Mit der Fähigkeit, dieses Lexem richtig zu deuten, gehört die Leserin oder der Leser einer bestimmten Gruppe an und diese soll gemeinschaftlich auf den Künstler, der ebenfalls der Gruppe angehört, stolz sein. Das „dialektale“ Lexem ist hier also ein Soziosymbol für Österreicherinnen und Österreicher.

Textfunktion

Der Artikel weist in erster Linie eine, auch unterhaltsam akzentuierte, Informationsfunktion auf. Der Kontakt zur Leserin oder zum Leser und das Erzeugen eines Wir-Gefühls scheinen hier ein wesentlicher Bestandteil zu sein, daher kommt auch die Kontaktfunktion zum Tragen.

3.3.7 *granteln*

Das Lexem *granteln* wird an dieser Stelle als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet.

Inhalt

Der Artikel, welcher am 9.6.2013 im Ressort „Lifestyle / Job“ erschienen ist, handelt von einer Studie der Universität München, welche herausgefunden haben soll, dass Frauen mit einem Lächeln im Gesicht die Karriereleiter seltener emporsteigen als jene, die sich stets mit ernsthafterer Miene zeigen.

Beleg *granteln*:

Das ernüchternde Ergebnis: Frohnaturen werden Führungspositionen nicht zugetraut – vor allem dann nicht, wenn es sich dabei um Frauen handelt. Hingegen wird Damen, die granteln, stolz auf ihre eigene Leistung sind und seltener lachen, schon viel eher ein Chefposten zugetraut. (Heute 9.6.2013)

Der Artikel bringt unterschwellig zum Ausdruck, dass die Autorin oder der Autor dieser Studie nicht besonders viel Glauben schenkt und davon soll auch die Leserin oder der Leser überzeugt werden. Der ironische Ton dieses Artikels wird nicht nur durch die Verwendung des nonstandardsprachlichen Lexems *granteln* unterstrichen, sondern auch durch die wie eine typische Redewendung oder Lebensweisheit wirkende Überschrift *Wer lacht, verliert* (Heute 9.6.2013).

Weiters wird der Artikel mit einem Widerspruch zum restlichen Text abgeschlossen, was erneut als Ironiemarker interpretiert werden kann. Am Schluss des Textes wird nämlich von einem Workshop an der Universität Wien, welcher aufgrund dieser Studienergebnisse eingeführt werden soll, berichtet. Dieser soll Frauen beibringen, stolzer zu sein. Daraufhin lautet der Abschlusssatz: *Viele nehmen das Angebot mit einem Lächeln. (Heute 9.6.2013)*

Kontrast

Im Ressort „Lifestyle“ kommen nonstandardsprachliche Lexeme äußerst selten vor, da dieses häufig von Mode, *Beauty* und Karriere berichtet. Diese Bereiche lassen sich nur schwer mit Dialekt in Verbindung bringen. Viel häufiger sind hier Anglizismen bzw. Elemente der Jugendsprache zu finden.

Da es sich außerdem um einen Artikel handelt, der Tipps für die eigene Karriere geben möchte, bewirkt das Verwenden eines nonstandardsprachlichen Lexems einen starken Kontrast. Artikel, die mit dem Beruf oder der Karriere in Verbindung gebracht werden, operieren normalerweise mit einem seriösen Sprachcode, d. h. mit der Standardsprache.

Varietätenspezifisch-innersprachlich kommt es hier ebenfalls zu einer Kontrastwirkung, weil im restlichen Artikel, außer dem Begriff *grantig*, kein weiteres nonstandardsprachliches Lexem vorkommt.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Die beobachtete Kontrastierung dient zur Generierung von Ironie, somit kann das nonstandardsprachliche Lexem *granteln* als Ironiesignal bzw. Ironieverstärker gedeutet werden. Wie oben bereits erwähnt, ist dieses Element nicht das einzige, welches im analysierten Artikel für Ironie sorgt.

Weiters wird wiederum eine gewisse Gruppensolidarität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl gefördert, weil mithilfe eines nährsprachlichen Elements die Relation zwischen Autorin / Autor und Leserin / Leser entsprechend interpretiert wird. Dies könnte die Rezipientin / den Rezipienten dazu bewegen, diese Studie, wie es die Autorin / der Autor offenbar tut, ebenfalls als unglaublich abzutun.

Textfunktion

Dieser Text verfügt in erster Linie über eine informierende Textfunktion, da er über eine Studie berichtet. Daneben verschweigt die Autorin / der Autor aber auch nicht ihre / seine eigene Meinung dazu und versucht ihre / seine Leserinnen und Leser davon zu überzeugen, was dem Text auch ein gewisses Ausmaß an Appellfunktion verleiht.

3.3.8 *Krawattl*

Das Lexem *Krawattl* wird an dieser Stelle als Kontextualisierungshinweis, der den Rahmen Dialekt eröffnet, gedeutet.

Inhalt

Der Artikel, der am 3.1.2013 im Ressort „Sport“ erschienen ist, berichtet von dem italienischen Fußballspieler Mario Balotelli. Dieser geriet während eines Trainings mit seinem Trainer, Roberto Mancini, in einen heftigen Streit, bei dem es auch zu Handgreiflichkeiten kam.

Beleg *Krawattl*:

"Skandalotelli" packt Trainer am Krawattl

Der Weihnachtsfrieden währte nur kurz. Gleich nach Jahresbeginn sorgte Mario Balotelli für den nächsten Skandal. Im Donnerstags-Training bei Manchester City geriet er mit Coach Roberto Mancini nicht nur verbal aneinander. (Heute 3.1.2013)

Auffällig ist hier, dass das nonstandardsprachliche Lexem ausschließlich in der Überschrift verwendet wird. Im Artikel selbst kommt es nicht mehr vor. Dort weicht man auf den Satz *Es kam zu einem Handgemenge, beide rissen einander an der Kleidung. (Heute 3.1.2013)* aus. Dies ist nicht ungewöhnlich, weil man mit dialektalen Lexemen Aufmerksamkeit und Neugier erzeugen kann, was für eine Überschrift besonders wichtig ist.

Die Überschrift weist weiters darauf hin, dass es sich bei dieser Auseinandersetzung nicht um den ersten Skandal handelt, den der Fußballspieler geliefert hat, da es zu einem Wortspiel, bei dem der Name des Sportlers mit dem Wort *Skandal* verbunden wird, kommt. Dies erfordert auch einiges an Vorwissen der Leserinnen und Leser.

Kontrast

In der Kategorie „Sport“ ist es eher erwartbar, dass nonstandardsprachliche Lexeme verwendet werden, da hier u. a. ein entsprechendes Wir-Gefühl erzeugt werden soll. Man gebraucht daher u. a. auch Nonstandard-Lexik, um Nähe zu inszenieren.

Varietätenspezifisch-innersprachlich wird allerdings auch ein Kontrast deutlich, da der Artikel der Standardsprache folgt und bis auf die Überschrift keine weiteren „dialektalen“ Lexeme verwendet. Das nächstsprachliche Signal tritt lediglich in der Überschrift auf.

Stigma – Ironie / Prestige – Gruppensolidarität

Die Überschrift dieses Artikels indiziert deutlich soziosymbolische Kohäsion. Das verwendete nonstandardsprachliche Lexem *Krawattl* kann nur innerhalb einer bestimmten Gruppe richtig angewandt und verstanden werden. Auch diese gemeinsame Fähigkeit sorgt für ein Wir-Gefühl.

Weiters erfolgt ein Wortspiel, bei dem der Name des Spielers und der Begriff *Skandal* zu einem Wort verschmolzen werden. Das Gruppenverhalten wird also auch aufgrund der Tatsache reflektiert, dass die Rezipientinnen und Rezipienten dieses Textes wissen, um welchen

Spieler es sich hier handelt. Dieses gemeinsame Wissen spannt eine Klammer um Autorin / Autor und Leserin / Leser.

Auch die Funktion der Ironisierung kann hier abermals beobachtet werden, da *jemanden am Krawattl packen* eher lächerlich und wenig ernsthaft klingt. Es gelingt somit, über diesen Gewaltakt zwischen Trainer und Spieler zu lachen. Der ebenfalls verwendete Satz *Es kam zu einem Handgemenge, beide rissen einander an der Kleidung* (Heute 3.1.2013) dürfte der Leserin / dem Leser sehr viel seriöser und schwerwiegender erscheinen.

Textfunktion

Die primäre Funktion des Textes ist die Informationsfunktion. Aufgrund des in der Überschrift verwendeten nonstandardsprachlichen Lexems reflektiert der Artikel auch die textuelle Kontaktfunktion. Man möchte Nähe und Solidarität zur Empfängerin oder zum Empfänger herstellen.

Ein Vergleich mit der qualitativen Analyse von HABACHER (2013: 76–97) zeigt, dass die „Qualitätszeitungen“ *Die Presse* und *Der Standard* Nonstandard-Lexik häufiger einsetzen, um Ironie zu erzeugen, als dies die Gratiszeitung *Heute* tut. Im Gegensatz dazu werden in der in vorliegender Arbeit analysierten Zeitung nonstandardsprachliche Lexeme eher verwendet, um Nähe zu erzeugen. In den österreichischen „Qualitätszeitungen“ scheint dies beinahe ausschließlich im „Sport“-Teil zu geschehen (vgl. HABACHER 2013: 76–97), während die Wiener Gratiszeitung *Heute* viel häufiger auch in der Kategorie „News“ nächstsprachliche Elemente verwendet, um Nähe zu inszenieren.

PICHLER (2013: 190) stellt für die Verwendung von Teutonismen in der österreichischen Pressesprache ebenfalls fest, dass deren Einsatz unter anderem dazu dient, Humor oder Spott auszudrücken. Es lässt sich also auch hier eine Parallele ausmachen.

4 Die Fragebogen-Erhebung

Mit der nachfolgend beschriebenen indirekten Erhebung soll das Sprachverhalten von Wiener Studentinnen und Studenten gemäß deren Selbsteinschätzung untersucht werden. Insbesondere sollen Informationen über die Einstellungen gegenüber dem Wiener „Dialekt“ eingeholt werden.

Eine Untersuchung mittels Fragebögen ermöglicht die Erfassung vieler Daten in relativ kurzer Zeit. Außerdem werden Fragebögen in der Linguistik bevorzugt eingesetzt, um Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher zu verschiedenen Varietäten zu ermitteln. Ein Fragebogen beinhaltet schriftlich formulierte Fragen, die von den Testpersonen ohne das direkte Einwirken der Forschenden auszufüllen sind. (Vgl. ROTHSTEIN 2011: 70)

4.1 Zusammenstellung des Fragebogens

Bei der Zusammenstellung eines Fragebogens ist vor allem die Planung der Fragen ein zentraler Punkt. Man unterscheidet dabei zwischen geschlossenen und offenen Fragen. Letztgenannte legen die Probandinnen und Probanden nicht auf vorgegebene Antworten fest, sondern lassen viele verschiedene Antwortmöglichkeiten zu. Dabei ist es auch möglich, an Antworten zu gelangen, an die die Forschenden bei der Konzeption des Fragebogens nicht gedacht haben. (Vgl. ROTHSTEIN 2011: 70) Der Nachteil dieser Fragen ist allerdings, dass sie in einem Erhebungsinstrument, welches ansonsten großteils standardisiert ist, nur von wenigen Befragten entsprechend „angenommen“ werden. (Vgl. STIGLER 2012: 144)

Bei geschlossenen Fragen werden Antwortmöglichkeiten vorgegeben, diese müssen von den Probandinnen und Probanden angekreuzt werden. Sind solche Fragen besonders eng formuliert, so können sie nur bejaht oder verneint werden. (Vgl. ROTHSTEIN 2011: 71)

Bei solcherart geschlossenen Fragen muss man aber darauf achten, die Probandinnen und Probanden nicht zum mechanischen Ankreuzen zu verführen. Dies gelingt nur, wenn man hinsichtlich der Art der Fragen variiert. (Vgl. ROTHSTEIN 2011: 71)

Zur Planung des Fragebogens führt Rothstein noch an, dass es von Vorteil ist, jene Fragen, die Interesse bei den Probandinnen und Probanden auslösen können, am Beginn des Fragebogens zu platzieren. Die persönlichen Fragen sollte man daher eher am Ende ansetzen. (Vgl. ROTHSTEIN 2011: 71)

Der für die vorliegende Arbeit eingesetzte Fragebogen besteht aus insgesamt 15 Fragen, die eine Mischform aus offenen und geschlossenen Fragen repräsentieren. Der inhaltliche Teil des Fragebogens, welcher explizit Fragen zum Wiener „Dialekt“ stellt, besteht aus acht Fragen, der zweite Abschnitt fragt nach den persönlichen Daten der Befragten. Der inhaltliche Teil beinhaltet sechs geschlossene Fragen, wobei bei vier Fragen die Möglichkeit besteht, die Antworten mit eigenen Worten zu ergänzen. Es werden weiters zwei offene Fragen gestellt. Der zweite Teil des Fragebogens beinhaltet insgesamt sieben Fragen. Es treten vier geschlossene Fragen auf, wobei zwei die Möglichkeit zur Ergänzung anbieten. Es gibt drei offene Fragen, die allerdings auch mit lediglich einem Wort / einer Zahl beantwortbar sind.

STIGLER (2012: 138) hebt hervor, dass es wichtig ist, die Aufmerksamkeit der Befragten nicht zu verlieren, somit muss der Fragebogen spannend gehalten werden. Die Obergrenze der Befragungsdauer legt er mit 30–60 Minuten fest. Für die Probandinnen und Probanden sollte die inhaltliche Struktur der Fragebögen erkennbar sein, daher ist vor allem ein einleitender Text, der die Befragten über den Gegenstand und das Ziel des Fragebogens aufklärt, wichtig.

Bei diesem einleitenden Text empfiehlt es sich, die Anonymität und die Wahrung des Datenschutzes zuzusichern, außerdem sollten die Probandinnen und Probanden ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt, da viele der Befragten einen Fragebogen häufig mit Leistungs- oder Intelligenztests in Verbindung bringen. (Vgl. STIGLER 2012: 139f)

Es wurde versucht, den vorliegend eingesetzten Fragebogen möglichst kurz zu halten, um die Befragten nicht zu überfordern und um zu vermeiden, dass sie das Interesse daran verlieren.

Der einleitende Text lautet gemäß den Richtlinien der Sekundärliteratur folgendermaßen:

„In diesem Fragebogen geht es um **die deutsche Sprache in Wien**.
Dabei gibt es keine „falschen“ oder „richtigen“ Antworten – gefragt ist ausschließlich **Ihre persönliche Meinung**. Sie bleiben völlig **anonym**. Ihre Antworten werden nicht an Dritte weitergegeben, sondern ausschließlich für eine Diplomarbeit an der Universität Wien verwendet.
Vielen Dank für Ihre Unterstützung!“

4.2 Sprache des Fragebogens

Die Sprache im Fragebogen sollte so gewählt sein, dass sie an eine Face-to-face-Interaktion erinnert. Die Formulierungen sollten daher zeigen, dass hinter den Fragen eine Forscherin / ein Forscher steht, die / der diese Informationen bekommen möchte. (Vgl. STIGLER 2012: 141f)

Außerdem ist es unerlässlich, dass die Fragen in einer leicht zu verstehenden Sprache formuliert sind, da das Verständnis der Fragen die Grundvoraussetzung sein muss. Auf gar keinen Fall dürfen sich die Befragten aufgrund der Fragen überfordert fühlen. (Vgl. STIGLER 2012: 141)

Aus diesem Grund wurde bei der Zusammenstellung des Fragebogens der vorliegend geschilderten Befragung auf die Verwendung von fachspezifischen Begriffen verzichtet. Es wird z.B. auch bewusst der Begriff „Hochdeutsch“ anstelle von Standarddeutsch verwendet.

4.3 Mögliche Probleme von Fragebögen

Obwohl die Befragung mittels Fragebogen eine weit verbreitete Methode in der sozialwissenschaftlichen Forschung darstellt, sind viele Probleme damit verbunden. So tendieren die Befragten häufig zu sozial erwünschten Antworten oder es zeigen sich sogenannte Kontext- und Positionseffekte, welche eine Reaktion auf die Abfolge der Fragen im Fragebogen darstellen. Weiters ist es auch möglich, dass die Befragten inhaltliche Antworten zu einer Frage geben, zu der sie eigentlich keine Meinung haben. (Vgl. STIGLER 2012: 147) Von diesen Problemen gibt es noch viele weitere, die an dieser Stelle nicht alle aufgelistet werden sollen. Wichtig ist es aber, diese Probleme und Mängel von Fragebögen bei der Erhebung stets mitzubedenken.

4.4 Probandinnen und Probanden

Bei der durchgeführten Untersuchung wurden ausschließlich Studentinnen und Studenten, die den überwiegenden Teil ihres Lebens in Wien gelebt haben, als Probandinnen und Probanden herangezogen. Dies beruht darauf, dass von diesen Personen angenommen wird, dass sie einerseits für das Sprachverhalten und die Spracheinstellung junger Wienerinnen und Wiener Repräsentativität aufweisen (siehe 2.7), wenngleich es hinsichtlich der Variable ‚Bildungshintergrund‘ keine Diversifikation gibt. Es kann also davon ausgegangen werden, dass sie für alltagskommunikative Erfordernisse eine standardnahe Umgangssprache verwenden, wobei sie für „markierte“ Ausnahmefälle auf einzelne „dialektale“ Elemente zurückgreifen. Somit reflektieren die textuellen Strategien der Gratiszeitung *Heute* gewissermaßen das durchschnittliche Sprachverhalten der Probandinnen und Probanden. Darüber hinaus stellen junge Menschen bis zum Alter von 29 Jahren, die im Ballungsraum Wien leben, die Hauptzielgruppe der Gratiszeitung *Heute* dar.

4.5 Pretest

Bevor die eigentliche Befragung begann, wurde ein Vortest durchgeführt. Damit sollte überprüft werden, ob die Fragen verständlich sind bzw. der Fragebogen als solcher tauglich ist. Dabei wurde der Fragebogen von zehn Personen unter 29 Jahren ausgefüllt. Nachdem dieser Pretest zufriedenstellend ausgewertet werden konnte, war klar, dass es beim Ausfüllen des Fragebogens zu keinen Verständnisproblemen gekommen war. Daher konnte anschließend mit der eigentlichen Befragung gestartet werden.

4.6 Durchführung der Befragung

Nachdem verschiedene Online-Anbieter für Umfragen getestet wurden, fiel die Entscheidung letztendlich auf die Internetplattform *www.soscisurvey.de*. Diese Plattform ermöglicht eine kostenlose, aber professionelle und leicht zu bedienende Software zur Erstellung von Online-Fragebögen.

Die Befragung wurde von 11. Februar 2014 bis 15. Februar 2014 durchgeführt und auf verschiedenen sozialen Netzwerken im Internet beworben.

4.7 Auswertung der Fragebögen

Insgesamt haben 78 Personen, 60 männliche und 18 weibliche, unter 29 Jahren an dieser Umfrage teilgenommen. Sie führen alle an, den überwiegenden Teil ihres bisherigen Lebens im Großraum Wien verbracht zu haben. Diese Gruppe setzt sich hauptsächlich aus Studentinnen und Studenten wirtschaftlicher Fächer, der Rechtswissenschaften, der Bildungswissenschaften und diverser Lehramtsstudien zusammen. 61 Personen geben an, neben dem Studium einer Beschäftigung nachzugehen. Größtenteils handelt es sich dabei um Nebenjobs bzw. Berufe, die eine vermehrte Kommunikation erfordern (z.B.: Nachhilfe, Kinderbetreuung, Verkauf, Gastronomie etc.).

Sprachverhalten, Spracheinstellung

Die erste Frage, ob außer „Hochdeutsch“ und Wiener „Dialekt“ noch andere Formen der deutschen Sprache in Wien verwendet werden, wird lediglich von 23 Personen verneint. 55 Personen geben noch weitere mögliche Formen der deutschen Sprache in Wien an, darunter werden vor allem „Dialekte“ aus den anderen Bundesländern genannt. Weiters führen viele auch jenes Deutsch an, welches von Migrantinnen und Migranten gesprochen wird, dafür werden unterschiedliche Begrifflichkeiten verwendet, wie etwa *türkisches Deutsch*, *Deutsch*

mit internationalem Einfluss oder *Migrantendeutsch*. Keiner der Probandinnen und Probanden führt die Umgangssprache als mögliche Sprachform in Wien an. Allerdings wird die *Jugendsprache* bzw. ein *Jugendslang* von einigen Befragten erwähnt, wobei nicht näher ausgeführt wird, was darunter zu verstehen ist.

Bei der anschließenden Frage, welche Formen der deutschen Sprache die Probandinnen und Probanden selbst verwenden, geben 36 Personen an, nur eine Form zu sprechen, 33 davon behaupten nur „Hochdeutsch“ zu verwenden, jeweils eine Person nennt als ihre / seine einzige Sprachform einen Kärntner „Dialekt“ und einen Waldviertler „Dialekt“. Weiters gibt auch nur eine Person an, ausschließlich Wiener „Dialekt“ zu sprechen. Die anderen 42 Probandinnen und Probanden, die meinen, mehrere Formen der deutschen Sprache zu sprechen, geben fast ausschließlich das „Hochdeutsche“ und einen „Dialekt“ an, dieser wird entweder als Wiener „Dialekt“ bezeichnet oder als ein „Dialekt“ aus anderen Bundesländern. Auffällig ist dabei, dass hier eine Probandin bzw. ein Proband angibt, eine Umgangssprache zu sprechen.

Die Assoziationen zu den Begriffen „Hochdeutsch“ und Wiener „Dialekt“ fallen zum Teil sehr unterschiedlich aus. Die meisten geben allerdings für das „Hochdeutsche“ Adjektive wie *förmlich* oder *formell*, *seriös*, *gebildet*, *offiziell*, *professionell*, *klug*, *elegant* etc. an. Dabei handelt es sich um sehr positiv konnotierte Lexeme. Weitere Begriffe, die die Probandinnen und Probanden häufig mit jener Sprachform verbinden, sind unter anderem *Universität*, *Akademiker*, *Beruf*, *Bewerbungsgespräch*, *Schule*, *Behörden*, *junge Menschen*, *Nachrichten*, *Theater*, *Höflichkeit*, *gepflegtes Aussehen* oder *gute Umgangsformen*. Negativ konnotierte Lexeme, welche mit dieser Varietät assoziiert werden, stellen eher die Ausnahme dar, so werden nur von zwei Personen die Adjektive *überheblich* und *arrogant* zu dieser Varietät aufgelistet. Von zwei weiteren Befragten geht deutlich hervor, dass sie offenbar kaum mit anderen Varietäten konfrontiert werden, da sie *normal* oder *Alltag* als Assoziationen zum „Hochdeutschen“ anführen. Einmal wird beim Standarddeutschen auch *das ordentliche Sprechen* erwähnt.

Zum Wiener „Dialekt“ führen besonders viele Personen negativ konnotierte Begriffe wie *ungebildet*, *schlampige Ausdrucksweise*, *unseriös*, *mürrisch* oder *schimpfen* an. Weitere genannte Assoziationen sind *ältere Menschen*, *Bauarbeiter*, *Mundl*, *Gemeindebau*, *Würstelstand*, *Gasthaus*, *Heuriger* oder *Kaffeehaus*. Besonders auffällig ist, dass mit dem Wiener „Dialekt“ offenbar sehr häufig Alkohol in Verbindung gebracht wird. So werden etwa *Betrunkene*, *betrunken*, *Bier* oder *der weiße Spritzer* von mehreren mit diesem „Dialekt“ assoziiert. Positiv konnotierte Begriffe werden aber ebenfalls angeführt. So werden Lexeme wie *lus-*

tig, sympathisch, klingt weicher, lässig, locker, Familie, Freizeit oder *Spaß* von den Probandinnen und Probanden genannt. Eine Befragte bzw. ein Befragter hat weiters angegeben, dass sie oder er Wiener „Dialekt“ mit *Ironie* und *Sarkasmus* assoziieren würde.

Nur 25 der 78 befragten Personen sind der Meinung, dass der Wiener „Dialekt“ nicht in der Schriftlichkeit verwendet wird. Die anderen 53 Befragten vermerken überwiegend, dass der Wiener „Dialekt“ in informellen E-Mails, in SMS oder auf diversen sozialen Netzwerken auch in der Schriftlichkeit zum Einsatz kommt. Außerdem werden *Werbung* und *Speisekarten* mehrmals von den Probandinnen und Probanden genannt. Weiters werden einige Beispiele der österreichischen Literatur zur Dialektverwendung in der Schriftlichkeit angeführt. Eine Befragte bzw. ein Befragter merkt sogar an, dass auch in Kolumnen der *Kronen Zeitung* häufig „dialektale“ Lexeme auftreten.

Lexembewertung

Bei der Frage nach den „dialektalen“ Lexemen in einer vorgelegten Auswahl (siehe 3.1) entscheiden sich die Befragten einstimmig dafür, dass die Lexeme *Antiquität, Jahr, Kind, kommen, lang, Leben, lustig* und *stehen* der Standardsprache bzw. dem „Hochdeutschen“ angehören. Der standardsprachliche Begriff *eigen* wird von drei Personen, *halten* von einer Person, *Mensch* von vier Personen und *tun* von sechs Personen als „dialektal“ eingeschätzt. Das nicht-standardsprachliche Lexem *busseln* wird lediglich von acht Probandinnen und Probanden als standardsprachlich angesehen, der Begriff *Feschak* jedoch von 20. *Granteln* wird bloß von fünf der Befragten als zum „Hochdeutsch“ gehörend eingeschätzt. Für fünf der Probandinnen und Probanden stellt *Krawattl* einen „hochdeutschen“ Begriff dar und 31 ordnen auch *Mädel* der Standardsprache zu. 13 Personen zählen das Lexem *narrisch*, nur drei den Begriff *pat-schert* und zwei das Lexem *Ungustl* zum „Hochdeutschen“.

Für die überwiegende Mehrheit, nämlich für 54 der befragten Personen, sind alle vorgelegten Begriffe verständlich. Eine Person gibt zu dieser Frage keine Antwort. 23 der anderen Probandinnen und Probanden ist vor allem das Lexem *Feschak* nicht bekannt. 22 Personen führen jenes bei den unverständlichen Begriffen an, nur eine Befragte oder ein Befragter nennt das Verb *busseln* als unbekannten Begriff. Eine Probandin bzw. ein Proband gibt an, neben *Feschak* auch noch die Begriffe *Krawattl* und *Ungustl* nicht zu verstehen.

Zeitungsressorts und Varietätenspezifik

Dem Begriff *Politik* wird 60 Mal das „Hochdeutsche“ und sechs Mal der Wiener „Dialekt“ zugeordnet. Weiters wird *Politik* von acht Personen als beiden Sprachformen zugehörig empfunden, eine Befragte bzw. ein Befragter gibt an, dass sie oder er jenen Bereich dem Standarddeutschen zuordnet, wobei dieser Begriff für jene oder jenen offensichtlich etwas anderes bedeutet als „Hochdeutsch“. Eine Person fügt lediglich den Begriff *österreichweit* ein, dabei kann man davon ausgehen, dass damit die diversen „Dialekte“ aus den Bundesländern gemeint sein werden. Zwei der Befragten geben keine Antworten zu dieser Frage.

64 Mal wird dem Bereich *News* das „Hochdeutsche“, aber kein einziges Mal der Wiener „Dialekt“ zugeordnet. Eine oder einer der Befragten ordnet diesen Begriff sowohl dem Standarddeutschen als auch dem Wiener „Dialekt“ zu. 12 Mal wird bei diesem Begriff auf das Englische verwiesen, was man aber darauf zurückführen kann, dass es sich bei dem Begriff *News* um ein englischsprachliches Lexem handelt. Wieder wird diese Frage einmal nicht beantwortet.

Der Bereich *Freizeit* wird von 31 Personen mit dem „Hochdeutschen“ und von 38 Personen mit dem Wiener „Dialekt“ in Verbindung gebracht. Vier der Probandinnen und Probanden geben an, dass beide angeführten Formen der deutschen Sprache möglich sind. Eine Befragte bzw. ein Befragter führt das Standarddeutsch für diesen Bereich an und zwei weitere meinen, dass es sich dabei um eine Mischung verschiedenster „Dialekte“ und Einflüsse anderer Sprachen handeln kann. Eine Probandin oder ein Proband führt den Kärntner „Dialekt“ an und eine oder einer merkt an, dass die jeweils verwendete Form der deutschen Sprache in diesem Bereich auf die jeweilige Gruppe ankommt.

Für den Begriff *Stars* geben 35 Personen die Standardsprache bzw. das „Hochdeutsche“ und 17 den Wiener „Dialekt“ an. Sieben Befragte geben beide angeführten Formen der deutschen Sprache an und drei Personen meinen, dass dies auf den jeweiligen Star ankommen würde. 13 Probandinnen und Probanden bringen mit jenem Begriff das Englische in Verbindung und je einmal wird angeführt, dass hier alle österreichischen „Dialekte“ zum Einsatz kommen und dass hier ein sogenanntes *Fernsehdeutsch* verwendet wird, wobei dieser Begriff nicht näher ausgeführt wird. Einmal wird die Frage nicht beantwortet.

Der Begriff *Lifestyle* wird von 47 Personen dem „Hochdeutschen“ und von neun dem Wiener „Dialekt“ zugeordnet. Fünf der Probandinnen und Probanden ordnen diesen Begriff beiden angeführten Sprachformen zu und zwölf bringen ihn mit dem Englischen in Verbin-

dung. Je einmal werden für diesen Bereich andere österreichische „Dialekte“, *Fremdwörter* und das *Fernsehdeutsch* angeführt. Zwei Mal wird diese Frage nicht beantwortet.

Der *Sport* wird von 30 Personen mit dem „Hochdeutschen“ und von 41 mit dem Wiener „Dialekt“ in Verbindung gebracht. Zwei Mal wird angeführt, dass hier beides zugeordnet werden kann und zwei Personen geben an, dass hier verschiedenste österreichische „Dialekte“ eine Rolle spielen. Einmal wird angemerkt, dass neben verschiedenen „Dialekten“ aus dem deutschsprachigen Raum auch Einflüsse anderer Sprachen im Sport von Bedeutung sind, weiters wird von einer Probandin bzw. von einem Probanden die Standardsprache angeführt. Eine Befragte oder ein Befragter gibt auch an, dass die Form der deutschen Sprache hier von der Herkunft der Sportlerin oder des Sportlers abhängig ist.

4.8 Zusammenfassung der Ergebnisse

Zunächst gilt es festzuhalten, dass 23 der Befragten der Meinung sind, dass es in Wien außer der Standardsprache und dem Wiener „Dialekt“ keine andere deutsche Sprachform zu verzeichnen gibt. An eine Umgangssprache, welche vermutlich auch die am häufigsten verwendete Sprachform vieler Teilnehmerinnen und Teilnehmer sein dürfte, wird nicht gedacht.

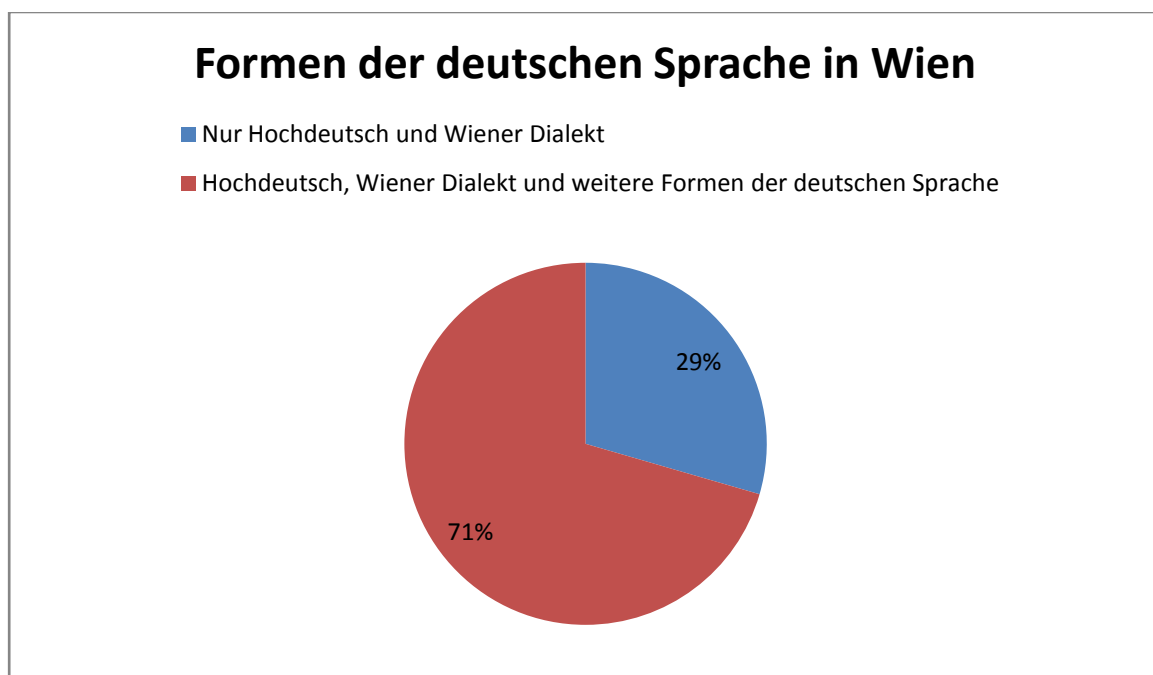


Abbildung 28: Formen der deutschen Sprache in Wien (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage)

Von den 36 Probandinnen und Probanden, die angeben, nur eine Form der deutschen Sprache zu verwenden, sind es 33, die angeblich ausschließlich „Hochdeutsch“ verwenden. Die 42

anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer behaupten sowohl das Standarddeutsch als auch den Wiener „Dialekt“ zu verwenden.

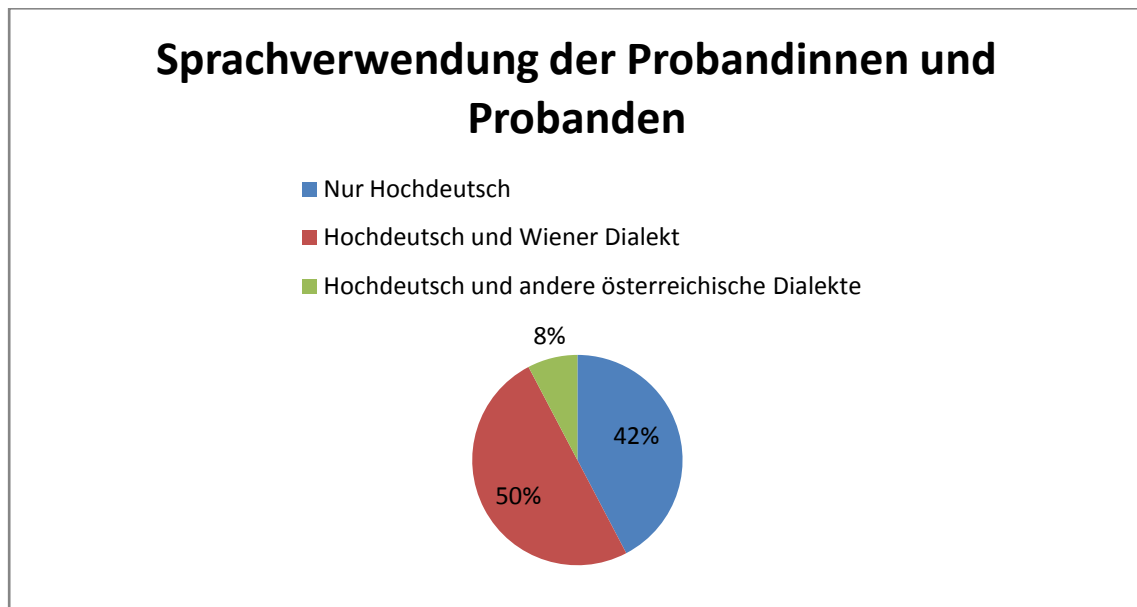


Abbildung 29: Sprachverwendung der Probandinnen und Probanden (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage)

Der Wiener „Dialekt“ wird von den Befragten überwiegend mit negativ konnotierten Begriffen assoziiert. Das „Hochdeutsche“ bzw. Standarddeutsche weist positivere Assoziationen auf. Allerdings wird mit dem „Hochdeutschen“ sehr häufig Schule, Studium und Beruf in Verbindung gebracht, während der Wiener „Dialekt“ eher an Familie, Freunde und Freizeit erinnert.

Dabei ist es aber auch interessant, dass viele der Probandinnen und Probanden das Adjektiv *lustig* mit dem Wiener „Dialekt“ assoziieren. Eine oder einer der Befragten führt sogar an, dass sich der „Dialekt“ zur Herstellung von *Ironie* und *Sarkasmus* eignet. Von diesen Assoziationen wurde auch bei der qualitativen Analyse der ausgewählten Zeitungsartikel ausgegangen.

Die getroffene Auswahl der Lexeme kann von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern größtenteils korrekt zur Standardsprache bzw. dem Nonstandard-Lexik-Bereich zugeordnet werden, wobei es vor allem bei den nichtstandardsprachlichen Lexemen vermehrt zu Problemen und Unsicherheiten bei der Zuordnung kommt. Ein Sonderfall ist das Lexem *Mädel*, welches wohl aufgrund seiner häufigen Verwendung offensichtlich als standardsprachlich wahrgenommen wird.

Besonders interessant ist die Tatsache, dass das Lexem *Feschak* von 22 Befragten nicht verstanden wird, obwohl dieses Lexem von der Gratiszeitung *Heute* mit Abstand am häufigsten in den Artikeln eingesetzt wird. An dieser Stelle muss natürlich die Frage gestellt werden, ob der Einsatz dieses Lexems die gewünschte Wirkung erzielen kann, wenn die Bedeutung für die Leserin oder den Leser nicht klar ist.

Überraschend ist, dass der Mehrheit der Probandinnen und Probanden auch durchaus bewusst ist, dass der Wiener „Dialekt“ sehr wohl auch in der Schriftlichkeit, dabei vor allem in ‚geschriebener Mündlichkeit‘ (d. h. medialer Schriftlichkeit, aber konzeptionellen Mündlichkeit), wie es etwa bei Chat-Nachrichten oder Ähnlichem der Fall ist, auftritt.

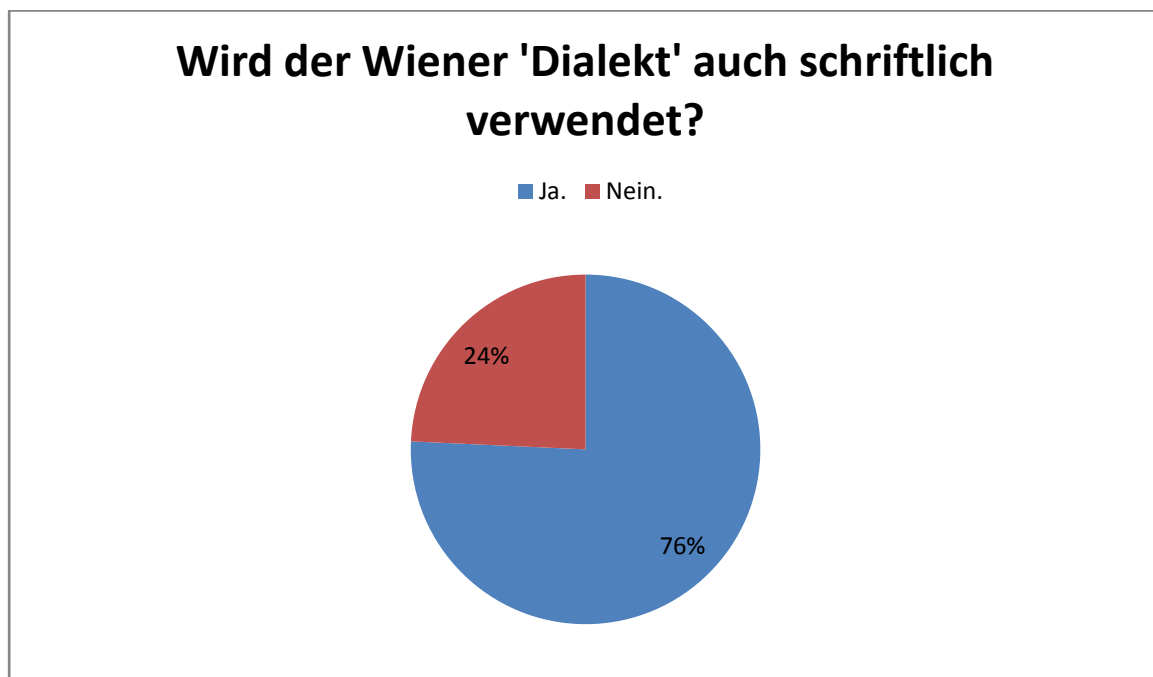


Abbildung 30: Wird der Wiener „Dialekt“ auch schriftlich verwendet? (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage)

Die Umfrage bestätigt die für die qualitativ-interpretative Analyse aufgestellte Hypothese, dass mit den Ressorts „Politik“, „News“ und „Lifestyle“ die Standardsprache assoziiert wird. Der Kontrast, der entsteht, wenn ein nichtstandardsprachliches Lexem drucktechnisch unmarkiert in Artikeln jener Ressorts eingefügt wird, ist daher hoch. Im Bereich *Sport* hingegen wird der Wiener „Dialekt“ viel eher erwartet und somit fällt hier der Kontrastierungseffekt geringer aus. Weiters ist der Gebrauch des Wiener „Dialekts“ für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Umfrage für die Bereiche *Stars* und *Freizeit* nicht allzu ungewöhnlich.

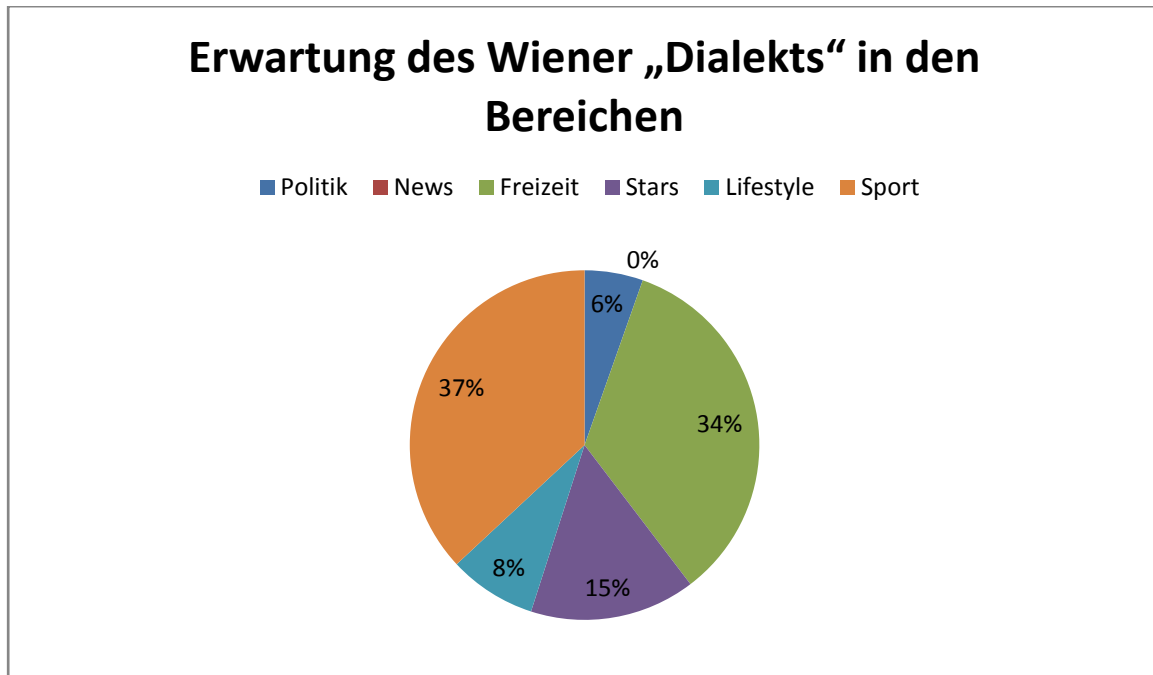


Abbildung 31: Erwartung des Wiener „Dialekts“ in den einzelnen Bereichen (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage)

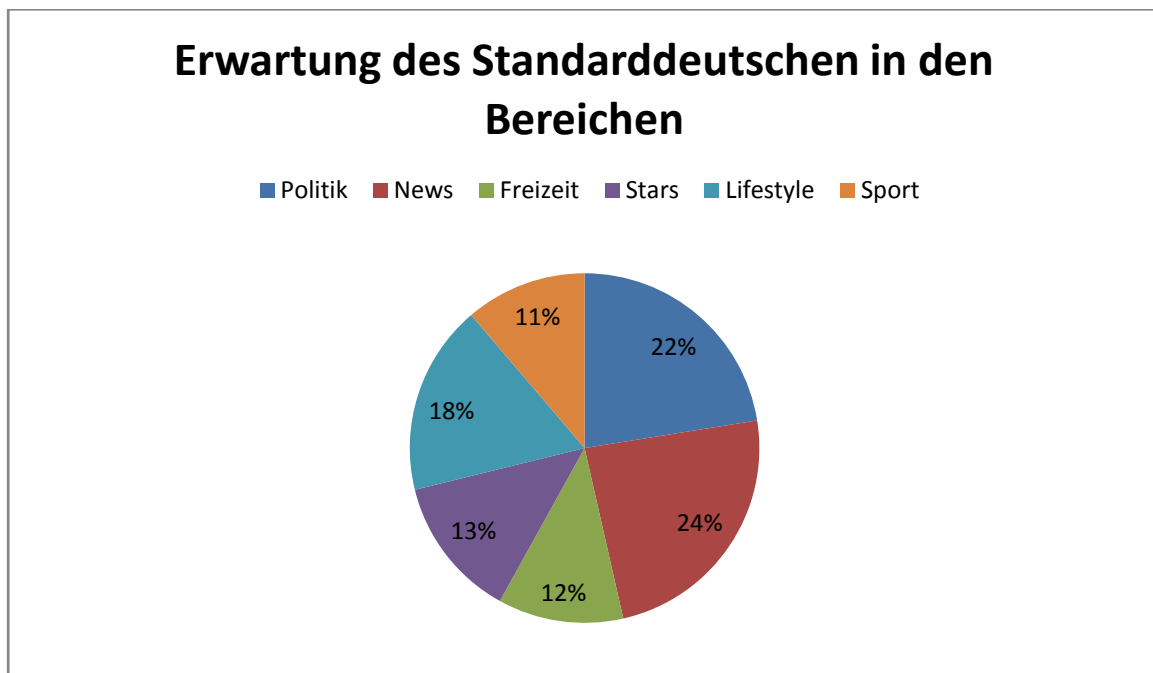


Abbildung 32: Erwartung des Standarddeutschen in den einzelnen Bereichen (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage)

5 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit untersucht die Funktion von drucktechnisch unmarkierten nonstandardsprachlichen Lexemen in Artikeln der Gratiszeitung *Heute*. Diese Texte sind trotz – oder besser: aufgrund – aller typisch „pressesprachlichen“ Variations-Charakteristika eindeutig der konzeptionellen Schriftlichkeit zuzuordnen. Somit wurden mit dieser Arbeit insbesondere auch weitere Schritte zur Applikation der Kontextualisierungstheorie über die mündliche Kommunikation hinaus unternommen. Dies ist bislang erst in Ansätzen geschehen. Ein Beispiel ist die in Komplementarität zur vorliegenden Arbeit zu sehende Studie HABACHER (2013).

Die vorliegende Arbeit geht auf Basis von bewährten sozio- und pragmalinguistischen Modellen und Theorien (siehe weiter unten) letztlich interpretativ vor. Sie deklariert sich nicht als empirisch fundierte Untersuchung, gleichwohl eine indirekte Erhebung mittels Fragebogen ergänzend durchgeführt wurde.

Der Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Beobachtung, dass nonstandardsprachliche bzw. „dialektale“ Lexeme in Artikeln der Gratiszeitung *Heute* drucktechnisch unmarkiert auftreten. Da diese Texte gerade auch als Produkt massenmedialer Kommunikation der konzeptionellen Schriftlichkeit zuzuordnen sind, weisen sie als „Matrixvarietät“ das Standarddeutsche auf. Diese Varietät wird trotz typisch „pressesprachlicher“ Heterogenität konventionell erwartet. Im Rahmen der vorliegend vorgenommenen Interpretation wird postuliert, dass durch das punktuelle Einsetzen von Nonstandard-Lexik in die standardsprachliche Matrix ein effizienter Kontrast entsteht. Die nichtstandardsprachlichen Lexeme werden von den Produzentinnen und Produzenten der entsprechenden Texte verwendet, um die Textinterpretation der Rezipientin bzw. des Rezipienten zu steuern bzw. zu beeinflussen, d. h. die Bedeutung kontextualisierend zu modifizieren. Die übergeordnete Forschungsfrage dieser Diplomarbeit lautet daher, welche Funktionen nonstandardsprachliche Lexeme in Artikeln der österreichischen Gratiszeitung *Heute* haben. Die durchgeführten Analysen haben ergeben, dass es dabei hauptsächlich um Ironisierung und Inszenierung von „Nähe“ geht, wobei das Oszillieren zwischen „Dialekt“-Stigma und -Prestige konventionalisiert in bestimmte Bahnen gelenkt wird.

Da die vorgenommene Interpretation auf bewährten sprachwissenschaftlichen Theorien und Modellen beruht, bildet der Theorieteil dieser Arbeit zunächst die relevanten Theorien und Modelle ab. Dies ist zum einen die Kontextualisierungstheorie nach Gumperz, welche ursprünglich nur für die mediale und konzeptionelle Mündlichkeit ausgelegt war. Sie besagt,

dass Sprecherinnen und Sprecher zu ihren sprachlichen Äußerungen sogenannte Kontextualisierungshinweise „mitliefern“, welche es den Hörerinnen und Hörern ermöglichen, die Äußerung entsprechend zu interpretieren. Wie der Forschungsstand zeigt (siehe 1), wurde diese Theorie bislang erst vereinzelt auch auf medial und konzeptionell schriftliche Texte angewandt. In der vorliegenden Arbeit wurden die nonstandardsprachlichen Lexeme in den Zeitungsartikeln als Kontextualisierungshinweise interpretiert. Sie können dabei der Kontextualisierungshinweis-Kategorie Code-Switching zugeordnet werden, da ein Varietätenwechsel zwischen Standard- und Nonstandarddeutsch erfolgt. Dieser Wechsel bewirkt eine Veränderung des Interpretationsrahmens. Dabei können „dialektale“ Lexeme einerseits Prestige aufweisen, was dazu führt, dass sie als gruppenspezifisches Soziosymbol eine gewisse Gruppensolidarität herstellen bzw. stützen können. Andererseits lastet auf dem „Dialekt“, insbesondere im Ballungsraum Wien, auch ein Stigma, was ihn als Ironiemarker besonders geeignet erscheinen lässt. Mit dem Einsatz von „Dialekt“-Lexemen werden in den untersuchten Texten also bestimmte Vorurteile, Einstellungen und Erfahrungen der Rezipientinnen und Rezipienten hervorgerufen und als Kontexte wirksam.

Weitere wesentliche theoretische Ansätze, die als Grundlage für die hier vorgenommene Analyse dienen, sind das Modell der Textfunktionen nach Brinker sowie die Theorie der konversationellen Implikaturen nach Grice. Brinkers Textfunktionen stellen eine Adaption der Sprechakttheorie dar. Von den von Brinker beschriebenen Textfunktionen sind für die vorgenommene Analyse von Zeitungsartikeln vor allem die Informations-, Appell- und Kontaktfunktion relevant. Dabei wurde angenommen, dass drucktechnisch unmarkiert inserierte nichtstandardsprachliche Lexik auch eine Modifikation hinsichtlich der Textfunktionen bewirken kann. In solchen Fällen verschiebt sich die Informationsfunktion oftmals in Richtung Appell- oder Kontaktfunktion. Dies ist auch davon abhängig, wie groß der generierte Kontrast im Hinblick auf das jeweilige Zeitungsressort, also der konventionellen Kontext, ist bzw. ob nonstandardsprachliche Lexeme Stigma oder Prestige transportieren und somit eher Ironie oder konfirmative Gruppensolidarität ausdrücken. Zieht man weiters noch die Theorie der konversationellen Implikaturen nach Grice hinzu, kann postuliert werden, dass der beobachtete Einsatz von „dialektalen“ Lexemen als Verletzung der Maxime der Modalität interpretiert werden kann. Die Leserin oder der Leser wird entsprechend inferieren, d. h. Implikaturrelevant dekodieren.

Eine medienanalytische Auseinandersetzung mit der Gratiszeitung *Heute* hat ergeben, dass deren Hauptzielgruppe junge Wienerinnen und Wiener sind. Aus diesem Grund wurde

der vorliegenden Fragebogen-Erhebung eine entsprechende Stichprobe unterlegt. Eine empirisch fundierte Untersuchung des (varietäten- und variationsspezifischen) Sprachverhaltens der – insbesondere jungen – Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen im gegenwärtigen Ballungsraum Wien liegt nicht vor. Allerdings konnten mehrere Aufsätze von Manfred Michael Glauninger herangezogen werden, welche sich selektiv bzw. punktuell mit diesem Phänomen beschäftigen. Glauninger geht dabei davon aus, dass Wiener Jugendliche den „Dialekt“ nicht mehr unmarkiert und durchgehend für die Bewältigung von Alltagssituationen verwenden, sondern vielmehr punktuell in den (intendiert) standardsprachlich geprägten Kontext einsetzen, um damit eine bestimmte pragmatische Wirkung zu erzielen. Es kann also hier eine Parallele hinsichtlich der Funktion von „dialektalen“ Lexemen zwischen dem Sprachverhalten von Wiener Jugendlichen und der Verwendung von Nonstandard-Lexik in Artikeln der Gratiszeitung *Heute* gezogen werden. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass der „Dialekt“ in Wien tatsächlich zunehmend funktionalisiert wird und sich somit gewissermaßen zu einem Funktiolekt entwickelt.

Die Analyse und Interpretation basiert auf einer Auswahl von 30 nonstandardsprachlichen Lexemen. Deren Nonstandard-Status wird auf Basis folgender lexikografischer Referenzen postuliert. Die Lexeme mussten zunächst im WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002) eingetragen sein, um sicherzustellen, dass sie als Bestandteil des Wiener „Dialekts“ anzusehen sind. Weiters mussten sie auch vom ÖSTERREICHISCHEN WÖRTERBUCH (2012) als *nicht standardsprachlich* mittels unterschiedlicher Spezifikationen definiert werden und vom VARIANTENWÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN (2004) als *Grenzfall des Standards* markiert sein. Auch aus dem Eintrag im Online Duden musste hervorgehen, dass diese Lexeme nicht der Standardsprache angehören. Gerade dieses breite Spektrum an lexikografischer „Inklusion“ – vom Dialektwörterbuch bis zum „Grenzfall“ des österreichischen Standarddeutsch – manifestiert sich offenbar in der „Dialekt“-Wahrnehmung der Wiener Bevölkerung.

Diese 30 ausgewählten Lexeme wurden schließlich über das Online-Archiv der Gratiszeitung *Heute* hinsichtlich ihres Vorkommens analysiert. Dabei wurde untersucht, wie oft sie drucktechnisch unmarkiert und markiert vorkommen und in welchen Ressorts sie wie häufig unmarkiert Verwendung finden. Weiters wurde ihr Gebrauch in Headlines quantitativ analysiert. Außerdem wurden, je nach Wortart, verschiedene syntaktische, morphologische und semantische Phänomene im Zusammenhang mit den Formen dieser Lexeme untersucht. Diese Analyse ergab, dass im Ressort „Stars“ die meisten drucktechnisch unmarkierten nonstandardsprachlichen Lexeme zu finden sind. Dem gegenüber zeigte sich, dass der Bereich

„Sport“ offenbar nicht die angenommenen Kontextualisierungsstrategien zur Anwendung bringt. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Ergebnisse natürlich aufgrund der Lexem-Auswahl und der lediglich absoluten Häufigkeitswerte vorsichtig zu interpretieren sind. Es konnte weiters gezeigt werden, dass Nonstandard-Lexik häufig in Headlines, welche für den Bereich des Boulevards besondere Bedeutung haben, eingesetzt werden, wohl um bei der Leserin oder dem Leser Interesse für den Artikel zu erzeugen. Hinsichtlich der analysierten syntaktischen, morphologischen und semantischen Phänomene im Zusammenhang mit den Lexemformen lässt sich sagen, dass Entsprechendes umso häufiger belegt ist, je öfter das Lexem prinzipiell drucktechnisch unmarkiert auftritt.

Die qualitativ-interpretative Analyse beruht auf bewährten linguistischen Modellen. Dabei konnte der punktuellen Insertion von Nonstandard-Lexik vor allem eine Funktion der Ironisierung und der Inszenierung von „Nähe“ zugewiesen werden. Dies manifestiert sich dergestalt, dass sich die Textproduzentin bzw. der Textproduzent entweder mit einem Augenzwinkern über bestimmte Umstände, Personen oder Vorgänge lustig macht oder dass eine Nähe zwischen dem Berichteten und der Leserin oder dem Leser hergestellt bzw. eine Identifikation mit den Meinungen und Haltungen der Textproduzentinnen und Textproduzenten unterstützt werden soll.

Im Rahmen der Fragebogen-Erhebung ging es um die (Selbst-)Einschätzung zum Sprachverhalten in Wien bzw. um Spracheinstellungen der Probandinnen und Probanden. Dabei wurden 78 Studentinnen und Studenten zwischen 18 und 29 Jahren, welche den überwiegenden Teil ihres Lebens in Wien verbracht haben, befragt. Diese Stichprobe sollte Repräsentativität hinsichtlich der primären Zielgruppe der *Heute*-Zeitung sichern, aber auch im Hinblick auf eine damit verbundene Haltung gegenüber dem „Dialekt“ und seiner alltagskommunikativen Verwendung Informationen liefern. Die Umfrage ergab, dass 29 % der Befragten der Meinung sind, dass ausschließlich Standarddeutsch („Hochdeutsch“) und Wiener „Dialekt“ als Formen der deutschen Sprache in Wien gesprochen werden. Die restlichen 71 % führten auch noch weitere „Dialekte“ aus den Bundesländern an, außerdem wurde die Jugendsprache mehrfach erwähnt. Was die eigene Sprachverwendung betrifft, so gaben 42 % an, ausschließlich „Hochdeutsch“ zu verwenden. Dieser hohe Prozentsatz bestätigte das im Theorieteil beschriebene Sprachverhalten von Wiener Jugendlichen. 50 % gaben aber auch an, „Hochdeutsch“ und den Wiener „Dialekt“ zu verwenden. Dies muss aber keinen Gegensatz oder Widerspruch bedeuten, sondern referiert möglicherweise auf das „markierte“, pragmatische Verwenden von „Dialekt“. Die Assoziationen, welche den Probandinnen und Probanden

spontan zum Wiener „Dialekt“ einfielen, waren sehr häufig negativ konnotiert. Besonders oft wird aber auch das Adjektiv *lustig* mit dem „Dialekt“ verbunden, was in Zusammenführung mit Negativ-Assoziationen die Hypothese bekräftigt, dass mit „Dialekt“ Ironie hergestellt werden kann. Hinsichtlich der varietätenspezifischen Erwartungen der Sprache in den einzelnen Ressorts wurde zur Nennung der Bereiche *Politik*, *News* und *Lifestyle* am häufigsten „Hochdeutsch“ genannt. Für Bereiche wie *Stars*, *Freizeit* oder *Sport* wurde im Gegensatz dazu vermehrt angegeben, dass hier auch ein „Dialekt“ erwartet wird. Dabei wurde bei dieser Umfrage aber nicht explizit nach den Ressorts der Zeitung *Heute* gefragt, sondern allgemein nach entsprechenden Bereichen (d. h. Domänen) in der Gesellschaft und welche Varietäten mit diesen assoziiert werden. Die durchgeführte Umfrage stützt die qualitativ-interpretative Analyse in wesentlichen Bereichen. Interessant ist es, dass für viele Probandinnen und Probanden das Lexem *Feschak* unbekannt war, dennoch wird es in Artikeln der Gratiszeitung *Heute* mit Abstand am häufigsten eingesetzt. Es wäre somit interessant herauszufinden, wie es generell mit dem Verstehen der Nonstandard-Lexik bei den Leserinnen und Lesern der Zeitung *Heute* steht.

An dieser Stelle sei nochmals festgehalten, dass die qualitativ-interpretative Analyse zwar auf bewährten linguistischen Modellen fußt und durch die Ergebnisse der Umfrage zum Teil validiert wird, aber dennoch zu einem Großteil sehr subjektiv bleibt. Eine umfassende empirische Untersuchung, welche auch die Redakteurinnen und Redakteure der Gratiszeitung *Heute* sowie eine repräsentative Stichprobe der Rezipientinnen und Rezipienten dieser Zeitung mit einschließt, hätte den Rahmen einer Diplomarbeit gesprengt. Eine solche Untersuchung, die vor allem die Produzentinnen und Produzenten der Artikel stärker berücksichtigt, stellt aber ein absolutes Desiderat dar. Dasselbe gilt im Hinblick auf einen fundierten Vergleich zwischen den in Wien produzierten bzw. erscheinenden „Qualitäts“- und „Boulevard“-Medien. Mit der vorliegenden Arbeit konnte – in Komplementarität zu HABACHER (2013) – nur ein erster, kleiner Schritt in diese Richtung unternommen werden. Aber bereits dabei zeigt sich, dass der Ballungsraum Wien im Hinblick auf die Funktionalisierung sprachlicher Variation bzw. Varietäten schillernde Charakteristika aufweist, die offenbar nicht an Korrelationen mit der sozialen „Schichtung“ festgemacht werden können, wie sie die traditionell fundierte Soziolinguistik bzw. die philologische Dialektforschung postuliert (hat). Der Wiener „Dialekt“ scheint vielmehr eine fixe Größe innerhalb breit konventionalisierter Kontextualisierungsstrategien zu sein. Wie sonst könnte sich dieses Phänomen so ausgeprägt in der Pressesprache zeigen?

6 Bibliographie

AMMON, ULLRICH [u. a.] (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter. [Zitiert als VWB]

APPEL, RENÉ / MUYSKEN, PIETER (1987): Language Contact and Bilingualism. London: Edward Arnold.

AUER, PETER (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, 22–47.

AUER, PETER (1992): Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. In: AUER, PETER / DI LUZIO, ALDO (Hg.): The Contextualization of Language. Amsterdam: John Benjamins Publishing, 1–38.

BACK, OTTO [u. a.] (2012): Österreichisches Wörterbuch. 42. Aufl. Wien: Öst. Bundesverlag. [Zitiert als ÖWB]

BEAUGRANDE, ROBERT-ALAIN / DRESSLER, WOLFGANG ULRICH (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).

BOURHIS, RICHARD Y / MAASS, ANNE (2005): Linguistisches Vorurteil und Stereotyp. In: AMMON, ULLRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.2), 1587–1601.

BRINKER, KLAUS (2010): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 7. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 29).

BRUCK, PETER A. / STOCKER, GÜNTHER (2002): Die ganz normale Vielfältigkeit des Lesens. Zur Rezeption von Boulevardzeitungen. 2. Aufl. Münster: LIT Verlag (Reihe Medien & Kommunikation, Bd. 23).

BURGER HARALD (1990): Sprache der Massenmedien. 2. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter.

BURGER, HARALD (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 3. völlig neu bearb. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter.

BUSSMANN, HADUMOD (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4. durchges., bibliogr. erg. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

DE CILLIA, RUDOLF (1997): „I glaub, daß es schon richtig ist, daß der österreichische Dialekt do muaß i sogn, erholt bleibt“. Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu ihrem Deutsch. In: MUHR, RUDOLF / SCHRODT, RICHARD (Hg.): *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 116–126.

DITTMAR, NORBERT (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 57).

DITTMAR, NORBERT (2005): *Möglichkeiten und Grenzen einer soziolinguistischen Theorie / The Possibilities and Limits of a Sociolinguistic Theory*. In: AMMON, ULRICH [u. a.] *Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society*. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.2), 930–945.

ECKERT PENELOPE (2012): *Three waves of variation study: The emergence of meaning in the study of sociolinguistic variation*. In: *Annual Review of Anthropology* 41, 87–100.

ERNST, PETER (2002): *Pragmalinguistik*. Berlin / New York: de Gruyter (De-Gruyter-Studienbuch).

ERNST, PETER (2004): *Germanistische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. Wien: Facultas Veralgs- und Buchhandels AG (UTB 2541).

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2007): *Megaschmäh-Talker, High-Heel-Fusserl und urchillige Festln – Dialekt(nahes) im Wiener Varietäten-Mixing*. In: *Tribüne* 2/2007, 6–9.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2009): Grammatopragmatische Aspekte von ‚Dialekt‘ in der Wiener Boulevardpresse (im jugendsprachlichen Kontext). In: KANZ, ULRICH / WILDFEUER, ALFRED / ZEHETNER, LUDWIG (Hg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg: ed. Vulpes, 93–112.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2010): Zwischen Hochdeutsch, Dialekt und Denglisch. „Innere Mehrsprachigkeit“ und urbane Kommunikation am Beispiel der Jugendlichen im Ballungsraum Wien. In: Übergang. Kommunikation in der Stadt und an ihren Rändern. Hg. v. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich und dem Oberösterreichischen Volksliedwerk durch Stephan Gaisbauer und Klaus Petermayr. Linz: Stifter Haus (=Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 14 / Oberösterreichische Schriften zur Volksmusik 10), 181–193.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2011): Sprachgebrauch im Spiegel des Wortschatzes. Österreichisches Deutsch und Rumäniendeutsch im pragmatisch-lexikalischen Kontext. In: LĂZĂRESCU, IOAN / SCHEURINGER, HERMANN / SIENERTH, STEFAN (HG.): Beiträge zur deutschen Mundart- und Fachlexikografie. München: IKGS-Verlag (=Literatur- und Sprachgeschichte 125), 113–132.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2012a): Stigma als Strategie – zum ‚Dialekt‘-Gebrauch im Wiener Deutsch. In: KANZ, ULRICH / KILGERT-BARTONEK, NADINE / SCHLIEBL, LUDWIG (Hg.): Die Heimat auf der Zunge tragen – Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstages von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009. Regensburg: ed Vulpes (=Regensburger Dialektforum 18), 89–101.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2012b): Zur Metasoziosemiotik des ‚Wienerischen‘. Aspekte einer funktionalen Sprachvariationstheorie. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 166, 110–118.

GOFFMAN, ERVING (1974): Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience. New York: Harper Colophon Books.

GUMPERZ, JOHN J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.

GUMPERZ, JOHN J. (1992): Contextualization Revisited. In: AUER, PETER / DI LUZIO, ALDO (Hg.): The Contextualization of Language. Amsterdam: John Benjamins Publishing, 39–53.

HAAS, MARCUS (2005): „Die geschenkte Zeitung“. Bestandsaufnahme und Studien zu einem neuen Pressetyp in Europa. Münster: LIT Verlag (Beiträge zur Medienökonomie, Bd. 6).

HABACHER, ALMUTH (2013): Nonstandard-Lexik in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ Die Presse und Der Standard. Eine soziolinguistisch fundierte pragmatische Analyse. Diplomarbeit: Univ. Wien.

HORNUNG, MARIA / GRÜNER, SIGMAR (2002): Wörterbuch der Wiener Mundart. 2. erw., verbesserte Aufl. Wien: ÖBV. (Zitiert als WWM)

HUDSON, RICHARD A. (1980): Sociolinguistics. Cambridge [u. a.]: Cambridge Univ. Press.

KNOBLAUCH, HUBERT (1991): Kommunikation im Kontext. John J. Gumperz und die Interaktionale Soziolinguistik. In: Zeitschrift für Soziologie 20/6 (1991), 446–462.

KOCH, PETER / OESTERREICHER, WULF (1986): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: DEUTSCHMANN, OLAF [u. a.]: Romanistisches Jahrbuch. Berlin / New York: Walter de Gruyter (Bd. 36), 15–43.

LAPP, EDGAR (1997): Linguistik der Ironie. 2. Aufl. Tübingen: Gunter Narr Verlag (=Tübinger Beiträge zur Linguistik 369).

LEVINSON, STEPHEN (1983): Pragmatics. Cambridge: Cambridge University Press.

LINKE, ANGELIKA / NUSSBAUMER, MARKUS / PORTMANN, PAUL R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5. erw. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Reihe Germanistische Linguistik 121).

LÖFFLER, HEINRICH (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 28).

LÜDI, GEORGES (2004): Sprachwechsel. In: AMMON, ULRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.1), 341–350.

LÜGER, HEINZ-HELMUT (1983): Pressesprache. Tübingen: Niemeyer Verlag (Germanistische Arbeitshefte 28).

MAAS, UTZ (2004): Geschriebene Sprache. In: AMMON, ULRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.1), 633–645.

MEY, JACOB L. (2001): Pragmatics. An Introduction. 2. Aufl. Malden / Oxford: Blackwell.

MÜLLER, WOLFGANG (1989): Ironie, Lüge, Simulation, Dissimulation und verwandte rhetorische Termini. In: WAGENKNECHT, CHRISTIAN (Hg.): Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung (= Germanistische Symposien 9), 189–208.

NERIUS, DIETER (2005): Gesprochene und geschriebene Sprache. In: AMMON, ULRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.2), 1628–1638.

PATOCKA, CHRISTA (1986): Sprachgebrauch und Spracheinschätzung in Österreich. Eine Auswertung von Fragebögen. Diplomarbeit: Univ. Wien.

PICHLER, INÉS (2013): Von „Abitur“ bis „Zicken-Zoff“. Teutonismen in der österreichischen Pressesprache. Dissertation: Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

PIRCHER, EVA MARIA (2008): „Heute“ Entstehung und Etablierung eines neuen Zeitungstyps in der österreichischen Tagespresse. Diplomarbeit: Univ. Wien.

REHBEIN, JOCHEN / KAMEYAMA, SHINICHI (2004): Pragmatik. In: AMMON, ULRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.1), 556–588.

RIESEL, ELISE (1963): Stilistik der deutschen Sprache. 2. Aufl. Moskau: Staatsverlag „Hochschule“.

ROTHSTEIN, BJÖRN (2011): Wissenschaftliches Arbeiten für Linguisten. Tübingen: Narr Attempto Verlag.

SCHILLING-ESTES, NATALIE (2002): Investigating Stylistic Variation. In: CHAMBER, J. K. / SCHILLING-ESTES, NATALIE (Hg.): The Handbook of Language Variation and Change. Oxford / Malden: Blackwell, 375–401.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 49).

SCHMITT, REINHOLD (1993): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: Deutsche Sprache 21, 326–354.

SCHMITZ, ULRICH (2005): Sprache und Massenkommunikation. In: AMMON, ULRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.2), 1615–1628.

SOUKUP, BARBARA (2009): Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception and language attitudes in Austria. Wien: Braumüller (Austrian Studies in English 98).

STEINEGGER, GUIDO (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 26).

STIGLER, HUBERT (2012): Der Fragebogen in der Feldforschung. In: STIGLER, HUBERT / REICHER, HANNELORE (Hg.): Praxisbuch Empirische Sozialforschung. Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverlag, 135–149.

STRASSER, HERMANN / BRÖMME, NORBERT (2004): Prestige und Stigma. In: AMMON, ULRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.1), 412–417.

TANNEN, DEBORAH (2004): Interaktionale Soziolinguistik In: AMMON, ULRICH [u. a.]: Sociolinguistics. An International Handbook of Science of Language and Society. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (=HSK 3.1), 76–88.

VATER, HEINZ (2001): Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten. 3. überarb. Aufl. München: Fink Verlag.

WIESINGER, PETER (1995): Varietäten der gegenwärtigen Wiener Stadtsprache. Gebrauch – Einschätzung – Wandel. In: LERCHNER, GOTTHARD / SCHRÖDER, MARIANNE / FIX, ULLA (Hg.): Chronologische, areale und situative Varietäten des deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte; Bd. 2), 447–460.

Internetquellen

BANAZ, HALIME (2002): Bilingualismus und Code-switching bei der zweiten türkischen Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sprachverhalten und Identitätsentwicklung. Essen: Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen). URL: http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/pdf/banaz_codeswitching.pdf [letzter Zugriff: 19.10.2013]

ONLINE DUDEN 2014: a

URL: <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/busseln> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

ONLINE DUDEN 2014: b

URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/patschert> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

ONLINE DUDEN 2014: c

URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Maedel> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

ONLINE DUDEN 2014: d

URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Feschak> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

ONLINE DUDEN 2014: e

URL: <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/granteln> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

ONLINE DUDEN 2014: f

URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/aeuszerln> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

ONLINE DUDEN 2014: g

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Gatsch> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

ONLINE DUDEN 2014: h

<http://www.duden.de/rechtschreibung/kraxeln> [letzter Zugriff: 7.2.2014]

Heute.at:

[www.heute.at: http://www.heute.at/kommunikation/impressum/](http://www.heute.at/kommunikation/impressum/) [letzter Zugriff: 23.3.2014]

LENZ, KARL (1991): Erving Goffman–Werk und Rezeption. Bern, 25–94. URL: http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/fakultaet_wirtschaftswissenschaften/wi/wiim/die_tu_dresden/fakultaeten/philosophische_fakultaet/is/mikro/lenz/pub/goffman/25-94.pdf [letzter Zugriff: 12.10.2013]

MEDIAANALYSE (2012/2013):

URL: <http://www.media-analyse.at/studieDetail.do?year=12/13> [letzter Zugriff: 24.3.2014]

MUNUKKA, PÄIVI (2006): Funktionen und Typen des Code-Switchings im DaF-Unterricht. Pro-Gradu-Arbeit. Univ. Jyväskylä.

URL: https://jyx.jyu.fi/dspace/bitstream/handle/123456789/11491/URN_NBN_fi_jyu-2006602.pdf?sequence=1 [letzter Zugriff: 19.10.2013]

SCHEPELMANN 2004 a:

SCHEPELMANN, ALEXANDRA (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit: Univ. Wien.

URL:

http://www.univie.ac.at/linguistics/publications/diplomarbeit/schepelmann/Daten/rahmen_und_kontext_bei_goffman_und_in_der_k-forschung.htm [letzter Zugriff: 11.2.2014]

SCHEPELMANN 2004 b:

SCHEPELMANN, ALEXANDRA (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit: Univ. Wien:

URL:

http://www.univie.ac.at/linguistics/publications/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kontext_in_der_kontextualisierungsforschung.htm [letzter Zugriff: 11.2.2014]

SCHEPELMANN 2004 c:

SCHEPELMANN, ALEXANDRA (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit: Univ. Wien:

URL:

<http://www.univie.ac.at/linguistics/publications/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kontextualisierung.htm> [letzter Zugriff: 11.2.2014]

SCHEPELMANN 2004 d:

SCHEPELMANN, ALEXANDRA (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit: Univ. Wien:

URL:

<http://www.univie.ac.at/linguistics/publications/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kontextualisierungshinweise.htm> [letzter Zugriff: 11.2.2014]

SCHEPELMANN 2004 e:

SCHEPELMANN, ALEXANDRA (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit: Univ. Wien:

URL:

<http://www.univie.ac.at/linguistics/publications/diplomarbeit/schepelmann/Daten/rahmen.htm> [letzter Zugriff: 11.2.2014]

Internetplattform zur Erstellung von Online-Umfragen:

www.soscisurvey.de [letzter Zugriff: 22.3.2014]

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verwendung von Nonstandard-Lexik auf der Titelseite der Gratiszeitung <i>Heute</i> (Quelle: <i>Heute</i> 14.12.2009).....	4
Abbildung 2: Sprachwirklichkeitsmodell (Quelle: LÖFFLER 2010: 79).....	11
Abbildung 3: Nähe-Distanz-Modell (Quelle: KOCH / OESTERREICHER 1986: 23).....	18
Abbildung 4: Verteilung des Lexems <i>Alzerl</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	65
Abbildung 5: Verteilung des Lexems <i>anpatzen / angepatzt</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	66
Abbildung 6: Verteilung des Lexems <i>äußerln</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	67
Abbildung 7: Verteilung des Lexems <i>Bummerl</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	68
Abbildung 8: Verteilung des Lexems <i>busseln / busselt / busselte / busselten / gebusselt</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	69
Abbildung 9: Verteilung des Lexems <i>Dodel</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	70
Abbildung 10: Verteilung des Lexems <i>Feschak</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	72
Abbildung 11: Verteilung des Lexems <i>Gatsch</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	73
Abbildung 12: Verteilung des Lexems <i>Genierer</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	73

Abbildung 13: Verteilung des Lexems <i>granteln</i> / <i>grantelt</i> / <i>gegrantelt</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	74
Abbildung 14: Verteilung des Lexems <i>Hallodri</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	75
Abbildung 15: Verteilung des Lexems <i>Krawattl</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	76
Abbildung 16: Verteilung des Lexems <i>kraxeln</i> / <i>kraxelt</i> / <i>kraxelte</i> / <i>kraxelten</i> / <i>gekraxelt</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	77
Abbildung 17: Verteilung des Lexems <i>Mädel</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	78
Abbildung 18: Verteilung des Lexems <i>Nachzipf</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	78
Abbildung 19: Verteilung des Lexems <i>narrisch</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	79
Abbildung 20: Verteilung des Lexems <i>Panscherl</i> / <i>Pantscherl</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	80
Abbildung 21: Verteilung des Lexems <i>Schinakel</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	81
Abbildung 22: Verteilung des Lexems <i>Ungustl</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	82
Abbildung 23: Verteilung des Lexems <i>Wunderwuzzi</i> / <i>Wunderwuzi</i> in den einzelnen Ressorts (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	83

Abbildung 24: Gesamttrefferzahl der ausgewählten Lexeme (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse).....	84
Abbildung 25: Verteilung der ausgewählten Lexeme in den einzelnen Ressorts / absolute Häufigkeit (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse).....	86
Abbildung 26: Prozentuale Verteilung der ausgewählten Lexeme in den einzelnen Ressorts / absolute Häufigkeit (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der quantitativen Analyse)	88
Abbildung 27: Theorienübersicht (Quelle: Eigene Darstellung, Übersicht).....	90
Abbildung 28: Formen der deutschen Sprache in Wien (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage)	116
Abbildung 29: Sprachverwendung der Probandinnen und Probanden (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage).....	117
Abbildung 30: Wird der Wiener „Dialekt“ auch schriftlich verwendet? (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage).....	118
Abbildung 31: Erwartung des Wiener „Dialekts“ in den einzelnen Bereichen (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage).....	119
Abbildung 32: Erwartung des Standarddeutschen in den einzelnen Bereichen (Quelle: Eigene Darstellung, Ergebnisse der Umfrage).....	119

8 Anhang

Beleg *narrisch*

Heute, Ressort: Politik, 3.2.2013

URL: <http://www.heute.at/news/politik/art23660,848478> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Kein Witz

Kinderfreunde für Prinzessinnen-Verbot

Genderwahnsinn schon bei Kindern, sind die denn narrisch? Die Kinderfreunde Oberösterreich fordern jetzt im Fasching ein Prinzessinnen- Verbot für Mädchen. Sogar eine Plakatkampagne wurde gestartet.

Kein Faschingsschmäh ist der Vorschlag eines "Pink-Verbots" der SPÖ-nahen Kinderfreunde. Sie wollen die üblichen, geschlechertypischen Kostümierungen verbieten und fordern die Eltern auf, den Verkleidungswunsch ihrer Kinder zu hinterfragen.

"In die Rolle der Prinzessin schlüpfen Mädchen im Alltag oft genug und Buben erleben sich ohnehin meist als wilde Kerle", rechtfertigt Kristina Botka von den Roten Falken (Teilorganisation der Kinderfreunde) die Kampagne. Bereits vor Weihnachten hatte die Organisation versucht, die "alltägliche Pinkifizierung" der Kinderzimmer zu stoppen, forderte geschlechtsneutrale Geschenke.

Beleg *busseln*

Heute, Ressort: Politik, 29.9.2013

URL: <http://www.heute.at/news/politik/art23660,938316> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Politiker beim Urnengang

Kanzler bekam Bussi, Vizekanzler Gottes Segen

Der frühe Vogel fängt den Wurm: Der erste Spitzenpolitiker an der Wahlurne war Vizekanzler Michael Spindelegger, der pünktlich um 9 in Hinterbrühl an der Urne erschien. Kanzler Faymann busselte in Wien-Liesing seine Frau, bevor er seine Stimme abgab.

Nach der Wahl will Spindelegger seinen Sohn zum Fußball führen, um sich dann bei der heiligen Messe den Segen für den Wahlsonntag geben zu lassen. Auf die Frage, ob er denn heute neuer Regierungschef werde, meinte Spindelegger: "Heute werde ich noch nicht Bundeskanzler. Aber ich rechne damit, dass wir ein gutes Ergebnis haben."

SPÖ-Chef Werner Faymann hat sich Sonntagvormittag bei seiner Stimmabgabe für die Nationalratswahl durchaus zuversichtlich gezeigt: "Das Bauchgefühl ist in Ordnung", meinte der Bundeskanzler gegenüber Journalisten. Auf Prognosen ließ sich Faymann nicht ein. Nun sei der Wähler am Wort, er sei auf dessen Votum gespannt.

Tagwache bei Faymanns: Vor halb sechs

Begonnen hat der Wahltag für den Kanzler schon früh. Wie Faymann berichtete, habe er bereits um halb sechs gefrühstückt. Dafür verantwortlich war die Tochter des Kanzlers, die ihn schon im Morgengrauen aufgeweckt hatte.

Kanzler musste warten, bis er wählen konnte

Erschienen zur Stimmabgabe in Wien-Liesing war Faymann mit seiner Ehefrau Martina. In dem überaus kleinen Wahllokal herrschte enormes Gedränge. Faymann musste auch gut fünf Minuten ausharren, bis er an der Reihe war, den Stimmzettel in die Urne zu werfen.

Spindelegger-Clan wählte gemeinsam: Frau, Sohn, Vater

Begleitet hatten Spindelegger seine Frau Margit und Sohn Patrick. Der Noch-Vizekanzler erschien in grauem Anzug und hellblauer Krawatte. Bereits vor dem Wahlakt war Händeschütteln und Plaudern mit Anrainern vor dem Lokal in der örtlichen Volksschule angesagt. "So, ab jetzt gilt's", gab sich der ÖVP-Spitzenkandidat beim Einwurf seines Stimmzettels zuversichtlich. Auch besonders aufgeregt sei er nicht. "Schaue ich so aus, als wäre ich schon ein völliges Nervenbündel?" antwortete er auf eine entsprechende Frage.

Nach dem Mittagessen in seiner Heimatgemeinde will der ÖVP-Chef schließlich in die Parteizentrale nach Wien fahren, um mit seinen Mitstreitern auf das Wahlergebnis zu warten. Feiern will die ÖVP am Abend in einem Festzelt nahe der ÖVP-Räumlichkeiten.

Strache ging ins Fitnesscenter

Der FP-Parteichef, der ohne Begleitung bei der Wahlurne in Wien-Landstraße erschien, musste aus organisatorischen Gründen vor der Wahlurne einige Minuten warten. Als er dann den Stimmzettel ausgehändigt bekam, meinte er in Anspielung auf den Wahlslogan der FPÖ: "Das ist ein Zeichen der Nächstenliebe."

Nach dem Urnengang ging Strache ins Fitnessstudio und anschließend mit seiner Verlobten essen. Danach werde er ins Büro zu seinen Mitarbeitern fahren und der Wahlergebnisse harren, sagte Strache.

Glawischnig macht Hausarbeit und erhofft sich "gutes Plus"

Gemeinsam mit Ehemann Volker Piesczek ist Grünen-Spitzenkandidatin Eva Glawischnig am frühen Sonntagnachmittag in einer Volksschule in Wien-Hernals wählen gegangen. Für den Ausgang der Nationalratswahl sei sie "zuversichtlich, aber schon sehr aufgeregt." Auf eine Ergebnisprognose wollte sie sich nicht einlassen, sie erwarte sich "ein gutes Plus".

Den Vorabend der Wahl habe sie mit guten Freunden und einer Flasche Wein gemütlich verbracht, sagte Glawischnig, und dann "total gut" geschlafen. Ihr weiteres Programm für den Wahltag: "Jetzt werde ich noch den Geschirrspüler ausräumen, und dann geht's ins Büro." Sie habe ein gutes Gefühl und sei mit sich und dem Wahlkampf der Grünen zufrieden. "Ich hoffe, dass es sich ausgezahlt hat."

Beleg *patschert*

Heute, Ressort: News, 5.6.2013

URL: <http://www.heute.at/news/oesterreich/ooe/art23653,886529> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Unknackbar

Dieser Bankomat narrt schon zum 2. Mal Diebe

Es ist wohl der sicherste Bankomat Österreichs - oder die dümmsten Diebe: In Eggelsberg im oberösterreichischen Bezirk Braunau steht dieser Bankomat, den die gleichen (!) Diebe schon zum zweiten Mal aus der Wand reißen wollten. Wie schon Mitte Mai,

scheiterten die Langfinger auch in der Nacht zum Mittwoch gewaltig.

Die Unbekannten versuchten mit einem Abschleppseil den Bankomat aus dem Foyer eines Supermarkts zu reißen. Sie scheiterten jedoch und mussten ohne Beute, dafür mit eingezogenem Schwanz, abziehen.

Gegen 1.50 Uhr zwängten die Unbekannten die Eingangstür zu dem Supermarkt-Foyer auf. Da sich der Bankomat nicht aus der Verankerung ziehen ließ, flüchteten die Täter wieder. Laut Polizei dürfte es sich um die selben Diebe wie bei dem Coup am 13. Mai gehandelt haben. Man könnte meinen, das erste Mal wäre ihnen eine Lehre gewesen, aber offensichtlich müssen die unfähigen Verbrecher immer wieder auf die Nase fallen, bevor sie ihre Unfähigkeit einsehen.

Bei ihrem verpatzten Coup im Mai streikte der Bankomat ebenfalls. Auch damals (siehe Foto) gingen die Dumpfbacken leer aus. Bei ihrem ersten Versuch stellten sich die Diebe so pat-schert an, dass ihnen gleich zwei geplante Verbrechen in einer Nacht in die Hose gingen.

Beleg *Mädel*

Heute, Ressort: News, 13.7.2013

URL: <http://www.heute.at/news/oesterreich/art23655,901918> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Kam von Straße ab

Feuerwehr muss Mädel aus diesem Auto befreien

Eine 22-jährige Weststeirerin hat am Samstag bei einem Autounfall laut Rettung und Polizei großes Glück gehabt: Sie war mit ihrem Wagen von der Straße abgekommen, überschlug sich und landete in einem Bach am Dach.

Die Feuerwehr musste sie aus dem Pkw befreien. Sie kam mit leichten Verletzungen davon, aber nur, weil das Gewässer derzeit wenig Wasser führe: "Wäre sie bewusstlos geworden und stünde das Wasser hoch, hätte das schlimm geendet", meinte ein Polizist.

Die junge Frau aus Voitsberg fuhr gegen 17 Uhr in Richtung ihrer Heimatstadt durch die sogenannten "Kremser Reihen", einem kurvigen und unfallträchtigen Straßenabschnitt. Aus noch ungeklärter Ursache geriet sie mit ihrem Auto ins Schleudern, geriet auf die Leitschiene

und landete kopfüber in der Kainach. Unfallzeugen alarmierten die Einsatzkräfte. Das Rote Kreuz brachte die 22-Jährige mit Schnittverletzungen an den Beinen ins LKH Voitsberg, wo sie noch genauer untersucht werden sollte.

Beleg *Ungustl*

Heute, Ressort: Freizeit, 26.6.2012

URL: <http://www.heute.at/freizeit/kultur/art23668,736486> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Supertalent-Juror bricht Schweigen

Bohlen: "'Supertalent' bleibt Bohlen"

Seit bekannt wurde, dass Thomas Gottschalk die Jury des "Supertalents" aufmotzen soll, wartet die Öffentlichkeit gespannt auf die Reaktion von Ober-Ungustl Dieter Bohlen. Man munkelte über erste Kämpfe hinter den Kulissen.

Beide sind Showbiz-Dinosaurier, beide haben ein Ego so groß wie der Himalaya. Gerüchten zufolge soll Gottschalk etwas gegen Nackte und Klamauk haben, während man Bohlen nachsagt, dass er auf "Kunst-Furzer" & Co steht.

Vier Tage lang schwieg Bohlen über die neue Personalentscheidung. Nun erwischte die *Bild* Dieter Bohlen im Urlaub auf Mallorca und fühlte ihm auf den Zahn. "Ich weiß zwar auch nicht, ob's funktioniert mit uns beiden. Aber wenn, wovon ich ausgehe, dann wird das eine Hammer-Sendung", so das Supertalent-Urgestein. Der knusprig-gebräunte Showmaster meinte sogar, dass er Gottschalk SMS geschickt habe, weil er ihn seit Langem in seiner Show haben wollte.

Doch das Szepter will sich Bohlen vom beliebten Goldbären Gottschalk nicht aus der Hand nehmen lassen: "'Wetten, dass ..?' war Gottschalk, 'Supertalent' bleibt Bohlen – jetzt mit der besten Jury aller Zeiten."

Man darf allerdings nicht vergessen, dass die beiden Show-Größen vor allem professionell sind. Ein von den Medien aufgebauschter Streit vor der ersten Sendung kann den Einschaltquoten nur gut tun. "Uns drei zusammen hat Deutschland in einer Show noch nicht gesehen", meinte auch Bohlen.

Beleg *Feschak*

Heute, Ressort: Stars, 6.7.2012

URL: <http://www.heute.at/stars/leute/art23692,740204> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Noch immer Single

Andreas Gabalier hat keine Zeit für die Liebe

Sein Hüftschwung macht Lust auf mehr, und sein Lächeln bringt sowieso alle Mädchenherzen zum Schmelzen - und trotzdem schunkelt Alpen-Feschak Andreas Gabalier immer noch alleine durchs Leben.

"Ich habe keine Zeit für die Liebe. Ich bin ja jeden Tag unterwegs", meint er im *Heute*-Talk. Und dabei bekommt er massig - manchmal auch recht freizügige - Fanpost.

"Es ist echt sehr lustig. Ich bekomme teilweise Fotos von jungen Mädels, die sich im Bikini gegenseitig fotografieren, oder im kurzen Dirndl auf der Wiese. Es wär' schon was dabei, aber die Zeit lässt es halt leider nicht zu", schmunzelt er. Tja, so können zumindest alle seine weiblichen Fans noch hoffen ...

Beleg *granteln*

Heute, Ressort: Lifestyle/Job, 9.6.2013

URL: <http://www.heute.at/jobs/art703,888171> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Wer lacht, verliert

Grantige Frauen machen Karriere!

Enthüllt! Frauen, die auf der Karriereleiter ganz nach oben wollen, sollten sich das Lachen abgewöhnen, so das Ergebnis einer deutschen Studie. Fröhliche Frauen wirken nämlich inkompetent.

Ein strahlendes Lächeln im Gesicht oder ein Witz auf den Lippen sind im Job – vorausgesetzt, man will in die Chefetage – nicht immer von Vorteil. Deutsche Forscher der Uni München untersuchten jetzt, ob Lächeln der Karriere hilft, oder eher Unfreundlichkeit angesagt sein sollte.

Das ernüchternde Ergebnis: Frohnaturen werden Führungspositionen nicht zugetraut – vor

allem dann nicht, wenn es sich dabei um Frauen handelt. Hingegen wird Damen, die granteln, stolz auf ihre eigene Leistung sind und seltener lachen, schon viel eher ein Chefposten zugetraut. Aufgrund des Studienergebnisses überlegt die Uni jetzt Workshops: Sie sollen Frauen lehren, stolzer zu sein. Viele nehmen das Angebot mit einem Lächeln.

Beleg *Krawattl*

Heute, Ressort: Sport, 3.1.2013

URL: <http://www.heute.at/sport/fussball/art23663,840418> [letzter Zugriff: 29.12.2013]

Eklat im Training

"Skandalotelli" packt Trainer am Krawattl

Der Weihnachtsfrieden währte nur kurz. Gleich nach Jahresbeginn sorgte Mario Balotelli für den nächsten Skandal. Im Donnerstags-Training bei Manchester City geriet er mit Coach Roberto Mancini nicht nur verbal aneinander.

Auslöser war eine harte Grätsche des Italieners gegen Teamkollege Scott Sinclair. Mancini war über das rohe Spiel seines Landsmanns wenig erfreut, doch es blieb nicht bei einer Ermahnung. Balotelli fühlte sich offensichtlich provoziert. Es kam zu einem Handgemenge, beide rissen einander an der Kleidung. Erst als die Co-Trainer einschritten und die beiden trennten, hatte der Spuk ein Ende.

Die nächste Geldstrafe?

Dem 22-Jährigen droht jetzt die nächste saftige Geldstrafe. Erst vor kurzem musste er wegen diverser Verfehlungen mehr als 400.000 Euro Strafe an seinen Klub Manchester City bezahlen. Zuletzt drückte Balotelli des öfteren die Bank, Mancini wollte ihm aber eine Chance geben. Ob der Trainer nach diesem Eklat weiter mit dem "Enfant terrible" arbeiten will, bleibt jetzt abzuwarten. Ein Abgang scheint fast schon unausweichlich...

9 Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht den Gebrauch von Nonstandard-Lexik in der österreichischen Gratiszeitung *Heute*. Dabei wird analysiert, welche Funktionen typografisch unmarkierte Lexeme in Zeitungsartikeln, d. h. im Rahmen einer standarddeutschen Matrix, haben können. Pressesprachliche Texte gehören der konzeptionellen Schriftlichkeit an, daher wird ein entsprechend elaborierter Sprachcode, also die Standardvarietät, erwartet. Das Inserieren von nonstandardsprachlichen Lexemen generiert somit einen Kontrast im Hinblick auf Sprachgebrauchs-Konventionen.

Das Varietätenmodell der korrelativen Soziolinguistik sowie die Kontextualisierungstheorie ermöglichen es, diese Kontrastierung als Kontextualisierungshinweis und die Verwendung der „Dialekt“-Lexeme als Kontextualisierungsstrategie zu interpretieren. Dabei können jene Lexeme sowohl den ‚Frame‘ Stigma als auch den ‚Frame‘ Prestige eröffnen und haben dementsprechend auch unterschiedliche Funktionen, wie etwa Ironisierung oder Bestätigung bzw. Festigung sozio-symbolischer Gruppenidentität. Dies bewirkt in weiterer Folge auch eine Modifizierung der jeweiligen Artikel hinsichtlich ihrer Textfunktionen nach Brinker. Die Kontextualisierungstheorie, welche lange Zeit nur auf mediale und konzeptionelle Mündlichkeit angewendet wurde, ist vorliegend auf mediale und konzeptionelle Schriftlichkeit appliziert worden, was zum Teil eine gewisse Neuerung darstellt.

Der funktionale Gebrauch von Nonstandard-Lexik innerhalb eines (intendiert) standardsprachlich geprägten Kommunikationsverhaltens wird auch im Sprachgebrauch von Wiener Jugendlichen beobachtet.

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführte quantitative Analyse zeigt, dass in der Gratiszeitung *Heute* vor allem in den Ressorts „Stars“ und „News“ häufig nichtstandardsprachliche Lexeme in pragmatischer Funktion gebraucht werden. Die qualitative Analyse von ausgewählten Zeitungsartikeln bestätigt, dass mittels nonstandardsprachlicher Lexeme häufig eine Ironisierung oder eine Inszenierung von „Nähe“ einhergeht.

Eine ergänzend durchgeführte Fragebogen-Erhebung bestätigt im Wesentlichen das im Theorieteil skizzierte Sprachverhalten der Wiener Jugendlichen sowie die Hypothese, dass den einzelnen Ressorts der Zeitung *Heute* bestimmte Erwartungshaltungen hinsichtlich der Standardsprachlichkeit und möglicher Sprachvariation zugeordnet werden können. So weisen die Bereiche „Politik“, „News“ und „Lifestyle“ überwiegend eine Informationsfunktion auf und werden daher auch eindeutig der Standardsprache bzw. dem „Hochdeutschen“ zugeordnet. Dialekt wird hier meist ironisch wahrgenommen.

10 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Bianka Öttl

Geburtsdatum: 16.1.1989

Geburtsort: Krems an der Donau

Ausbildung

10/2009 – 06/2014 Lehramtsstudium UF Deutsch UF Französisch

09/2003 – 05/2008 Mary-Ward-Privat-Oberstufenrealgymnasium Krems

 Matura mit ausgezeichnetem Erfolg am 30.5.2008

Berufliche Erfahrung

Seit 09/2013 Lehrerin am BG/BRG Zwettl

02/2013 – 06/2013 Fachbezogenes Praktikum im UF Deutsch am BG/BRG Tulln

 Fachbezogenes Praktikum im UF Französisch am BG/BRG
 Perchtoldsdorf

09/2010 – 09/2013 Lernquadrat Krems/Donau

Fremdsprachenkenntnisse

Französisch (C1), Englisch (B2), Türkisch (A1)